

Lothar Baus

\*\*\*\*\*

Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein



Lothar Baus

Goethes „Schattenehe“  
mit  
Charlotte von Stein

Die wirklichen Eltern des romantischen  
Dichters und Theaterdirektors  
August Klingemann  
(1777 - 1831)

VI. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-46-0

Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Tatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung - durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen - ernstliche Studien neben verwegenen Unternehmungen, und heiterste Mitteilungen trotz abweichender Ansichten sich betätigten, mir selbst, der das alles mit erlebt hat, schon als ein mythologischer vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge tun; wozu das?

Goethe zu F. v. Müller.

Was übrigens meinen Unbekannten betrifft, so gebe ich nach romantischen Stoffen hungernden Autoren mein Wort, daß sich ein mäßiges Honorar mit seinem Leben erschreiben ließe - sie mögen ihn nur aufsuchen und seine Geschichte beenden lassen.

>Nachtwachen< von [des] Bonaventura, alias Goethe.

### Das Wiedersehn

(Nach Goethes Italienreise gedichtet)

Er

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre  
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?  
Gestern blühte der Baum wie heute; wir wechselten Küsse  
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,  
Wie sie den Blüten sich nah'n und saugen, schweben und wieder  
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.  
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling  
Uns vorübergeflohn, eh sich die Blüte zerstreut?

Sie

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von *gestern!*  
Gerne hör ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.  
Gestern, sagst du? - Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;  
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.  
Schmerzlich war's, am Abend zu scheiden, und traurig die lange  
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.  
Doch der Morgen ist wieder erschienen. Ach! daß mir indessen  
Leider *zehnmal* der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Gedicht Goethes für Charlotte von Stein, die zehnmal schwanger war, dreimal von Wolfgang Goethe!

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus

D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2017

VI. erweiterte Auflage

ISBN 978-3-935288-46-0



**August Klingemann**  
J. W. Goethes und Charlotte von Steins Sohn  
August Klingemanns tatsächlicher Geburtstag: 14. Juli 1777  
Offizielles Geburtsdatum (zweite Taufe): 21. August 1777

### Zeichenerklärung:

[ ] Text in eckigen Klammern = Erläuterungen des Autors  
... drei Punkte (auch in eckigen Klammern) = Auslassungen des Autors

## Inhalt

Einführung	Seite 9
Goethe in Weimar	Seite 12
Goethe auf Schloß Kochberg	Seite 14
Erste Liebesbriefe	Seite 15
Schilderung der Beziehung im >Wilhelm Meister<	Seite 19
Drei Briefe Charlottes	Seite 22
Corona Schröter	Seite 27
Die erste Krise	Seite 29
Ein Skandal droht	Seite 31
Das Ende einer großen Liebe?	Seite 39
Ein Racheakt des Oberstallmeisters	Seite 44
Erneute Krise	Seite 47
Lenzens „Eselei“ - Die Auflösungen mehrerer Rätsel	Seite 51
Das Dramolet >Tantalus<	Seite 57
>Der Waldbruder<	Seite 68
Zwei Affairen gleichzeitig	Seite 79
Lottes erste Schwangerschaft	Seite 85
Goethes erste Harzreise	Seite 95
Goethes natürliche Tochter	Seite 98
Reise in die Schweiz 1779	Seite 102
Erneute Schwangerschaft	Seite 112
Heiratsplan und Vorbereitungen	Seite 121
Lottes dritte Schwangerschaft	Seite 123
Eine zweite natürliche Tochter Goethes	Seite 128
Goethes Italiensehnsucht erstarkt	Seite 130
Der Bruch	Seite 135
Weitere Indizien	Seite 140
Biographische Daten August Klingemanns	Seite 148
August Klingemanns Ahnentafel	Seite 150
Zeittafel	Seite 154
1. Anhang: Goethes Briefroman >William Lovell<	Seite 157
2. Anhang: Fragmente aus dem Tagebuche ...	Seite 165
3. Anhang: Goethes Syphilis-Symptome	Seite 170
Bibliographie-Auswahl	Seite 177



## E i n f ü h r u n g

Die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein ist bereits von vielen Autoren mit mehr oder weniger Akribie auf Wahrheit und Realität „beschrieben“ worden, wobei mehr der Herren, bzw. der Damen eig'ner Geist als der Goethes und Charlotte von Steins zum Vorschein kam. Ja die meisten begnügten sich mit Alltagsgeschichtchen und Nebensächlichkeiten, als wenn die Beziehung Goethes zu Charlotte, die eines Bürgers zu einer Adelligen, etwas Alltägliches hätte gewesen sein können. Gerade der Klassenunterschied in der damaligen Gesellschaft ist für dieses Verhältnis und ihre spätere Interpretation ein wesentlicher Faktor, der von den meisten jüngeren Goethe-Biographen unterschätzt und von den älteren mit größter Vorsicht behandelt werden mußte, was zwangsläufig zu Halbwahrheiten, ja zu bewußten und beabsichtigten Unwahrheiten führen mußte. Wegen der Zensur und wegen der Abhängigkeit der Goethe-Gesellschaft von dem weimarischen Herzogshaus, die mindestens bis 1918 bestand, durfte die wahre Beziehung des reichen Patriziers Goethe zu der armen Freiin Charlotte von Stein nicht mit der ganzen Wahrheit und Realität veröffentlicht werden.

Ein weiterer Grund, warum das Verhältnis unseres einunddreißigjährigen Dichters<sup>1</sup> zu einer zwei Jahre älteren und verheirateten Frau, die zudem bereits sieben Schwangerschaften über sich ergehen lassen mußte, nur ein rein platonisches sein durfte, dafür erhalten wir einen Begriff, wenn wir den ersten Band der berühmten Weimarer Goethe-Ausgabe aufschlagen, in dessen Vorwort Goethe zum ersten deutschen Nationaldichter ernannt wurde (WA I.1):

*Die Werke Goethes gehören zu den kostbarsten Besitzthümern des deutschen Volkes. Was Homer für Griechenland, Dante für Italien, Shakespeare für die Länder bedeutet, in denen englisch gesprochen wird, das ist Goethe für alle die, welche wohnen, soweit die deutsche Zunge klingt.*

Ein deutscher Dichter, noch dazu der erste, mußte makellos sein; und wenn er es nicht war, mußte er makellos „gemacht“ werden.

Der angeblich letzte Enkel Goethes, mit Namen Walther von Goethe - nur die Kinder August Walter Goethes (1789 – 1830) waren offiziell erbberechtigt - vermachte den Nachlaß seines Großvaters testamentarisch nach seinem Ableben der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar. Sie wurde zur „freien“ Erbin des literarischen Goetheschen Nachlasses eingesetzt, so das Vorwort der Weimarer Goethe-Ausgabe. Die Bedeutung liegt auf dem Wort „frei“. Es besagt, daß sie, bzw. das weimarische Herzogshaus, mit dem literarischen Nachlaß Goethes uneingeschränkt verfügen konnte, d. h. man konnte sogar Teile des Nachlasses vernichten, wenn es im Interesse der herrschenden Adelsklasse lag. Eine „neue umfassende Lebensbeschreibung“ Goethes sollte in Auftrag gegeben werden, so das Vorwort. Unter dem „Protectorate“ (im Sinne von: unter der Kontrolle) seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar trat eine „Goethegesellschaft“ zusammen. Diese Tatsachen müssen den arglosesten Leser überzeugen, daß damit der Zensur alle Macht gegeben war, mit Goethes literarischem Nachlaß mit uneingeschränkter Willkür verfahren zu können.

Die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein war, um das Ergebnis meiner Forschungen vorwegzunehmen, eine ehgleiche. Es war im wahrsten Sinne des Wortes eine „wilde“ Ehe, die allerdings in Weimar ein „Schattendasein“ nicht überschreiten

<sup>1</sup> Wolfgang Goethes wirklicher Geburtstag: 28. Januar 1745. Siehe dazu mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, 4. Auflage, Homburg 1999.

durfte. Aber dies lag, so bin ich überzeugt, in Goethes Interesse. Meine wahrhaft sensationelle Entdeckung, daß die Beiden sogar ein Kind miteinander zeugten, Ernst August Friederich Klingemann (1777 - 1831), ist allerdings die Folgeentdeckung einer früheren, nämlich, daß Wolfgang Goethe der Verfasser des satirischen Werkes >Nachtwachen< ist, das unter dem Pseudonym Bonaventura bei dem Peniger Verleger Dienemann im Jahre 1804 erschien. Durch mehrere sehr konkrete Hinweise in den >Nachtwachen< kam ich auf diese, im ersten Moment wohl schier unglaubliche Vermutung.

Dieses Buch läßt in erschreckender Deutlichkeit erkennen, in welchem Umfang der wirkliche Goethe von den Goethe-Philologen des Weimarer Fürstenhauses verfälscht, ja sogar nach den gesellschaftspolitischen Grundsätzen des Zweiklassensystems absichtlich „umfunktioniert“ wurde.

Warum umschwärmte der junge Goethe ausgerechnet eine ältere und verheiratete Adelige, die außerdem noch drei unmündige Söhne zu versorgen hatte? Die Antwort auf diese berechtigte Frage ist zum Großteil in Goethes Liebestragödie mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon zu finden. Lesen Sie dazu mein Sachbuch >Der Illuminat und Stoiker Goethe<.

Da Wolfgang Goethe mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. war, lesen Sie dazu mein Sachbuch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, so wird leicht verständlich, daß Goethe für sein Privatleben keine Klassenschranken gelten lassen wollte. Ja es erscheint geradezu wie eine Protesthandlung, wenn der Bürger Goethe, der sein Dasein einem Adligen verdankte, sich in seiner Jugend bevorzugt in adelige Frauen (Henriette Alexandrine von Roussillon [alias Urania] und Charlotte von Stein) verliebte, während er nach seiner „Standeserhöhung“ und nach der Italienreise den Weimarer Adel nicht ärger vor den Kopf stoßen konnte, indem er das Bürgermädchen Christiane Vulpius zu seiner Geliebten nahm und wiederum nur uneheliche Kinder mit ihr zeugte, wie zuvor mit Charlotte von Stein.

Es lag nicht in Goethes anfänglicher Absicht, für immer in Weimar zu bleiben und daher kann es auch nicht seine Absicht gewesen sein, Charlotte von Stein für „immer und ewig“ anzugehören. Der Schriftsteller Goethe wollte in jeder Beziehung seiner Existenz unabhängig und frei bleiben. Er wollte sich weder an eine Frau binden noch mit seinem „Nebenberuf“ als Weimarer Legationsrat den Rest seines Lebens verbringen. Goethes „Hauptberuf“ war die Schriftstellerei, das Theater und die Kunst im allgemeinen. Wenn er auch zeitweilig diesen Grundsätzen untreu wurde (siehe 19. Kapitel: Heiratsplan und erste Vorbereitungen), so hat er sich am Ende doch wieder anders besonnen und so seine Unabhängigkeit gewahrt. Dies trug ihm natürlicherweise in den Augen der „Eingeweihten“ den Vorwurf der Unstetigkeit und des Wortbruches ein, der ihm vor allem von Charlotte von Stein gemacht wurde.

Goethes „Leistungen“ als Legationsrat sind ebenfalls stark überbewertet worden. Als nach dem ersten Weltkrieg Teile des Weimarer Staatsarchivs geöffnet wurden, waren die Goetheforscher zutiefst enttäuscht, weil kaum oder fast gar nichts gefunden wurde, was Goethes Tätigkeit als Legationsrat dokumentiert hätte. Man konnte deswegen nichts finden, weil nichts vorhanden war. Goethe „diente“ in erster Linie als „Maitre de plaisir“ des jungen Herzogs von Weimar.

Herzog Carl August, der eine Darmstädtische Prinzessin heiratete, wußte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, eben durch den Darmstädter Landgrafenhof, von Wolfgang Goethes wirklicher Abkunft. Nicht der zweideutige Ruf Goethes als

Literaturgenie, sondern die Tatsache, daß er der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. war, erregte das Interesse des jungen Weimarischen Herzogs.

Bis kurz vor Erscheinen der VI. erweiterten Auflage war ich der Meinung, ich wäre bis dato der einzige Autor, der es wagte, Goethe und Charlotte von Stein einer ehelichen Beziehung zu bezichtigen. Jedoch bereits rund 70 Jahre vor mir hat eine deutsche Schriftstellerin namens Ida Boy-Ed (1852 - 1928) es gewagt, die gleiche These zu veröffentlichen. In ihrem Werk >Das Martyrium der Charlotte von Stein – Versuch ihrer Rechtfertigung<, erschienen im Jahr 1916, schrieb sie ab Seite 20:

*„Eine der Hauptfragen bei den Untersuchungen ihrer [Goethes und Charlotte von Steins] Beziehungen zueinander ist immer gewesen: hat Charlotte dem Freunde ihren körperlichen Besitz gewährt? Die sichere Beantwortung dieser Frage ist die Überschrift am Torbogen, durch den man zum Verständnis von Charlottens Bitterkeiten schreitet. Manches Jahr habe ich mir, still für mich, den einen wie den anderen Fall gesetzt. Und endlich haben mich gerade diese Bitterkeiten, welche der eigentliche Anlaß dieser Studie sind, viel mehr noch als selbst Goethes Zeugnisse, zum unbedingten Glauben gezwungen, daß sie sich im März 1781 ihm ganz zu eigen gab ...“*

Frau Ida Boy-Ed irrte nur im Datum: Es war höchstwahrscheinlich der Abend des 5. Oktober 1776, also rund fünf Jahre früher. Die Klassenschranken verhinderten, dass sich die These von Ida Boy-Ed bei den Germanisten durchgesetzt hätte. Dass eine Adelige von einem Bürger ein uneheliches Kind bekam, war zu ihrer Zeit noch ein absolutes Tabuthema.

Um Goethe als Mensch und Dichter und die Art und Weise seiner Beziehung zu Charlotte von Stein vollständig verstehen zu können, ist es empfehlenswert, ja sogar fast Voraussetzung, meine Entdeckungen zu seiner früheren Biographie gelesen zu haben. Dies sind folgende Veröffentlichungen:

>Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, 4. Auflage, Homburg 1999.

>J. W. Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse<, 3. erweiterte Auflage, Homburg 2003.

>Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon - Die Liebestragödie des jungen Goethe<, 8. erweiterte Auflage, Homburg 2004.

>„Woldemar“ und „Allwill“ alias J. W. Goethe – Authentische Schilderungen von F. H. Jacobi über Goethe, Henriette Alexandrine von Roussillon und deren empfindsame Freunde, nebst Originalbriefen Goethes<, 3. erweiterte Auflage, Homburg 2004.

>Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania< - Liebeslieder Goethes für Urania, alias H. A. von Roussillon<, 2. Auflage, Homburg 1999.

Hieraus ist deutlich zu erkennen, wie umfangreich die Biographie Goethes im Sinne des Zweiklassensystems von den Goethe-Philologen des weimarischen Herzogshauses verfälscht wurde.

## Goethe in Weimar

Am frühen Morgen des 7. November 1775 kam Wolfgang Goethe in Begleitung des jungen Kammerherrn von Kalb in Weimar an. Eigentlich sollte es nur ein Besuch sein; daß er den Rest seines Lebens, noch über ein halbes Jahrhundert, in dem „Provinznest“ Weimar verbringen würde, wäre Goethe nicht im Traum, richtiger, in keinem Alptraum eingefallen.

Bevor die Angelegenheit von Goethes Anstellung als Geheimer Legationsrat von Herzog Carl August bei seinen alten Geheimräten ertrotzt war, hatte sich Goethe bereits Hals über Kopf in die sanftmütige, zierliche und ein wenig unglückliche Baronin Charlotte von Stein, geborene von Schardt, verliebt. Ja, ich bin sogar der Überzeugung, Beweise werde ich nach der zeitlichen Reihenfolge liefern, daß im März 1776 bereits ein erotisches Liebesverhältnis zwischen den Beiden bestand. Aber erst im Mai 1776 war der Widerstand des Geheimrats von Fritsch besiegt und die Ernennung Goethes konnte erfolgen. Möglicherweise, ja wahrscheinlicher war Goethes Liebe zu Charlotte von Stein keine der geringsten Ursachen, die ihn bewogen, für „ein paar Jahre“ in Weimar zu bleiben.

Goethe schrieb am 14. Februar 1776 an Johanna Fahlmer:

*... Ich werd' ... wohl dableiben (in Weimar) und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lange als mir's und dem Schicksal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser, als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann.*

*... Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so, was man sagen mögte, geheftet und genistet bin ...*

Am 26. November 1775, einem Sonntag, kamen die Gebrüder Stolberg während ihrer Rundreise durch Deutschland und die Schweiz auch nach Weimar. Fritz von Stolberg versuchte sich erfolgreich als Dichter. Sein „Freiheitsgesang“ fand Anerkennung. Natürlich wurde ein Dichtergenie in Weimar mit wärmster Anteilnahme aufgenommen. Das Brüderpaar erzählte von ihren Begegnungen mit vielen berühmten Dichtern und Philosophen ihrer Zeit. Wolfgang Goethe vermochte bei ihren Reiseerlebnissen mitzureden, da er sie auf einem Teil der Reise begleitet hatte.

Am Donnerstagabend fand ein „Geniegelage“ statt, bei dem gleich zu Anfang alle Gläser aus den Fenstern geworfen wurden, um aus alten Urnen zu trinken, worin die Aschenreste echter „teutscher“ Menschen bestattet waren. Fritz von Stolberg hielt eine pathetische Rede.

Am Abend darauf traf man sich zum Abendessen auf dem Zimmer des Prinzen Constantin, dem Bruder des Herzogs. Es war der berühmt berüchtigte Abend, an welchem die „durchlauchtigste“ Herzoginmutter Anna Amalia sich dazu herabließ, mit einigen ausländischen Dichtergenies blinde Kuh zu spielen. In ihrer Begleitung befand sich - Charlotte von Stein. Es war gewiß das erste Mal, daß Goethe die spätere Geliebte in gesellschaftlicher Ungezwungenheit erlebte, frei von der Hofetikette, und das bedeutete auch, frei zu sein von der äußerlichen Zurückhaltung wegen des Klassenunterschieds. Spätestens an diesem Abend mußte Goethes Interesse für Lotte erwacht sein. Ob der Oberstallmeister Josias von Stein, Lottes Ehemann, auch anwesend war, wissen wir nicht.



Charlotte Albertine von Stein, geborene von Schardt

## Goethe auf Schloß Kochberg

Im Fourierbuch steht unter dem Datum 4. Dezember 1775:

*„Vormittags um 9 Uhr ging der Herzog (von Weimar) zu einem hohen Besuch bei dem Durchlauchtigsten Fürsten von Rudolstadt, mit seinem Oberstallmeister von Stein ...“*

Herzog Carl August blieb bis zum Morgen des 7. Dezember in Rudolstadt und kam erst am Abend in Weimar an. Goethe begleitete den Herzog nicht. Am Rudolstädter Hof war er angeblich nie gewesen, anscheinend war er hier unerwünscht.

Wo Goethe in der Zeit vom 4. Dezember bis zum Mittag des 10. Dezember weilte und was er tat, ist unbekannt. Sicher ist nur, daß er sich am 6. Dezember 1775 auf der Schreibtischplatte Charlotte von Steins in Kochberg eintrug: „Goethe, d(en) 6. Dez(ember) (17)75“.

Was liegt näher als zu vermuten, daß er sich nicht nur einen Tag, sondern mehrere Tage auf Schloß Kochberg aufhielt. Davon zeugt ein Brief Goethes, den er Charlotte von Stein fast zehn Jahre später, in Erinnerung an seinen ersten Kochbergbesuch, schrieb:

Weimar, den 22. Sept. 1785 (WA IV.7, Nr. 2165):

*... Es regnet so sehr und ich denke mir meine Liebe in dem alten Schlosse, wo ich sie zum ersten Mal besuchte und wo sie mich durch ihre Liebe so fest hielt ...*

Die Gedankenassoziation, daß es „so sehr regnet“, demnach heftig und lang anhaltend, und Charlotte von Stein ihn durch ihre Liebe „so fest hielt“, dürfte zu dem simplen Schluß führen, daß sie Goethe wegen des anhaltenden Regenwetters, aus Besorgnis um seine Gesundheit, mehrere Tage in Kochberg „fest hielt“, so daß er erst am Abend des 9. oder gar erst am Mittag des 10. Dezember in Weimar ankam, wo er mittags an der sogenannten „Marschallstafel“, dem Tisch für unadelige Personen, speiste.

Es ist nicht auszuschließen, daß Herzog Carl August zu Goethe sagte, er würde erst am Samstag oder Sonntag mit dem Oberstallmeister von Stein, Lottes Ehemann, von Rudolstadt zurückkehren. In diesem Fall dürfte Goethe nicht wenig erschrocken gewesen sein, als er am Sonntagmittag erfuhr, daß der Herzog mit dem Oberstallmeister bereits am Abend des 7. Dezember nach Weimar zurückgekehrt war.

Wenn der Herzog am 7. Dezember auf der Rückreise einen kleinen Abstecher nach Kochberg unternommen hätte, wie Heinrich Düntzer vermutete, so hätte Goethe zweifellos am gleichen Tag mit ihm nach Weimar zurückkehren müssen, um erstens kein Gerede und außerdem keine Eifersuchtsszene des Josias von Stein zu provozieren. Aber die Formulierung, daß Lotte Goethe durch ihre Liebe so festhielt, läßt es als wahrscheinlicher annehmen, daß der Herzog keinen Umweg machte, wegen des Regenwetters, sondern auf dem schnellsten Wege nach Weimar zurückkehrte. Zudem wußte er wohl gar nicht, daß Goethe auf Schloß Kochberg weilte.

Wahrscheinlich war dieser Besuch Goethes auf Schloß Kochberg der Beginn seiner Liaison mit der adeligen Frau. Er sah in alle Ritzen und Ecken. Es wurde ihm deutlich, daß Charlotte von Steins Ehe nur noch auf dem Papier stand und daß sie emanzipiert genug war, mit einem anderen Mann eine Liebschaft einzugehen, sogar noch mit einem Bürger, was damals etwas sehr Ungewöhnliches war.

## Erste Liebesbriefe

Hier einige Auszüge aus Wolfgang Goethes ersten Liebesbriefen und Billets an Charlotte von Stein, in denen seine ständig steigende Liebesleidenschaft und sein Werben um Gegenliebe deutlich werden. Ich zitiere nach Jonas Fränkel >Goethes Briefe an Charlotte von Stein<.

Brief Nr. 1 (Januar 1776):

*... Ich bin geplagt und so gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe 'kriegt, die mich aber peinigen, weil sie lieb sind. Und alles liebe peinigt mich auch hier, außer Sie, liebe Frau, so lieb Sie auch sind.*

Brief Nr. 4 (Januar 1776):

*Hier durch Schnee und Frost eine Blume. Wie durch das Eis- und Sturmwetter des Lebens meine Liebe. Vielleicht komm' ich heute. Ich bin wohl und ruhig, und meine, ich hätte Sie um viel(es) lieber als sonst, das doch immer mir jeden Tag meist so vorkommt.*

Brief Nr. 7 (Januar 1776):

*Adieu, Engel; ich werde eben nie klüger und muß Gott danken dafür. Adieu. Und mich verdrießt's doch auch, daß ich dich so lieb habe, und just dich!*

Brief Nr. 9 (28. Januar 1776):

*Lieber Engel, ich komme nicht ins Konzert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ meine Briefe holen und es verdroß mich, daß kein Wort d'rin war von dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide (es), daß ich dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu, Gold, du begreifst nicht, wie ich dich lieb hab'.*

Brief Nr. 10 (29. Januar 1776):

*... Vielleicht mach' ich mir auch weiß, daß ich sehe wenn's Tag ist, daß ich mich wärme an der Hitze und friere am Frost. Es kann all(es) Grille (Einbildung, Täuschung) sein - genug, vor der Hand ist mir's so, wenn mir's anders wird, wird sich's zeigen. Meine „Stella“ (Schauspiel) ist angekommen, gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein bißchen liebhaben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe (gemeint ist: ob ich in Weimar bleiben oder nach Frankfurt zurückgehen soll) ...*

Brief Nr. 11 (wohl Anfang Februar 1776):

*Mit Ihnen unter einem Dache! Ich fange wieder an zu schreiben, es wird eine Billets - Krankheit unter uns geben, wenn's so von (vom) Morgen (bis) zu (zur) Nacht fortgeht. Der Herzog läßt mich und Wedel hier oben sitzen und steht hinter ihrem Stuhl, schwör ich. - Er kommt. - Wir haben viel Gut(e)s ab(ge)handelt über der Vergangenheit und Zukunft. - Geht mir auch wie Margarete von Parma: ich sehe viel(es) voraus, das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, holde Frau.*

Brief Nr. 12 (wohl Anfang Februar 1776):

*... Gute Nacht, liebe Frau. Ich habe nicht erkennen können, ob Sie meinen Strauß vorhaben (wohl: am Kleid anhaben), doch glaub' ich's, wie ich manchmal auch nur*

*glauben muß. - Gute Nacht, Liebe! Liebe! Noch unter einem Dache mit Ihnen. Gute Nacht.*

Brief Nr. 14 (wohl vom 2. Februar 1776):

*Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen. Hier haben Sie die Briefe wieder und ein paar neue dazu. ... Treiben Sie brav, daß der >Westindier< (ein Theaterstück für die herzogliche Liebhaberbühne) gelernt wird. Ich will auch lernen! - Ah, von oben bis unten nichts als gute Vorsätze, klingt's doch fast, als wär' ich ein junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach, und ein bißchen Wärme, wenn Sie an Ihren Gustel (alias Wolfgang Goethe) denken. Es verschlägt (kostet) Sie ja nichts. - Doch ich habe mich nicht zu beklagen, Sie sind so lieb, als Sie sein dürfen, um mich nicht zu plagen ...*

Das Gedicht >Wand'ers Nachtlied< ist ein Spiegelbild von Goethes Sehnsucht nach der Geliebten. Er sendet es an Charlotte von Stein:

*Der du von dem Himmel bist  
Alle Freud' und alle Schmerzen stillest,  
Den der doppelt elend ist  
Doppelt mit Erquickung füllest.  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust.*

*Am Hang des Ettersberg, den 12. Februar 1776*

Brief Nr. 21:

*Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne begrüßt habe, das erste Mal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Danks gegen dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß dir's sagen, du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte - nein, will brav sein. - Ich liege zu deinen Füßen, ich küsse deine Hände.*

*d(en) 23. Februar 1776*

Brief Nr. 22:

*Ich mußte fort, aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige, die ich so lieben kann, ohne daß mich's plagt. - Und doch leb' ich immer halb in Furcht. - Nun mag's (sein). All mein Vertrauen hast du, und sollst, so Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder, irgend wie (gemeint ist: ungefähr) wie ich an dir eine Schwester habe. Denk' an mich und drück deine Hand an die Lippen, denn du wirst Gusteln (Goethe meint sich selber) seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehn - und da ist mir die Mücke, (die) um's Licht (fliegt) eingefallen. Ade! Wunderbar geht's in mir seit dem gestrigen Lesen. Morgen zu Pferd.*

*Februar, den 23., nachts halb ein Uhr*

Brief Nr. 23 (Ende Februar):

*Wenn heute abend jemand zu Hause ist, so komm' ich, les' den Kindern ein Märchen, esse mit euch und ruhe an deinen Augen von mancherlei aus. Indess(en) adieu, Liebe.*

Bereits in diese Zeit, Ende Februar bis Anfang März 1776, haben wir zwei Liebesbriefe anzusetzen, die leider nicht im Original, sondern in Werken Goethes versteckt und nur als Bruchstücke erhalten geblieben sind.

Der eine Brief ist von Charlotte von Stein an Wolfgang Goethe geschrieben und wurde von diesem in dem kleinen Werkchen >Die Geschwister< verwendet:

*... Die Welt wird mir (Charlotte von Stein) wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie (Wolfgang Goethe). Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen bereite. Vor einem halben Jahr war ich (noch) so bereit zu sterben, und ich bin's nicht mehr ...*

Das Geständnis Charlotte von Steins, daß ihr die Welt durch Wolfgang Goethe wieder lieb, d. h. schön und lebenswert, geworden sei, daß sie seinetwegen das Leben wieder liebgewonnen habe, kann nur ein hohes Maß von Gegenliebe bedeuten. Dieses Liebesgeständnis war natürlich Öl ins Feuer gegossen.

Bald darauf folgte dieser Brief Wolfgang Goethes an Lotte, der in >Wilhelm Meisters theatralische Sendung< eingearbeitet wurde. Beweis genug, um zu vermuten, daß sehr früh bereits ein erotisches Liebesverhältnis zwischen den Beiden bestand. Wenn wir alles entfernen, was sich inhaltlich auf den Roman bezieht, bleibt der Originalbrief (Brieffragment) Goethes an die Geliebte übrig:

>Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, I. Buch, 22. Kapitel (WA I.51)

*... Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich sonst in deinen Armen bedeckte, sitz' ich und denk' und schreibe an dich, und was ich sinne und treibe, ist um deinetwillen. O Lotte! Mir, dem glücklichsten unter den Männern, ist's wie einem Bräutigam, der, ahnungsvoll, Welch eine neue Welt sich ihm und durch ihn entwickeln wird, vor den geheiligten Teppichen steht, gedankenvoll, lüstern, vor den geheimnisvollen Vorhängen, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen säuselt.*

*Ich hab' es über mich gewonnen, dich einige Tage nicht zu sehen; es war leicht, in Hoffnung einer solchen Entschädigung. Ewig mit dir zu sein! Ganz der deinige! Liebste, du weißt nicht, was ich will, und doch könntest du's wissen. Wie oft hab' ich mit leisen Tönen der Treue, die, weil sie alles zu halten wünscht, nichts zu sagen wagt, an deinem Herzen geforscht nach dem Mitverlangen einer ewigen Verbindung. Verstanden hast du mich gewiß, denn in deinem Herzen muß eben der Wunsch keimen; vernommen hast du mich in jedem Kuß, in jedem Augenblick anschniegender Ruhe; und nun deine Ausweichungen, deine Bescheidenheit - wie lieb' ich dich, meine Beste! Was eine andere durch Künste hervor zu locken sucht, den Entschluß, den meist das Mädchen durch übrigen Sonnenschein reif zu machen trachtet, dem entziehst du dich und schließt die schon halb geöffnete Brust deines Geliebten durch anscheinende Gelassenheit wieder zu. Ich verstehe dich! Welch ein Elender müßt' ich sein, wenn ich an diesen Zeichen die reine, uneigennützig, mehr für mich besorgte Liebe nicht erkennen wollte! Sei ruhig! Wir gehören einander an, und keins von beiden verläßt oder verliert etwas, wenn wir füreinander leben. Nimm sie hin, diese Hand, feierlich noch dies überflüssige Zeichen. Alle Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es sind neue Seligkeiten in dem bestätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht, wie? Sorge nicht! Das Schicksal sorgt für*

*die Liebe, und das um so gewisser, da sie genügsam ist. Mein Herz hat schon lang meiner Eltern Haus verlassen, es ist bei dir, wie mein Geist auf der Bühne schwebt. O meine Geliebte! Ist's leicht einem Menschen, dem so gewährt ist wie mir, seine Wünsche zu verbinden? Was mir jetzt keinen Schlaf in die Augen kommen läßt, was mich an meine Papiere heftet, was in mir wie eine ewige Morgenröte auf- und absteigt, deine Liebe und mein Glück. Ich halte mich kaum, daß ich nicht auffahre, (zu dir) hinrenne, und bezwinge mich, um sicher zu gehen und nicht wie ein Unbesonnener törichte, verwegene Schritte zu tun.*

*Es sind keine Träume, meine Liebste: wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe bist, und für mich bist; so ergreife ich auch den glänzenden Gedanken und sage - ich will's nicht aussagen, aber hoffen will ich's, daß auf uns herabsteigen soll die große Schönheit und die so von allen gewünschte Erscheinung des Übermenschlichen in menschlicher Gestalt. So gewiß, als mir an deinem Herzen Freuden gewährt waren, die von den Menschen immer göttlich genannt werden, weil sie in diesen Augenblicken über sich selbst gehoben sind. Ich kann nicht schließen; ich habe schon so viel gesagt und weiß nicht, ob ich dir alles schon gesagt habe, alles was dich angeht, denn für das Rad, wie sich's in meinem Herzen dreht, sind keine Worte. - Nimm dieses Blatt indes, meine Liebe. Ich habe es wieder durchlesen und finde, daß ich von vorne anfangen sollte; indes hat's alles, was du zu wissen nötig hast, was dir Vorbereitung ist, wenn ich nun bald mit der Fröhlichkeit der süßen Liebe an deinen Busen zurückkehre ...*

Der Satz: „O Lotte! Mir, dem glücklichsten unter den Männern, ist's wie einem Bräutigam, der, ahnungsvoll, welch eine neue Welt sich ihm und durch ihn entwickeln wird, vor den geheiligten Teppichen (d. h. Theatervorhängen) steht, gedankenvoll, lüstern, vor den geheimnisvollen Vorhängen, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegensäuselt“ bezieht sich auf ein Theaterstück, in welchem Goethe und Charlotte von Stein gemeinsam auftraten. Am 29. Februar 1776 wurde das Stück „Der Westindier“ auf dem fürstlichen Liebhabertheater gespielt. „Goethe war der Westindier (der Indianer!). Die Frau von Stein: Miss Russport“, nach Anonymus, Brief aus Weimar vom 15.7.1776 (Berliner Literarisches Wochenblatt, vom 3.8.1776, Ausgabe Nr. 73).

Der obige Brief Goethes ist demnach, wegen des Hinweises auf die Theatervorhänge und dem Bekenntnis des Verfassers, daß sein „Geist auf der Bühne schwebt“, Ende Februar bis Anfang März des Jahres 1776 geschrieben worden.

Und noch ein mehr als eindeutiges Indiz:

Billet (Briefchen) Nr. 29 (abends 7 [Uhr]), den 24. März 1776

*Noch ein Adieu. - Ich seh' wohl, liebe Frau, wenn man Sie liebt, ist's als wenn gesät würde; es keimt unbemerkt, schlägt auf und steht da. - -*

Diese eindeutige Zweideutigkeit, die gewiß keiner großen Scharfsinnigkeit bedarf, um verstanden zu werden, möchte ich als weiteren Beweis anführen, daß spätestens Mitte März 1776 die Liebe alle Schranken überwunden hatte. - Man kann das Billet natürlich auch in naiver Ahnungslosigkeit lesen.

## Schilderung der Liebesbeziehung in Goethes Werk >Wilhelm Meisters theatralische Sendung<

Das wirklich Irritierende an Goethes Liebesbriefen an Charlotte von Stein in diesen ersten Monaten, das sind die häufigen Zweifel, Kleingläubigkeiten, Eifersüchteleien und gegenseitigen Neckereien, ja Sticheleien, die manchmal sogar zum Ende der Liebesbeziehung hätten führen können. Goethe beschrieb diesen Zustand, der bis in den Dezember 1776 dauerte, sehr treffend in der >theatralischen Sendung<. Wir brauchen wiederum nur für „Marianne“ Charlotte von Stein und für „Wilhelm Meister“ Wolfgang Goethe einzusetzen und wir haben eine genaue und treffende Beschreibung der Beziehung, wie sie im Jahre 1776 tatsächlich bestand.

>Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, I. Buch, 17. Kapitel:

*... Ihre Verlegenheit, ihr ohnmächtiger Widerstand, den sie [Lotte] seinen [Wolfgangs] Küssen entgegensetzte, ihr tiefes Nachdenken, in das sie oft verfiel, setzte ihn in solche entzückte Leidenschaft, daß er mit allen Fasern seines Lebens an ihr hing. Charlotte von Stein lernte das Glück der Liebe, das ihr fremd war, in seinen Armen erst kennen; und die Herzlichkeit, mit der er sie an seinen Busen drückte, die Dankbarkeit, der es oft an ihrer Hand genügte, durchdrang sie, und täglich lebten sie freier auf. Oft wünschte sie [Lotte] nunmehr ernstlich bei sich, von einer Verbindung [Ehe mit dem Oberstallmeister von Stein], deren Gedanke ihr täglich widriger ward, los zu sein. Aber wie loskommen? Jeder weiß, wie schwer der Mensch angeht, einen entscheidenden Schritt [wie der einer Scheidung] zu wagen, daß Tausende eher ihr Leben in abschleichendem Schicksal kümmerlich jedem neuen Tag hinüber schleppen! Und nun gar eine Frau [mit drei unmündigen Söhnen – vier Kinder waren gestorben], in diesen Umständen! Sie hatte sich gar bald, wie nebenher [im Sinne von: wie nebenbei, also heimlich], nach seinem [Wolfgangs] Vermögen, nach seinen Verhältnissen erkundigt, da sie denn wohl sah, daß sie keinen Ersatz dessen, was sie ihm aufzuopfern wünschte, hoffen könne [Wolfgang Goethe ist zwar reich, aber nicht von Adel]. ... Sie überlegte hin und her, und wenn sie keinen Ausweg sah, überließ sie sich wieder eine Weile dem Geradewohl, dem Leben und der Liebe. Täglich aber versanken mehr die Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Witz [wegen ihrer Furcht vor der Entdeckung ihres Liebesverhältnisses mit dem Bürger Goethe], wodurch sie im Anfang ihrer Leidenschaft einander festzubinden, zu unterhalten gesucht und jede Liebkosung gewürzt hatten. Sonst scherzten sie oft in kleinen Szenen aus diesem oder jenem Stück, verspotteten einander mit lieblichen Neckereien irgendeines Dichters, und wenn der Gereizte ihr zuletzt um den Hals fiel und sie mit einem Kuß bestrafte, und sie durch so eine selige Katastrophe das Vergangene zu Lügen machten, da waren's die höchsten [glücklichsten] Zeiten der Liebe; nun aber, da sie sich in diesen Freuden übernahmen, hatte es eine Wirkung auf seinen [Wolfgang Goethes] Kopf, als wär' er in Bier berauscht; er ward dumpf und unbehaglich in seinem Sehnen, daß er auf allerlei kleine Eifersüchteleien und Neckereien fiel, das man ihm wohl verzeihen muß, denn er war schlimmer d'ran als der, der einem Schatten nachläuft, denn er hielt in seinen Armen, er berührte mit seinen Lippen, was er nicht genießen, woran er sich nicht sättigen sollte [denn Lotte war verheiratet, hatte drei unmündige Kinder zu versorgen und auch noch die Schranken des Klassenunterschieds standen zwischen ihnen]. Lotte, die seine Qual nicht verkannte, hätte wohl schon in manchen Augenblicken das Glück, das er so sehnlich wünschte, mit ihm geteilt; sie fühlte in sich, daß er weit mehreres wert war, als sie ihm geben konnte, aber seine Verwirrung und seine*

*[übergroße und leidenschaftliche] Liebe verdunkelten ihm [anfänglich] seine Vorteile [welch weise Selbsterkenntnis Wolfgang Goethes!]; und ihre Stille, ihre Unruhe, ihre Tränen, ihre fliehenden Umarmungen [Zeichen von Lottes schlechtem Gewissen und von ihrer großen Furcht vor Entdeckung, ja sogar vor Schwangerschaft] - lieblichste Töne der ergebenden Liebe - warfen ihn außer sich zu ihren [Lottes] Füßen, bis sie beide zuletzt in dämmernden Augenblicken des Taumels sich in den [erotischen] Freuden der Liebe verloren, die das Schicksal den Menschenkindern aufspart, um sie für so viel Druck und Leiden, Mangel und Kummer, Harren, Träumen, Hoffen und Sehnen einigermaßen zu entschädigen.*

Der letzte Satz ist wiederum eine nur wenig versteckte Andeutung auf körperliche Liebe.

Im 18. Kapitel wird Wolfgang Goethe noch deutlicher:

*... Wilhelm [alias Wolfgang Goethe], der nun ohne Ausnahme glücklich war, überließ sich ganz den Entzückungen der Liebe. War er vorher durch Verlangen und Hoffnungen [an Lotte] gebunden, so war er es nunmehr durch die seligste Befriedigung, in der er immer wieder neuen Durst zu trinken schien. [So kann sich in der Tat nun ein junger Liebhaber fühlen.] Das Andenken [Lottes] ergriff ihn in der kleinsten Abwesenheit nur immer lebhafter; denn war sie ihm sonst notwendig gewesen, so war sie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menschheit [mit „allen Banden“, dazu gehört auch das Band der körperlichen Liebe] an sie geknüpft war. In der Reinheit seiner Seele fand er, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner Seele sei. Er war dankbar und hingegeben ohne Grenzen. Auch [Lotte] konnte sich eine Zeitlang täuschen; sie teilte die Empfindung seines lebhaften Glückes mit ihm [allerdings stark vermischt mit der Furcht vor Schwangerschaft]. Ach, wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über's Herz gefahren wäre! Selbst an dem Busen [Wolfgangs] war sie nicht sicher davor, selbst unter den Flügeln seiner Liebe. Und wenn sie nun gar wieder allein war und aus den Wolken, in denen seine Leidenschaft sie emportrug, herab in die Erkenntnis ihres Zustands fiel, dann war sie zu bedauern. Denn Leichtsinns war ihre Hilfe, so lang sie in niedriger Verworrenheit lebte, sich über ihren Zustand betrog oder vielmehr ihn nicht kannte; da erschienen ihr die Vorfälle, denen sie ausgesetzt war, nur einzeln. Vergnügen und Verdruß lösten sich ab; ihre Demütigung wurde durch Eitelkeit und der Mangel oft durch den augenblicklichen Überfluß vergütet. Sie konnte Not und Gewohnheit sich als Gesetz und Rechtfertigung anführen, und so lange ließen sich alle unangenehmen Empfindungen [möglicherweise immer stärker werdende Vorwürfe von Lottes Mutter, ja sogar Interventionen der Herzoginmutter Anna Amalia] von Stund' zu Stund', von Tag zu Tag abschütteln. Nun aber hatte die arme Frau sich Augenblicke in eine bessere Welt hinübergerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude ins Öde, Verworfenen ihres Lebens herunter gesehen, hatte gefühlt, welche elende Kreatur ein Weib ist [natürlich ein verheiratetes Weib mit drei Kindern, dessen Ehemann, Josias von Stein, sich nicht um seine Familie bekümmert], und mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt, und fand sich äußerlich und innerlich immer am vorigen Flecke. Sie hatte nun gar nichts, was sie aufrichten konnte; wo sie hinsah und suchte, war's in ihren Gedanken leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Ganz im Gegenteil schwebte Wilhelm [alias Wolfgang Goethe]; ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber voll glücklicher Aussichten. Ließ das Übermaß der ersten Freuden in etwas nach, so stellte sich das Licht vor seine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlte: sie ist dein!*

*Sie hat sich dir hingegeben! Sie, das ausgesuchte, angebetete Geschöpf, dir auf Treu' und Glauben hingegeben, aber sie hat's keinem Undankbaren. Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst, sein Herz floß beständig über, und er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabensten Gesinnungen vor, er glaubte, den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch [Lotte] die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden bürgerlichen Leben herauszureißen, das er schon so lange gewünscht hatte. Die Uneinigkeit seiner Eltern lag ihm auf dem Herzen; täglicher Zeuge von so einem Übel zu sein, greift das Herz an, das sich entweder mitverzehrt oder sich verhärtet und auf beide Art zu Grunde geht ... Alles was in den innersten Winkeln seiner Seele bisher geschlummert hatte, wurde reg', und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel ineinander flossen, aber auch das Ganze eine desto reizendere Wirkung tat.*

*Indessen lebte unser Paar mit ganz verschiedenem Drange des Herzens eine ganze Zeit weiter. Da ihnen keine Stunde zusammen lang wurde, so merkten sie kaum, wie schnell die Tage flohen, und ließen einen nach dem anderen vorbei, ohne einen Entschluß zu fassen, der ihr Schicksal hätte aufklären oder bestimmen können ...*

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die von Stein'sche Ehe. Der Oberstallmeister aß aus Sparsamkeitsgründen meistens an der Hoftafel, saß abends mit der Hofgesellschaft am Spieltisch, tanzte auf allen Redouten oder begleitete seinen Herzog auf wochen- und monatelangen Reisen und Jagdausflügen. Möglicherweise besaß er auch ein Zimmer beim Marstall, so daß er meistens gar nicht bei seiner Ehefrau schlief. Die Eheleute Stein besaßen keine eigene Wohnung in Weimar, Charlotte von Stein wohnte, wenn sie sich in Weimar aufhielt, bei ihren Eltern.

Während Charlotte durch ihre sieben Schwangerschaften auf die Vergnügungen des Hoflebens meistens verzichten mußte, schien sich ihr Ehemann wenig oder gar keinen Zwang auflegen zu wollen. Er vergnügte sich und ließ seine Frau mit den Kindern zu Hause auf Schloß Kochberg oder bei den Schwiegereltern in Weimar.

Ich vermute, daß es noch etwas sehr Schwerwiegendes in dieser Ehe gab, was Charlotte von Stein schließlich veranlaßte, ihren Ehemann aus tiefstem Herzen zu verachten. Möglicherweise besaß der Oberstallmeister sogar eine „Charakterschwäche“ für Schauspielerinnen und sonstige leichtsinnige Frauen. Im IV. Buch, 13. Kapitel der >theatralischen Sendung< beschreibt Goethe einen Stallmeister, der einer Schauspielerin namens Philine nachsetzt, sie zum Abendessen einlädt und „Anstalten mache, die Nacht dazubleiben [bei der Schauspielerin]“. Es kommt sogar so weit, daß der Stallmeister erniedrigt wird, sich mit dem früheren Verehrer der Schauspielerin zu prügeln. Wollte Goethe dem Oberstallmeister Josias von Stein damit eins auswischen?

Bei der Überarbeitung des Werkes, das später den Titel >Wilhelm Meisters Lehrjahre< erhielt, wurde diese Szene so umgearbeitet, daß die Person des Oberstallmeisters sogar an Sympathie beim Leser gewinnt; das war nach dem Bruch Goethes mit Charlotte von Stein geschrieben.

Josias von Stein schien über die sich anbahnende Liaison Wolfgang Goethes mit seiner Ehefrau anfangs völlig ahnungslos gewesen zu sein. Kein Wunder, denn er war von Ende Februar bis möglicherweise Ende März 1776 gar nicht in Weimar, sondern weit über Frankfurt hinaus verreist.

Goethe schrieb am 19. Februar 1776 an Johanna Fahlmer (WA IV.3):

*Liebe Tante, ein politisch Lied! Wären Sie hier (in Weimar), könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders: ich bleibe hier (in Weimar); und nun muß*

*ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie den Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister von Stein geht (reist) ehestens (wohl: in kürze) durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl (d.h. gut) empfangen mögt; nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt; und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld (dafür) gegeben; sollt' er so (et-)was fallen lassen, muß man auch darüber (stillschweigend) hingehen. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das Übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt', die Geschichte meiner vier letzten Monate ließ' sich schreiben, das wär' ein Fraß für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir, daß euer Andenken erhalten wär' für und für.*

### Drei Briefe Charlotte von Steins

Die folgenden drei Briefe Charlotte von Steins an den Arzt Zimmermann in Hannover scheinen beim ersten flüchtigen Lesen meine Thesen zu widerlegen, jedoch beim genaueren Studium bestätigen sie sie sogar.

#### 1. Brief: Weimar den 6. März 1776:

*Wieland hat neulich abends und auch gestern zu Mittag bei mir gegessen und wird mein aufrichtiger Freund; ich verdanke seine Freundschaft Goethe und das Ganze Ihnen.*

*Ich könnte Ihnen wohl mancherlei politische Lieder von hier singen, aber zu was (soll es gut sein)? Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt. Goethe wird hier geliebt (nämlich von ihr selber und vom Herzog) und gehaßt. Sie fühlen wohl, daß es hier genug Dickköpfe gibt, die ihn nicht verstehen. Louise (die regierende Herzogin) nimmt täglich in der Freundschaft zu mir zu, aber unter den Gatten ist viel Kälte! Indessen verzweifle ich nicht: zwei so vernünftige und gute Wesen (wie das herzogliche Ehepaar) müssen endlich zusammenstimmen.*

*Ich war den Abend im Konzert, Goethe nicht. Vor einigen Stunden war er bei mir ... und wie toll über Ihren Brief ... Ich verteidigte Sie, gestand ihm, ich wünschte selbst, er möchte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grunde zwar nichts ist, als daß er jagd, scharf reitet und mit der großen Peitsche knallt, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er es so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften. So denk' ich davon - er gab mir den Grund nicht an, verteidigte sich mit wunderbaren (wunderlichen) Gründen; mir blieb's als hätt' er Unrecht.*

*Er war sehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen seines Herzens „du“. Das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt, es sich nicht anzugewöhnen (das „du“), weil es ohnedies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt. Da sprang er wild auf vom Kanapee, sagt: „Ich muß fort!“ Läuft ein paar Mal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, findet ihn nicht und rennt so zur Tür hinaus, ohne Abschied, ohne gute Nacht. Sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heut mit unserm Freund. Schon einige Male habe ich bitteren Verdruß um ihn gehabt, das weiß er nicht und soll's nie wissen ...*

#### 2. Brief: Weimar, den 8. März 1776

*... Ich sollte gestern mit der Herzoginmutter zu Wieland gehen; weil ich aber fürchtete, Goethe da zu finden, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem*

*Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist unmöglich, mit seinem Betragen kommt er nicht durch die Welt! Wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuzigt wurde, so wird dieser bittere zerhackt! Warum sein ständiges Pasquillieren? Es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens! Das duldet sie ja! Und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niederen Ausdrücken. Auf sein Moralisches, sobald es auf's Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andere. Der Herzog hat sich wunderbar geändert! Gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren, nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten. Wohl gab ich ihm zu, daß man in den rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fände, aber doch wohl ebenso oft in den gesitteten. Daher er auch niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas Ungeschliffenes an sich hat. Das ist nun alles von Goethe, von dem Menschen, der vor (für) tausende Kopf und Herz hat (bedeutet wohl: der tausendmal mehr Kopf und Herz hat als andere), der alle Sachen so klar ohne Vorurteil sieht, so bald er nur will, der über alles kann Herr werden was er will. Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde, auch seine Art, mit unserem Geschlecht umzugehen, gefällt mir nicht; er ist eigentlich, was man „coquet“ (kokett) nennt, es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.*

*Zerreißen Sie meinen Brief; es ist mir, als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethe damit begangen hätte; aber um keine Falschheit zu begehen, will ich ihm alles sagen, sobald ich nur Gelegenheit finde ...*

### 3. Brief: Weimar, den 10. Mai 1776

*... Mir geht's mit Goethe wunderbar; nach acht Tagen, wie er mich so heftig verlassen hat, kommt er mit einem Übermaß von Liebe wieder. Ich hab' zu mancherlei Betrachtungen durch Goethe Anlaß bekommen; je mehr ein Mensch fassen kann, dünkt mir, je dunkler, anstößiger wird ihm das Ganze, je mehr fehlt man den ruhigen Weg; gewiß hatten die gefallenen Engel mehr Verstand als die übrigen.*

*... Ich bin durch unseren lieben Goethe ins Deutschschreiben gekommen, wie Sie sehen, und ich dank's ihm; was wird er wohl noch mehr aus mir machen? Denn wenn er hier (ist), lebt er immer um mich herum; jetzt nenn' ich ihn meinen Heiligen und darüber ist er mir unsichtbar (ge-) worden, seit einigen Tagen verschwunden und lebt in der Erde, fünf Meilen von hier im Bergwerk. Wieland ist wohl, nebst seinem ganzen Haus; vor einigen Wochen hat er aber viel wegen seiner Kinder Krankheit gelitten, er ist ein zärtlicher Vater. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben (habe), daß Goethe und ich haben bei ihm (Wieland) zu Gvatter gestanden; unser Patgen ist ein liebes hübsches Mädgen, es sieht völlig aus wie ein Tochter, die ich verloren habe und die ich sehr liebte; ich bilde mir ein, sie ist bei Wieland wieder auf die Welt gekommen, und darüber ist mir's nicht anders, als wenn's mein Kind wäre. Lenz, Goethes Freund, ist hier; aber er ist kein Goethe. Goethe und Wieland haben sich alle beide hier Gärten gekauft, sind aber nicht Nachbarn, sondern liegen an verschiedenen Toren; in Goethes Garten hab' ich schon einmal Kaffee getrunken und von seinem Spargel gegessen, den er selbst gestochen und in seinem Ziehbrunnen gewaschen hatte; in Goethes Garten ist die schönste Aussicht, die hier zu haben ist ...*

Wir brauchen nur ein einziges Wort im zweiten Brief vom 8. März 1776 hinzuzufügen, so ist die ganze Wahrheit und Realität wieder hergestellt und wird deutlich wie nie zuvor. Denn der Satz: „Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde“, ist eine bewußte Unwahrheit gegenüber dem Arzt Zimmermann. Charlotte wollte wohl

ursprünglich schreiben: „Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde *bleiben*.“ Aber dadurch hätte sie zweifellos verraten, daß sie bereits Freunde *sind!* Und daß die Beiden zu diesem Zeitpunkt, Anfang März 1776, bereits sehr intime Freunde waren, davon zeugen diese Stellen in den Briefen:

„*Wieland wird mein aufrichtiger Freund, ich verdanke seine Freundschaft Goethe ... Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt ... Goethe wird hier geliebt und gehaßt ... Louise, die Herzogin, nimmt täglich in Freundschaft zu mir zu*“, das verdankte Lotte ebenfalls Goethe.

„*Er [Wolfgang Goethe] war sehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen seines Herzens „Du“ . Das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt, weil es gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt.*“ Die Konvention mußte streng gewahrt bleiben, denn Goethe war „nur“ ein Bürger, Lotte dagegen von Adel. Ihre Liebe mußte allein aus diesem Grund streng geheim bleiben, zudem war sie auch noch verheiratet. Charlotte von Stein fürchtete natürlich einen Skandal. Eine Scheidung hätte außerdem die schlimmsten Folgen für sie gehabt. Es dauerte lange, genau acht Tage, bis Goethe dies begriffen hatte.

„*Ich [Charlotte] sollte gestern mit der Herzoginmutter zu Wieland gehen; weil ich aber fürchtete, Goethe da zu finden, tat ich's nicht.*“ Aus Angst vor Entdeckung ihrer Liaison mit Goethe, getraute sich Lotte nicht zu Wieland zu gehen, weil die Herzoginmutter Anna Amalia ebenfalls eingeladen war. Charlotte fürchtete, Goethe könnte durch sein unbeherrschtes, kindisch leidenschaftliches Benehmen ihre gegenseitige Liebe der Herzoginwitwe verraten; nur aus *Furcht vor Entdeckung* blieb Lotte zu Hause.

Ständig verteidigte Lotte ihren geliebten Wolfgang Goethe in diesen Briefen an Zimmermann, der ihr anscheinend nicht nur Vorteilhaftes von dem Literaturgenie Goethe mitgeteilt hatte, denn dieser war „wie toll“ über Zimmermanns Brief. „*Dies sind seine [Wolfgang Goethes] Neigungen nicht, aber eine Weile muß er es so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften ... Auf sein Moralisches wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andere ...*“

Aber Charlotte vertraute dem Papier auch an, was ihr an Goethe mißfiel:

„*... da springt er wild auf vom Kanapee ... rennt zur Tür hinaus, ohne Abschied, ohne gute Nacht ... seine Art, mit unserem Geschlecht umzugehen, gefällt mir nicht ...*“

Und dann fürchtete sie sich davor, Goethe könnte durch Zufall von dem Inhalt dieser Briefe erfahren und darüber beleidigt sein:

„*Zerreißen Sie meinen Brief; es ist mir, als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethe damit begangen hätte, aber um keine Falschheit zu begehen, will ich ihm alles sagen ...*“

Ein weiterer sehr starker Beweis, daß Charlotte ihren Wolfgang ebenso sehr liebte wie umgekehrt, ist aus dem Wortgebrauch des dritten Briefes zu erkennen. Ich kann es nicht anders bezeichnen: Lotte ist in Goethe so verknallt, daß sie sich sogar seinen frankfurterischen Dialekt angewöhnt hat. So schreibt sie typisch goethisch: „*unser Patgen* ist ein liebes *Mädgen*.“

Charlottes Liebe nahm von März bis Anfang Mai 1776 noch gewaltig zu. Sie bekennt selber im dritten Brief: Ich bin durch unseren lieben Goethe ins Deutschschreiben gekommen, wie Sie sehen, und ich dank's ihm; *was wird er wohl noch mehr aus mir machen?*“ Ich fürchte, er konnte mit ihr machen, was er wollte, so sehr war sie bereits in ihn verliebt.

Mit den beiden ersten Briefen, die auf ein Blatt geschrieben waren, erhielt Zimmermann auch ein kleines Billet von Goethe, in welchem dieser triumphierend eingestand:

*Mir ist wohl, darauf verlaß dich. Von meinen wahren Verhältnissen wird dir kein Reisender was erzählen können, kaum ein Mitwohnender. Ich bin fest entschlossen, nichts zu hören was man von mir sagt, noch was man mir raten will. Wie's ausgeht, daran ist auch nichts gelegen. Der Pöbel sieht auf den Ausgang, sagte ein Grieche, und die Glücklichen scheinen weise den Menschen.*

Von Goethes wahren Verhältnissen, also auch von seinem Verhältnis zur Baronin von Stein, konnte kein Durchreisender etwas wissen, kaum ein Mitbewohner in Weimar wagte, so etwas auch nur zu denken.

Der zweitletzte Satz: „Wie's ausgeht, daran ist auch nichts gelegen“, bezieht sich weniger auf Goethes Liebe für Charlotte von Stein als auf Goethes Einfluß und Verhältnis zu dem jungen Herzog von Weimar. Ein Brief Zimmermanns an Goethe vom Februar scheint voller guter Ratschläge für den Intimus des Herzogs gewesen zu sein, denn Goethe war „wie toll“ darüber. Goethe antwortete Zimmermann daher: „Ich bin fest entschlossen, nichts zu hören (von dem) was man von mir sagt, noch was man mir raten will.“ Getreu der Rousseau'schen Lehre, daß man die Menschen, und besonders einen jungen Herzog von achtzehn Jahren, zum eigenen Glück und vor allem zu dem seiner Untertanen „erziehen“ müsse und solle, glaubte Zimmermann wohl, Goethe diesbezüglich gute Ratschläge und Ermahnungen geben zu müssen.



Corona Schröter - Selbstportrait (um 1780)

## Corona Schröter

Am späten Abend des 24. März 1776 reiste Wolfgang Goethe mit seinem Diener, Sekretär und Intimus Philipp Seidel nach Leipzig, um die Sängerin und Schauspielerin Corona Schröter für Weimar zu gewinnen. Herzog Carl August war von dem Plan ganz begeistert und auch die Herzoginmutter Anna Amalia hatte nichts dagegen einzuwenden. Corona wurde ein jährliches Gehalt von 300 Reichsthalern geboten. So viel verdiente sie auch in Leipzig mit ihren Auftritten als Sängerin, doch in Weimar war ihr diese Summe als Gehalt auf Lebenszeit garantiert. Goethe wurde beauftragt, Corona Schröter dieses Angebot zu unterbreiten und die weiteren Arrangements zu vereinbaren.

Auf der Hinreise und während des zehntägigen Aufenthalts in Leipzig schrieb Goethe für die Geliebte in Weimar fast einen kleinen „Briefroman“ über seine Reiseerlebnisse und Gefühle:

*Naumburg, früh fünf: mit Tagesanbruch komm' ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das Beste ist, auch viel geschlafen. Jetzt schläfst du auch! Vielleicht wachst du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig, denke an dich, und von dir aus an alles, was ich lieb habe. - Wie anders! Lieber Gott, wie anders, als da ich vor zehn Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat! Wie viel hat nicht die Zeit her durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freier, besser ist mir's nicht.*

*Vormittags halb zehn, Rippach, in der Chaise vor'm Posthaus: bis die Pferde kommen ein Wort. Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf. Liebe Frau, ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung. Die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich. Die Sonne so golden blickend als je. Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen. Nein, es ist der Born, der nie versiegt. Das Feuer, das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! Beste Frau, auch in dir nicht, die du manchmal wahnst, der heilige Geist des Lebens habe dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.*

*Leipzig, den 25. März 1776, nachts zehn: Nun hier! Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wie's war, nur ich bin anders. Nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals. Mais, ce n'est plus Julie. Adieu. Ich bin dumpf im Schlaf. Die Schröter ist ein Engel. Wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, daß ich euch [gemeint ist: Charlotte von Stein] könnt' in Frieden lassen. Doch sie sieht dir nicht ähnlich genug. Ade.*

Goethes „über- und unsinnliche“ Erregung, in die er durch seinen Auftrag versetzt wurde, spiegelt sich vor allem in seinem Brief an den jungen Herzog von Weimar mit aller Deutlichkeit:

*Lieber Herr, da bin ich nun: in Leipzig. Es ist mir sonderbar worden beim Nahen, davon mündlich mehr; kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarzgrauen, steifröckigen, krummbeinigen, perückenbeklebten, degenschwänzlichen Magister, gegen die feiertagsberockten, allmodischen, schlanklichen, vieldünnlichen Studentenbuben, gegen die zuckenden, grinsenden, schnäbelnden und schummelnden Mägdlein und gegen die hurenhaften, strotzlichen, schwänzlichen und finzlichen Jungfrauen ausnimmt, welcher Greuel mir all heut' um die*

*Toren am Marientagsfest begegnet sind. Dagegen preserviert mein Äußeres und Inneres der Engel, die Schröter, von der mich Gott bewahre, etwas zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach Zugabe ihres Beileids über Hochdero [des Herzogs] Ausbleiben, und so weiter. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden, denn es ist netto abends achte, nicht bei Sinnen, das heißt, bei zu vielen Sinnen, über- und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäuel Gedankenzwirm auf- und abgewickelt; diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade, lieber gnädiger Herr! - Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe.*

*NB: Bleibe das wahre Detail [bis] zur Rückkunft schuldig, als da sind pp.  
Leipzig, den 25. März 1776*

Das nächste Briefchen Goethes an Lotte soll der Eifersucht vorbeugen:

*Beste Frau, mir ist immer, Sie sind in Gotha, wenn ich wieder komme. Ich habe heut' viel, viel gelitten, aber auch einen Moment! - O, ich will nichts davon schreiben, daß ich seine ganze Fülle erzählen kann. - Ich bin bei der Schrötern - ein edel Geschöpf in seiner Art. - Ach, wenn die nur ein halb' Jahr um Sie wäre, beste Frau, was sollte aus der werden! Gute Nacht. Und bleiben Sie mir immer, was Sie mir jetzt sind.*

*Leipzig, den 26. März 1776*

Diese übersinnliche und doch auch sinnliche Erregung Goethes blieb Charlotte von Stein wohl kaum verborgen. Ihr Brief an Wolfgang Goethe ist daher depressiv, wohl aus Eifersucht auf die jüngere Frau und Künstlerin, vor der Goethe jetzt den Galanten spielte, wenn auch nur im Auftrag des Herzogs, um sie für Weimar zu gewinnen. Goethe antwortete ihr:

*Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selber begreifen könnte; Ihrer Seele, an die tausende glauben sollten, um selig zu werden. - Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh ich je länger je mehr. - Ihr Traum, Liebste! Und Ihre Tränen! - Es ist nun so, das Wirkliche kann ich so ziemlich meistens tragen, Träume können mich weich machen, wenn's Ihnen beliebt. - Ich habe mein erstes Mädchen wieder gesehen. - Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viele Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehen! Es ist, als wenn diese Reise sollt' mit meinem vergangenen Leben saldieren. Und gleich knüpft's wieder neu an. Hab' ich euch doch alle. Bald komm' ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade!*

*Den letzten März 1776, Leipzig*

Am vierten April kehrte Goethe nach Weimar zurück, nachdem er Corona Schröter zehn Tage lang beschwatzt hatte, das Weimarer Engagement anzunehmen. Corona sagte zu, doch dauerte es noch bis November, bis sie nach Weimar übersiedelte.

Goethe besuchte zuerst den jungen Herzog, um ihm Bericht zu erstatten. Dieser überreichte ihm ein Billet von Jakob Michael Reinhold Lenz, der während Goethes Abwesenheit in Weimar eintraf. Auf dem Papier stand nur ein kleines Gedicht:

*Ein Kranich lahm, zugleich Poet  
Auf einem Bein Erlaubnis fleht  
Sein Häuptlein, dem der Witz geronnen,  
An Eurer Durchlaucht aufzusonnen.  
Es kämen doch von Erd' und Meer*

*Izt überall Zugvögel her,  
Auch wollt' er keiner Seele schaden  
Und bäte sich nur aus zu Gnaden  
Ihn nicht in das Geschütz zu laden.*

Goethe lachte laut auf und sprach für den Straßburger Freund gut. Der Herzog befahl darauf, daß Lenz gerufen werde.

Am Nachmittag oder erst gegen Abend besuchte Goethe schließlich auch die Geliebte. Er konnte leider nur über Nebensächlichkeiten mit ihr plaudern, da ihre Kinder anwesend waren. Goethe soll, nach den Memoiren des Carl von Stein, ihm an diesem Tag eine goldene Uhr geschenkt haben, als ein Ostergeschenk. Jedoch auf Befehl seines Vaters, Josias von Stein, mußte Carl die Uhr an Goethe zurückgeben.

## Die erste Krise

In einem Brief an Wieland vertraute Goethe dem Dichterfreund an (WA IV.3, Brief Nr. 437):

*Ich kann mir die Bedeutsamkeit - die Macht, die diese Frau [Charlotte von Stein] über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. - Ja, wir waren einst Mann und Weib! - Nun wissen wir von uns - verhüllt, in Geisterduft. - Ich habe keine Namen für uns - die Vergangenheit - die Zukunft - das All.*

Solche Mystifizierungen liebte Goethe, um sein Verhältnis mit Charlotte von Stein, sein täglicher Umgang mit ihr und seine Unbeherrschtheiten, wenn er sich nicht verkneifen konnte, in Gegenwart anderer ihr zu zeigen, wie sehr er sie liebte, durch einen sogenannten „mystischen Nebel“ zu verschleiern.

Anfang April 1776 stoßen wir dann auf das erste große Mißverständnis. Leiden fehlen uns die Tagebucheintragungen Goethes vom 5. bis einschließlich 15. April, worin wir etwas Näheres hätten erfahren können. Wahrscheinlich war es Lottes Furcht vor Entdeckung ihres Liebesverhältnisses. Sie ermahnte wohl Goethe dringend zu größerer Zurückhaltung und Vorsicht.

Goethe schrieb daraufhin Lotte am 16. April:

*Wieland sagte mir gestern [am 15.4.], wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir ist's lieb, daß ich's weiß. [Von Lotte konnte er den Grund anscheinend nicht erfahren. Vielleicht wollte sie ihn etwas zum Nachdenken zwingen?] Sie tun mir Unrecht; ich weiß, daß ich's gesagt habe, erinnere mich aber nicht mehr auf was; wie mich dünkt, war's in Wind, um was zu reden da oben [von der Galerie] herunter. - An Sie hab' ich nicht gedacht, da wär's schändlich. Adieu, liebe Schwester, weil's denn so sein soll. Haben Sie eine Ahnung, mich heut' zu sehen? Hier ist was für die Grasaffen [Lottes Kinder].*

*Wenn's Ihnen einmal so ist, schreiben Sie mir doch mein Gedicht [Warum gabst du uns die tiefen Blicke] ab, ich hab's nicht mehr, möcht's von deiner Hand. - Sollst auch Ruh vor mir haben.*

Das Gedicht >Warum gabst du uns die tiefen Blicke< ist mit Datum 14. April 1776 von Goethe unterschrieben. Der Anlaß seiner Entstehung ist wegen Lottes beleidigter Reserviertheit gegen Goethe anzunehmen.

*Warum gabst du uns die tiefen Blicke  
Uns're Zukunft ahnungsvoll zu schaun.  
Uns'rer Liebe, uns'rem Erdenglücke  
Während selig nimmer hinzutraun?  
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle  
Uns einander in das Herz zu sehn,  
Um durch all die seltenen Gewühle  
Unser wahr' Verhältnis auszuspähn.*

*Ach, so viele tausend Menschen kennen  
Dumpf sich treibend kaum ihr eigen Herz,  
Schweben zwecklos hin und her und rennen  
Hoffnungslos in unverseh'nem Schmerz.  
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
Unerwar'te Morgenröte tagt.  
Nur uns Armen, liebevollen Beiden,  
Ist das wechselseit'ge Glück versagt;  
Uns zu lieben, ohn uns zu verstehn,  
In dem Andern sehn, was er nie war,  
Immer frisch auf Traumglück auszugehen  
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.*

*Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt!  
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär!  
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt  
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.  
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?  
Sag, wie band es uns so rein genau?  
Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
Meine Schwester oder meine Frau.*

*Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,  
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,  
Konntest mich mit einem Blicke lesen,  
Den so schwer ein sterblich' Aug' durchdringt.  
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,  
Richtetest den wilden, irren Lauf,  
Und in deinen Engelsarmen ruhte  
Die zerstörte Brust sich wieder auf.*

*Hieltest zauberleicht ihn angebunden  
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.  
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,  
Da er dankbar dir zu Füßen lag.  
Fühlte sich in deinem Auge gut,  
Alle seine Sinne sich erhellen  
Und beruhigen sein brausend Blut.*

*Und von allem dem schwebt ein Erinnern  
Nur noch um das ungewisse Herz.  
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.  
Und wir scheinen uns nur halb beseelt  
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.  
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet  
Uns doch nicht verändern mag.*

## Ein Skandal droht

(Die Dialoge sind vom Autor frei erdacht.)

Ende April, Anfang Mai 1776 begannen dem Oberstallmeister von Stein die vielen Briefe und die häufigen Besuche Goethes aufzufallen. Mochte seine Ehe mit Charlotte noch so schlecht sein, die vage Hoffnung auf einstige Besserung oder auch nur der äußere Schein einer „normalen“ Ehe war durch Goethes Gegenwart gestört.

Wenn ich die Tagebucheintragungen Goethes vom 14. Mai 1776 richtig deute, so schien der Oberstallmeister an dem „Seelenfreund“ seiner Ehefrau nicht den geringsten Gefallen gefunden zu haben. Er machte Charlotte eine heftige Eifersuchtsszene, obwohl dies bei einer zerrütteten Ehe natürlich der reinste Unsinn ist, aber die Menschen handeln nun einmal mehr emotional und weniger rational. Das „Theater“, das Herr von Stein seiner Ehefrau vorspielte, diente dem alleinigen Zweck, ihr den häufigen und auch öffentlichen Umgang mit Goethe zu verbieten. Ihre Ehe bestünde zwar nur noch auf dem Papier, den Kindern zuliebe wolle man den Schein wahren, jedoch zum Gespött des ganzen weimarschen Hofes lasse er, Josias von Stein, sich nicht machen. Falls Charlotte weiterhin diesen „Tollkopf“ Goethe in der Wohnung ihrer Eltern empfangen und sich öffentlich mit ihm sehen ließe, ja auch nur noch Briefe oder Gedichte von ihm annähme, so würde er sich von ihr scheiden lassen.

Lotte befand sich mit einem Schlag in einer gefährlichen Situation. Eine Scheidung hätte unabsehbare finanzielle und gesellschaftliche Folgen für sie gehabt, auf die ich erst weiter unten ausführlich eingehen möchte, um Wiederholungen zu vermeiden.

Kurz darauf, als Goethe wieder „mit der Fröhlichkeit der süßen Liebe“ an Lottes Busen zurückkehren wollte, fand er sie seltsam zerstreut, abweisend und mit sorgenvoller und ernster Miene da sitzen, was auf etwas Unangenehmes schließen ließ. Auf Goethes vorwurfsvolle Frage, was denn nun schon wieder sei, erzählte Lotte ihm in deprimiertem Ton von dem Ultimatum ihres Ehemannes: Umgangsverbot mit Goethe oder ernste Konsequenzen.

„Im Anbetracht der zerrütteten Ehe wäre es wohl das Beste, sich scheiden zu lassen“, entgegnete Goethe spontan und unüberlegt. Wir wollen ihm zugute halten, daß er möglicherweise an diesem Abend müde und abgesehen vom „Dienst“ kam und daß er über die Verhältnisse Lottes keine genauen Vorstellungen besaß.

„Für dich wäre es natürlich sehr vorteilhaft, wenn ich geschieden wäre!“ entgegnete Lotte heftig. „Aber was es für mich für Folgen hätte, das scheint dich überhaupt nicht zu interessieren!“ fügte sie vorwurfsvoll hinzu. Da Lotte die Folgen einer Scheidung sehr wohl kannte, wollen wir ihr diese heftige Entgegnung ebenfalls gerne verzeihen.

Wolfgang Goethe schwieg beleidigt.

Lotte kannte diese beleidigte Miene ihres heißgeliebten Wolfgang bereits zur Genüge. Um keine ernsthafte Verstimmung aufkommen zu lassen, entschuldigte sie sich sogleich bei ihm. Der Klügere gibt bekanntlich als erster nach.

„Verzeih mir, mon amour. Ich glaube, daß du nicht abschätzen kannst, was es für mich für Folgen hätte. Eine Scheidung unter Bürgern ist bereits eine furchtbare Sache, am furchtbarsten natürlich für eine Frau, außer den Kindern selbstverständlich. Aber eine Scheidung bei einem adeligen Ehepaar ist für eine Frau noch zehnmal schlimmer. Außer dem Verlust des Unterhaltsanspruchs und der Erziehungsgewalt über die Kinder, käme bei mir noch der Verlust meiner Ehre hinzu. Ich wäre am Hofe Weimars und an jedem anderen geächtet! Der Herzog, die Herzogin, die Herzoginmutter, sämtliche Höflinge würden nicht einmal mehr ein Wort mit mir reden, geschweige davon, mich einzuladen! Ich würde von ihnen behandelt werden wie eine Aussätzige. In ihren Augen wäre ich so gut wie tot! Ja, ich würde wahrscheinlich in ein Kloster eingewiesen werden oder vor Hunger freiwillig hineingehen, um versorgt zu sein, wo ich mein Leben zwischen vier kahlen Wänden verdämmern müßte! Kannst du dir so etwas vorstellen?“

„Nein“, schüttelte Goethe erschauernd den Kopf.

„Außerdem würde ich die vielen kleinen Annehmlichkeiten verlieren, die ich als Schloßherrin über Schloß Kochberg habe. Nicht zuletzt würde ich auch meinen Eltern und meinen Geschwistern allerschwersten gesellschaftlichen Schaden zufügen! Ich bin überzeugt, diese Schmach würde meiner Mutter das Herz brechen!“

Goethe sprang wieder einmal „wild auf vom Kanapee“ und lief einige Male in heftiger Erregung im Zimmer auf und ab. „Das ist unglaublich! Unvorstellbar!“ murmelte er vor sich hin.

„Ich fürchte, lieber Wolfgang, das ist das Ende. Das Ende unserer Träumereien, unserer Liebe“, sprach Lotte leise und mit einem weinerlichen Ton in der Stimme.

Wolfgang Goethe eilte zu Lotte, sank ihr vor die Füße und bedeckte ihre Hände mit leidenschaftlichen Küssen. - „Niemals! Das darf niemals geschehen! Meine über alles geliebte Lotte!“

„Ich sehe keinen Ausweg mehr“, entgegnete Lotte in sichtlicher Verzweiflung. Sie schluchzte laut auf, weinend umarmte sie ihren Geliebten. Goethe küßte ihr die Tränen von den Wangen.

Wolfgang Goethe dachte fieberhaft nach. Schließlich, als Lotte sich wieder etwas gefangen hatte, versuchte er ihr Mut zu machen.

„Ohne dich halte ich es in dem verfluchten Nest Weimar keine drei Tage aus! Ich werde mit Carl August sprechen ...“

„... um Himmels willen, nein! Der Herzog darf nichts über unsere Liebe erfahren! Wenn er eine zweideutige Bemerkung über uns in Gegenwart des Oberstallmeisters fallen ließe, wäre unsere Lage hundertmal schlimmer als vorher!“

„Bitte vertraue mir, meine geliebte Lotte. Ich werde mit aller Klugheit vorgehen. Ich werde dem Herzog natürlich nicht unsere wahre Beziehung verraten. Ich sage, es wäre nur eine rein platonische Freundschaft zwischen uns. Ich werde ihn von dem gehässigen Vorhaben des Josias von Stein in Kenntnis setzen, nämlich dir allen freundschaftlich geselligen Umgang mit mir verbieten zu wollen. In Anbetracht meiner baldigen Ernennung zum Legationsrat, kann der Herzog dies nicht dulden!“

„Ich habe große Angst, Wolfgang. Hauptsächlich um dich! Ich fürchte, der Einfluß des Oberstallmeisters auf den jungen Herzog und vor allem auf die Herzoginmutter Anna Amalia ist zu groß, größer als der deinige. Wenn du unterliegst, würde Josias von Stein

über uns beide triumphieren! Auch deine Anstellung als Legationsrat ist dadurch gefährdet!“

„Darum fürchte ich weniger. Was von Fritsch nicht erreicht, kann Josias erst recht nicht schaffen, nämlich verhindern, daß ich zum Legationsrat ernannt werde.“

„Ich bitte dich inständig, sag kein Wort über unsere Liaison zu Herzog Carl August. Mit Ruhe und Überlegung erreichen wir mehr als mit überstürzten Handlungen. Es gibt hunderte von Gelegenheiten, um uns zu sehen. Der Oberstallmeister verändert seine Lebensgewohnheiten mit Sicherheit nicht, das gibt uns die Möglichkeit, uns auch weiterhin heimlich zu treffen, wenn auch etwas seltener als bisher.“

Das gefiel nun Goethe keineswegs, aber Lottes kühle Vernunft siegte über seinen Enthusiasmus. Von nun an führte ihre Liebe in Weimar ein Schattendasein, das der Heimlichkeit.

Wenn Goethe in seinem Tagebuch unter dem Datum des 14. Mai 1776 vermerkte: „Affaire des Herrn (Herzogs) und des Oberstallmeisters“, dann wollte er damit wohl in erster Linie ausdrücken, daß er selber nicht direkt von dieser Affaire betroffen war, sondern nur indirekt, nämlich als angeblicher „Seelenfreund“ der Baronin von Stein, in Wirklichkeit war er jedoch bereits ihr Geliebter. Ich vermute, daß der Oberstallmeister sich als erster hilfesuchend an den Herzog wandte, um dessen Unterstützung zu erhalten. Das stärkste Argument des Josias von Stein war gewiß der Standesunterschied zwischen seiner Ehefrau und dem Bürger Goethe.

Der junge Herzog hörte sich die Klagen seines Oberstallmeisters ruhig, wenn nicht sogar sichtlich unwillig an, denn jeder Unfriede und eheliche Hader, das wußte jedes Kind, wirkte sich nachteilig auf die Geselligkeit und die Stimmung des Hoflebens aus. Diese erste Aussprache des Oberstallmeisters mit seinem Herzog fand gewiß bereits mehrere Tage vor dem 14. Mai statt.

Kurze Zeit später, unter vier Augen mit Goethe, kam der Herzog auf die Beschwerden des Josias von Stein zu sprechen. Goethe war wohl kaum überrascht, denn er war von Lotte bereits vorbereitet. Jetzt befand er sich sogar in der glücklichen Lage, nicht selber anklagen, sondern sich nur verteidigen zu müssen, was bekanntlich leichter ist.

Goethe gestand dem jungen herzoglichen Freund, daß ihn eine tiefe Zuneigung, ja eine „Seelenfreundschaft“ zu der einsamen und unglücklichen Baronin von Stein ergriffen habe. Diese Frau sei vom Schicksal bisher sehr stiefmütterlich behandelt worden. Es tue seinem Herzen wohl, zu sehen, wie Lotte in den wenigen Monaten seines Hierseins wieder aufgeblüht sei. Obwohl Goethe genau wußte, wer hinter dieser Attacke steckte, fragte er naiv, wer Anstoß an seiner Freundschaft zur Baronin von Stein nehmen würde. Er oder sie täten besser, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern.

Der Herzog zögerte ein wenig mit der Antwort, schließlich gestand er dem Busenfreund die Wahrheit: der Oberstallmeister hätte sich bei ihm beklagt. Der Seelenfreund sei unter dem Stande seiner Ehefrau, das Gerede wäre ihm deswegen unerträglich.

„So!“ entgegnete Goethe mit teils wirklicher und teils auch mit gespielter Verärgerung. „Der Hausfreund ist unter dem Stande des Herrn Oberstallmeisters! Dieser Philister! Wäre der Seelenfreund ein Herzog, würde er sich darüber beklagen, daß er über dem Stande seiner Frau wäre. Das Ganze, so scheint mir, ist in Wahrheit ein Ausbruch von Neid und Mißgunst, denn zur Eifersucht hat der Baron von Stein keine Veranlassung. Es scheint ihn zu fuchsen, daß ein anderer an seiner Frau Qualitäten findet, die er selber

anscheinend nicht finden konnte und schwerlich jemals finden wird. Ob unter oder über dem Stande, es scheint ein verteufeltes Gefühl zu sein, selbst in einer Scheinehe, fürchten zu müssen, Hörner aufgesetzt zu bekommen.“

Der junge Herzog horchte auf: „Scheinehe? Wie kommst du darauf, die Ehe des Oberstallmeisters eine Scheinehe zu nennen?“

Goethe merkte leider zu spät, daß er sich verplaudert hatte. - „Die Baronin hat mir unter dem heiligsten Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß ihre Ehe nur noch nach außen hin besteht, der drei Söhne wegen. Ich bitte dich um absolute Verschwiegenheit. Es würde mich die Freundschaft und das Vertrauen der Baronin kosten, wenn sie erführe, daß ich ihr Geheimnis verraten habe. Selbstverständlich gibt es zwischen uns beiden keine Geheimnisse, aber ich weiß nicht, ob die Baronin das verstünde. Der Grund, warum sie ihre Ehe als beendet ansieht, liegt an der uns bekannten Neigung des Oberstallmeisters zu leichtsinnigen Frauen. Daraus folgert weiter, daß die Picks des Herrn Scheingemahls gegen mich niedrigen und kaum ernstzunehmenden Beweggründen entspringen, oder anders gesagt, aus purem Neid. Schließlich trägt er die alleinige Schuld, wenn seine Ehe zerrüttet ist.“

„Was soll ich dem Oberstallmeister antworten?“ fragte der junge Herzog seinen Intimus um Rat.

Goethe dachte etwas nach. - „Wir haben in letzter Zeit wegen meiner Anstellung als Legationsrat mehrmals darüber gesprochen, daß in unserer heutigen Zeit Geistesadel mehr wiegt als Geburtsadel. Du kannst von Josias von Stein verlangen, daß er keinen Anlaß gibt zu Trätschereien und Skandalen bei Hofe. Es geht um den makellosen Ruf deines jungen Herzogtums. Im Interesse seiner drei Söhne, die ihre Mutter dringend brauchen, müsse der Schein der Ehe gewahrt bleiben. Er könne von seiner Frau nicht mehr verlangen, als er ihr selber zu geben vermag. - Nein, sag das lieber nicht, das wäre zu zweideutig. Gib ihm mit Nachdruck zu verstehen, daß, wenn ihm an deiner Freundschaft etwas gelegen sei, er sich wie ein Ehrenmann, wie ein Weltmann betragen soll.“

Der Herzog nickte zustimmend.

Am 14. Mai 1776 war dann der Tag gekommen, an dem sich der Herzog und der Oberstallmeister aussprachen. Josias von Stein schien kategorisch auf einer sofortigen Beendigung des Umgangs zwischen Goethe und seiner Ehefrau zu bestehen. Er könnte als Argument angegeben haben, er fürchte, die „Seelenfreundschaft“ könne zu einer ernsthaften Liaison ausarten, die literarischen Genies seien unberechenbar. Herzog Carl August konnte oder wollte aber seinem Favorit und Busenfreund nicht den freundschaftlichen Umgang mit einer Adelligen verbieten, das hätte im Widerspruch zu dessen Ernennung zum Legationsrat gestanden. Der Wortwechsel wurde heftiger, gereizter und artete schließlich zur Affaire aus, das heißt, der Oberstallmeister drohte mit Abdankung. Innerlich erschrocken gab der junge Herzog in so weit nach, daß er Josias von Stein versicherte, noch einmal mit Goethe zu sprechen.

Am Abend des selben Tages besuchte Carl August seinen Busenfreund in dessen Gartenhaus am Ufer der Ilm. Er berichtete Goethe von der Szene, die ihm Josias von Stein machte.

Goethe wußte jetzt, daß der Oberstallmeister es auf eine Machtprobe ankommen lassen wollte, welcher von ihnen beiden höher in der Gunst des jungen Herzogs stünde. Goethe war nicht gewillt, seiner Liebe zu entsagen; das wäre geradezu gegen seine Weltanschauung gewesen.

„Ich gestehe ganz offen, daß ich mich an die Freundschaft und wundersame Gegenwart der sanftmütigen Baronin von Stein gewöhnt habe. Ich könnte eher auf die Ernennung zum Legationsrat verzichten, als auf die Freundschaft zu dieser Frau. Das bin ich ihrer Freundschaft, ihrem und meinem Herzen schuldig. Was ist dieser Oberstallmeister nur für ein gefühlloser Klotz! Was verliert er denn durch meine Freundschaft zu seiner Frau, früheren Frau, richtiger gesagt. Nichts, rein gar nichts! Und was seinen Standesdünkel betrifft, haben wir folgendes zu bedenken. Wenn du dem nachgibst, so wäre es falsch, mich, einen Bürger, zum Legationsrat zu ernennen. Mag er doch abdanken, ein Oberstallmeister ist schneller gefunden als er denkt! Aber ich weiß bereits jetzt, daß er nicht abdanken wird, so wenig wie von Fritsch abdankt, wenn du mich zum Legationsrat ernennst. Sie haben ja nicht die geringste Aussicht, sonstwo eine Anstellung zu finden!“

„Stein will auch mit meiner Mutter über die Angelegenheit sprechen“, platzte Carl August mit der Neuigkeit heraus.

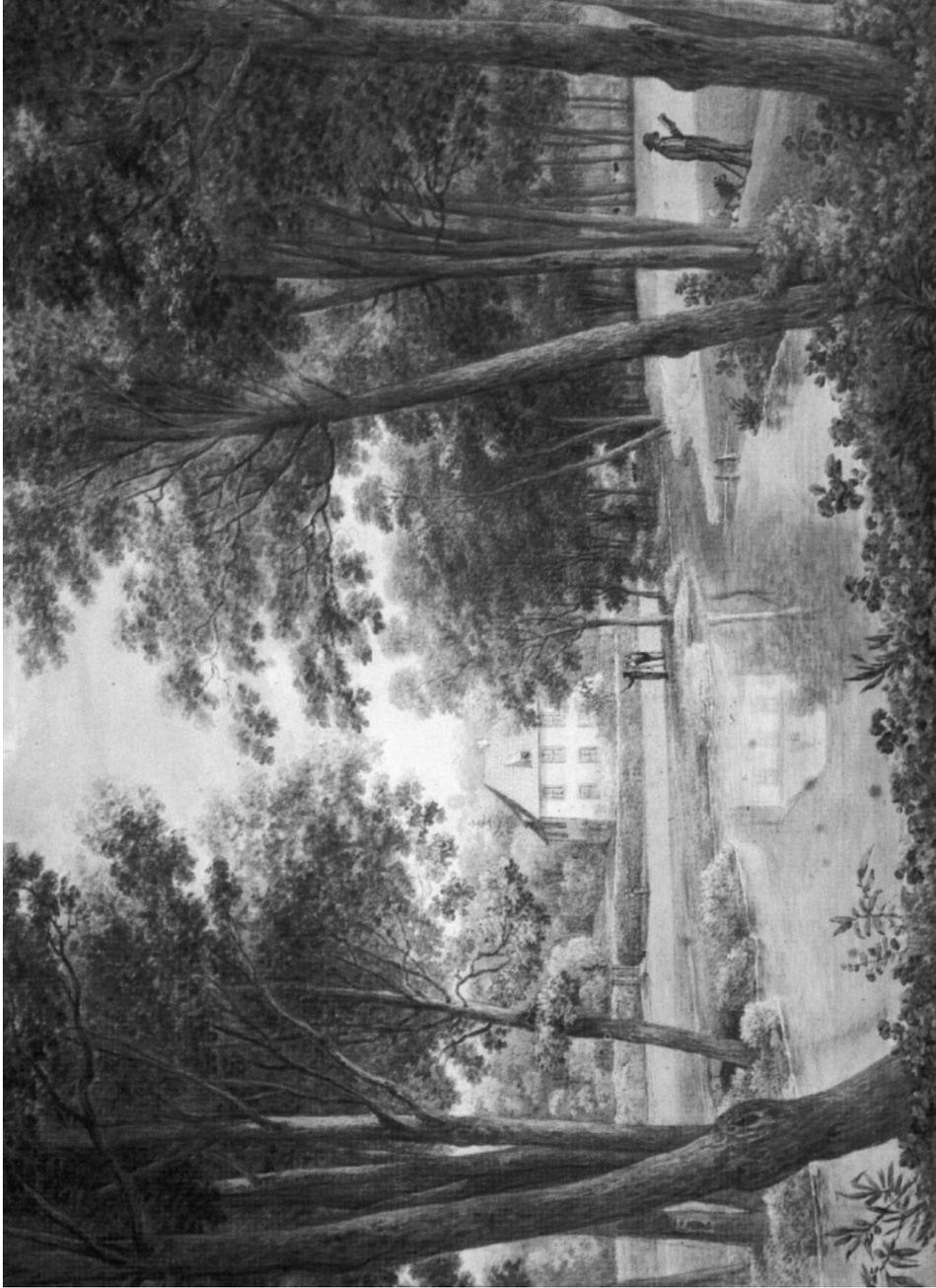
„Dieser Philister!“ rief Goethe nun doch ärgerlich aus, denn jetzt wurde die Angelegenheit erst wirklich schwierig. Er dachte geraume Zeit nach. - „Ich fürchte, dahinter steckt eine ausgekochte Intrige. - Wenn Josias von Stein die Tollheit begehen würde, die Scheidung zu beantragen mit der Begründung, daß er Lotte im Verdacht habe, mit mir die Ehe gebrochen zu haben, dann müßte ich früher oder später als Legationsrat abdanken. Nein, das hat sich der einfältige Oberstallmeister nicht ausgedacht! Ich fürchte, hinter diesem Anschlag gegen mich steckt - von Fritsch!“

Der junge Herzog erstarrte vor Schreck. - „Du glaubst also, Fritsch könnte Josias von Stein angestiftet haben?“ fragte Carl August und biß sich wütend auf die Lippen.

„Möglich wäre es schon“, entgegnete Goethe vorsichtig.

„Mein Entschluß steht felsenfest!“ rief der junge Herzog aus. „Du wirst und bleibst auch mein Legationsrat. Wenn Stein die Scheidung beantragt, wird er entlassen und nicht du.“

„Sprich mit ihm in gelassenem Ton. Sag ihm, du hättest den begründeten Verdacht, daß von Fritsch hinter all dem steckt. Teile ihm mit, daß er nur dein Freund und Oberstallmeister bleibt, wenn er sich wie ein Weltmann benimmt. Es muß alles bleiben wie vorher. Wegen seiner Ehre hat er nichts zu befürchten, ich schwöre ihm absolute Diskretion. Das Gerede wird von selbst verstummen. Auch an dein Ansehen, des Herzogs von Weimar, solle und müsse er denken. Das sei der Beweis für dich, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe und Freundschaft zu dir sei. - Ihn von dem Versuch abhalten zu wollen, mit deiner Mutter zu sprechen, könnte ihm erscheinen, als hätten wir Angst davor. Mag er darum ruhig mit ihr sprechen. So bringen wir alles mit einem Male hinter uns“, sprach Goethe selbstsicher.



Goethes Gartenhaus im Ilmtal

Bereits ein Tag später, am 15. Mai 1776, beehrte die Herzoginmutter Anna Amalia die Baronin von Stein mit ihrer Gegenwart. Ohne lange Umwege kam sie auf den Grund ihres Besuchs zu sprechen.

„Meine liebe Stein, was ich Ihr zu sagen habe, fällt mir gewiß nicht leicht, aber es muß sein.“ Amalia blickte Charlotte mit strengem Blick an. „Ihr Umgang mit Goethe übersteigt alle Konventionen, die selbst größte Freundschaft erfordert. Wozu soll das gut sein?“ fragte Amalia streng.

„Ich bitte um Vergebung, aber ich habe mir nichts Schlimmes dabei gedacht. Ich konnte mich der stürmischen Freundschaft des Doktor Goethe einfach nicht erwehren. Ich weiß gar nicht, warum ausgerechnet ich so viel Interesse seitens des Herrn Goethe verdiene“, verteidigte sich Charlotte.

„Das soll ich Ihr glauben?“ erwiderte Amalia mit einem höhnischen Lächeln in den Mundwinkeln. „Goethe ist doch kein Dummkopf, der nicht genau weiß, was er will.“

„Ja, gewiß, aber was kann ich dafür, wenn er sich ausgerechnet mich als Vertraute seines Herzens gewählt hat?“

„Sie kann sogar sehr viel dafür, ma chère. Sie wird in Zukunft etwas dagegen tun, das ist ein Befehl. Hat Sie mich verstanden, meine liebe Stein?“

„Sehr wohl, Excellenz“, entgegnete Charlotte demütig. Einige Tränen rollten ihr vor Scham, aber mehr noch vor Kummer über die Wangen. Nun war es endgültig aus zwischen ihr und Goethe. Gegen einen Befehl der Herzoginmutter könnte sie niemals verstoßen.

„Ganz so schlimm wird es ja nicht sein, ma chère“, sprach Amalia sanft, die Tränen Lottes rührten sie gewiß. „Mein Sohn, der Herzog, hat mir versichert, daß er ein Umgangsverbot zwischen ihr und Goethe als einen persönlichen Afront betrachte. Der Oberstallmeister hat, auf meinen Zuspruch, davon Abstand genommen.“

Charlotte von Stein blickte der Herzoginwitwe mit sichtlicher Überraschung in die Augen.

„Ich habe dem Oberstallmeister versichert, daß er außer Sorge sein kann, was die Tugendhaftigkeit seiner Gemahlin betrifft“, formulierte Amalia zuversichtlich.

„Sehr gütig, Excellenz“, erwiderte Charlotte. Sie warf sich der Herzoginmutter vor die Füße und küßte ihre Hand. Ihre Wangen hatten sich gerötet, wie bei einem sechzehnjährigen Mädchen, obwohl sie bereits doppelt so alt war. Doch die Mode der übertriebenen Empfindsamkeit hatte ihr ein kindliches Herz bewahrt.

Der Besuch der Herzoginmutter dürfte wohl kaum länger als eine Stunde gedauert haben.

Am 17. und 18. Mai „beehrte“ die Herzoginwitwe auch Goethe mit ihrer Gegenwart. Im Brief an Auguste Stolberg berichtete Goethe:

*[17. Mai 1776] ... Ich aß mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau von Stein, einem Engel von einem Weibe, frag' die Brüder [die im Dezember 1775 in Weimar waren], der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe ... Wir gingen in meinem Garten spazieren. Ihr Mann [Josias von Stein], ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar [zwei] Fräulein Ilten, es kamen [noch] mehr [Leute] zu uns, wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginmutter und dem Prinzen [Constantin], die sich zu uns gesellten. Wir waren ganz vergnügt. Ich verließ die Gesellschaft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aß mit Frau von Stein zu Nacht ...*

[18. Mai 1776] ... *Gustgen [gemeint ist: Auguste von Stolberg], könnt' ich dir von meiner Lage sagen. Die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder ... Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt; es hat gewiß vor, mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen ... Den ganzen Nachmittag war die Herzoginmutter da und der Prinz [Constantin] und [sie] waren guten, lieben Humors, und ich hab' denn so herumgehausvatert ...*

Dieser Brief bedarf eines Kommentars. Ich glaube Goethe gern, daß Amalia „guten, lieben Humors“ war, denn es genügte vollkommen, wenn sie Lotte ins Gewissen redete. Allerdings mußte es für Goethe ein verteufeltes Gefühl gewesen sein, die Herzoginwitwe den ganzen Nachmittag um sich zu haben und jeden Augenblick eine Attacke von ihr befürchten zu müssen.

Eines aber bezweifle ich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß nämlich auch der Oberstallmeister in Goethes Garten gewesen wäre. Diese „Zwecklüge“ muß man Goethe verzeihen. Er wollte bei seinen Brieflesern (seine Briefe wurden ja von Hand zu Hand weitergegeben, womöglich bekam auch Klopstock ihn zu lesen) jeder Gerüchtemacherei und jeder böswilligen Unterstellung vorbeugen. Sein Verhältnis zu Charlotte von Stein mußte selbstverständlich gegenüber den Zeitgenossen geheim bleiben. Goethe stellte es daher als eine rein platonische Liebe hin. Sie, Charlotte von Stein, sei „*ein Engel von einem Weibe*“, der er bereits so oft „*die Beruhigung seines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe*“, formulierte es Goethe.

Diese „Zwecklüge“ diente nicht nur zur Erhaltung des makellosen Rufes des weimarschen Hofstaates, sondern auch noch einem weiteren Kalkül. Der Briefroman Goethes an Auguste von Stolberg, an die Schwester Fritz von Stolbergs, sollte diesen, trotz der Bedenken und dem Abraten Klopstocks, für den Herzog von Weimar als Kammerherr gewinnen. Goethe benutzte die Schwester sozusagen als Sprachrohr. Sie sollte Fritz von Stolberg suggerieren: Lies den Brief Goethes, das Leben muß herrlich sein in Weimar, bei so vielen netten Leuten und solch lieber Herrschaft. Das gibt es doch nur ein einziges Mal in Deutschland, bzw. im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.

Dieser Brief beweist uns außerdem noch etwas sehr Wichtiges: Goethe läßt sich von niemandem und von nichts abhalten, seine geliebte Lotte zu sehen und zu besuchen. Er ißt sogar am 17. Mai mit und wohl auch bei ihr zu Abend und am 19. speist er wieder bei ihr zu Mittag. Ich bin überzeugt, Goethe war sich zu diesem Zeitpunkt seiner Liebe zu Lotte absolut sicher. Wenn sie die Scheidung gewollt hätte, hätte Goethe sie erstens beim Herzog durchsetzen können und sie hätte sofort von ihren Eltern wegziehen können. Goethes Anstellung als Legationsrat war zu diesem Zeitpunkt absolut sicher, er besaß demnach jetzt auch ein gutes Einkommen. Aber Lotte war es, die zögerte und sich Bedenkzeit erbat. Sie hatte schließlich viel zu viel zu verlieren. Sie war Schloßherrin von Kochberg, eine angesehene Hofdame des Weimarschen Hofes. Wenn sie ihre Neigung zu Goethe in aller Offenheit bekannt hätte, würde sie alles verloren haben. Sie wäre ein Nichts, nur noch eine Mätresse und von den Launen eines Mannes abhängig gewesen, ohne Sicherheit für die Zukunft und ohne Garantie, ob Goethe sie wirklich heiraten würde. Zu alledem war Goethe zu diesem Zeitpunkt auch noch ein Bürger. An eine Legalisierung ihrer Liaison war, wegen des Klassenunterschieds, im Mai 1776 nicht zu denken gewesen. Charlotte von Stein und Wolfgang Goethe wählten daher den Weg des geringsten Widerstands: die Heimlichkeit.

## Das Ende einer großen Liebe?

Im ersten Jahr ihrer Liebe schienen bei Beiden manchmal noch Bedenken über die Echtheit, zumindest über die Vernünftigkeit ihrer Zuneigung aufzusteigen. Lottes Zweifel, die in Goethes Antwortbrief vom 24. Mai 1776 deutlich erkennbar wurden, rührten unzweifelhaft vom Einfluß der Herzoginmutter Amalia her. Wahrscheinlich faßte Lotte den „heldenhaften Entschluß“, auf die Liebe eines Wolfgang Goethe Verzicht zu leisten, weniger aus innerer Überzeugung als aus Wille zum Gehorsam. Möglicherweise riet ihre Mutter, die Frau von Schardt, ihr das gleiche wie Amalia. Dies ist die einzig plausible Erklärung für Goethes verzweifelten Brief vom 24. Mai 1776:

*Also auch das Verhältnis, das reinst, schönste, wahrste, das ich außer [zu] meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! - Ich war d'rauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangene und das Zukünftige ... Ich will Sie nicht sehen, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll [richtiger: darf], so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden [meiner abwesenden Mutter, Schwester und Freunde], an der ich so reich bin [die ich reichlich habe]. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Spritze [Feuerwehrspritze], wenn das Feuer nieder ist - und das alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir was sein sollst. - Sie wissen nicht, was Sie tun. Die Hand des einsam Verschlossenen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo sie aufliegt. Adieu, Beste.*

Nur einen Tag später gibt Lotte ihm bereits wieder Grund zum Danken, der obige Brief muß ihr doch ans Herz gegangen sein. Vielleicht bereute Lotte bereits ihren Entschluß, seiner Liebe zu entsagen? Vielleicht wollte sie auch nur die Echtheit seiner Liebe auf die Probe stellen? Auf jeden Fall fordert sie jetzt mit allem Nachdruck von Wolfgang Goethe, daß er seine Besuche und wohl auch seine Liebesbriefe einschränkt. Sie brauche Zeit, um innerlich wieder zur Ruhe zu kommen. Bis sich die Gemüter aller Beteiligten wieder beruhigt, bzw. anderen Dingen zugewandt hätten, so lange müsse man jedes Aufsehen vermeiden.

Am 27. Mai schrieb er ihr ein kleines Billet und sandte es mit einem Bund Spargel aus seinem Garten an sie:

*Man will mir glauben machen, ich dürfe heut mit Ihnen essen. Ist's wahr?*

In Goethes Tagebuch ist am 27. Mai kein Eintrag, bedeutet das eine Absage Lottes?

Möglicherweise stammt folgender kleine Brief vom Abend des 28. Mai, bevor er nach Kalbsrieth reiste:

*Ich kann nichts tun, als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen zu den anderen Sachen, die mich plagen, macht mir so einen seltsamen Druck auf die Seele, daß ich muß suchen, mich loszureißen. Adieu, ich geh sehr ungern fort, hoffte heut auf einen guten Abend mit Ihnen. Leben Sie wohl.*

Am 1. Juni, am Tag seiner Rückkehr nach Weimar, schrieb er ihr:

*Ich bin wieder da, wäre so gern gekommen als ich lebe - aber es soll nicht sein - meine Abwesenheit wird die Welt einigermaßen konsolidiert haben. Ich bring' Grüße von der guten Werthern ...*

Erst am 4. Juni erwähnte Goethes Tagebuch: „nachts bei der Sonne“. Erstmals verwendete Goethe das astronomische Zeichen der Sonne für seine geliebte Lotte.

Am 7. Juni muß es zu einer schonungslosen Aussprache zwischen den beiden Liebenden gekommen sein. Lotte sagte ihm offen, was ihr an ihm mißfiel. Goethe schrieb ihr danach:

*Sie sind lieb, daß Sie mir alles gesagt haben! Man sollte sich alles sagen, wenn man sich liebt. - Liebster Engel, und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie über alles zu beruhigen („Ich liebe dich“), aber auch nur Worte von mir zu Ihnen! - - Ich komme heut noch! - Adieu.*

Und schließlich kann er sich nicht mehr zurückhalten, ihr mitzuteilen, was er außerdem noch entbehrt:

*Gestern nacht hab' ich noch [in der Ilm] gebadet, aber nicht am Wehr, und herrliche Wahrzeichen gesehen ...*

Sah er diese „Wahrzeichen“ an sich selber?

Am 22. Juni 1776 ist Goethe nachmittags in Belvedere. An diesem Tag las Charlotte von Stein, in Gesellschaft einer großen Zahl von Hofkavalieren und Hofdamen, ihr selbstverfaßtes Spottgedicht >Ryno< vor. Mit Ryno ist kein anderer als - Wolfgang Goethe gemeint.

In diesem Spottgedicht, auch Matinee genannt, spricht Charlotte von Stein öffentlich aus, natürlich wie absichtslos und nur für die „Eingeweihten“ durchschaubar, daß für sie angeblich die Liebe vorbei sei. Dies sollte eine öffentliche Demonstration vor der Herzoginmutter Amalia sein, daß Lotte dem Befehl, der Liebe eines Wolfgang Goethe zu entsagen, gehorchen wollte.

Im weiteren Verlauf des Nachmittags kam die Herzoginwitwe auf Lottes geplanten und kurz bevorstehenden Kuraufenthalt in Bad Pyrmont zu sprechen. Lotte erwähnte beiläufig in Gegenwart ihres geliebten Wolfgang, daß sie ein *halbes Jahr* zur Kur in Bad Pyrmont bleiben würde. Goethe muß ein entsetztes Gesicht bei dieser Nachricht gemacht haben, denn er schrieb Lotte wohl noch am selben Abend:

*Liebste Frau, ich darf nicht d'ran denken, daß Sie Dienstag weggehen, daß Sie auf ein halb' Jahr von mir ab sind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart ist's allein, die wirkt, tröstet und erbaut! - Wenn sie auch manchmal plagt - und das Plagen ist der Sommerregen der Liebe. Ich hab' Sie viel lieber seit neulich, viel teurer und werter ist mir deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältnis, über das man so gerne wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzoginmutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte [bei der Mitteilung Lottes, daß sie ein halbes Jahr von Weimar und ihrem angeblichen „Seelenfreund“ entfernt wäre].*

Schließlich schien Goethe, was seine Liebe zu Charlotte von Stein betraf, auch die letzte Hoffnung verloren zu haben. Ich möchte folgenden Brief ohne Datum in die letzten zwei Tage vor Lottes Abreise nach (Bad) Pyrmont ansetzen:

*Warum soll ich dich plagen! Liebstes Geschöpf! - Warum mich betrügen und dich plagen und so fort. - Wir können einander nichts sein [alle Vernunftgründe sprachen gegen eine Weiterführung ihrer Liaison] und sind einander zu viel. - Glaub' mir, wenn ich so klar wie Faden mit dir redete, du bist mit mir in allem einig. - Aber eben, weil ich die Sachen nur sehe, wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht, Engel. Und guten Morgen. Ich will dich nicht wiedersehen. - Nur - du weißt alles. - Ich hab mein Herz - . Es ist alles dumm, was ich sagen könnte. - Ich seh dich eben künftig wie man Sterne sieht! - Denk' das durch.*

Aus einem weiteren Abschiedsbrief Goethes geht hervor, daß Lotte ihm sogar verbot, mündlich von ihr Abschied nehmen zu dürfen. Sie fürchtete wohl eine Szene, eine Unbeherrschtheit Wolfgang Goethes, dazu noch im Beisein von Zeugen:

*Ich werde Sie nicht mehr sehen. Adieu. Ich habe kein Adieu zu sagen, denn Sie gehn nicht fort [aus meinem Herzen]. Hier was von meiner Schwester. Für Ihre Matinees [Spottgedichte, gemeint ist wohl u. a. >Ryno<] dank' ich herzlich, ich habe mich sehr darüber gefreut; ich bin weidlich geschunden, und doch freut mich's, daß es nicht so ist. [Goethe weiß, daß die Realität doch ganz anders war, als in >Ryno< dargestellt.] Adieu. Schicken Sie mir die große Silhouette [Lottes Silhouette natürlich]. Schicken Sie mir sonst noch, was Sie mir gönnen. Adieu. Ich habe keine Idee von dem, was das heißt: daß Sie gehen ...*

Lottes Handlungsweise möchte ich wie folgt interpretieren: Unter dem autoritären Einfluß der Herzoginwitwe Amalia schien sich Lotte tatsächlich zu dem heldenhaften Entschluß, der Liebe eines Wolfgang Goethe zu entsagen, durchgerungen zu haben. Alle Vernunftgründe sprachen für eine Beendigung dieser Liaison. Vor allem für den jüngeren, ledigen Mann war dieses Verhältnis von größtem Nachteil. Lotte schien die Abwesenheit eines Kuraufenthalts zu benutzen, um sich von Goethe ohne große „Seelenschmerzen“ lösen zu können und die Liaison zu beenden. Aber dazu wäre tatsächlich ein halbes Jahr notwendig gewesen, wie wir weiter unten noch sehen werden.

Goethe ist jetzt wirklich unsicher. Im März beteuerte Lotte ihm ihre Liebe, sie gab ihm sogar das Höchste, was sich zwei Liebende geben können. Die Sexualität war für sie kein Tabu mehr. Über die damals übliche Praxis sage ich nur zwei Worte: coitus interruptus. Charlotte von Stein schien dem starken Druck ihrer nächsten Umgebung, vor allem den Ermahnungen der Eltern und der Herzoginmutter Amalia, offensichtlich nachgegeben zu haben.

Wenn Wolfgang Goethes Liebe für Charlotte von Stein nicht echt und ehrlich gewesen wäre, so hätte er jetzt die beste Gelegenheit gehabt, sich ohne den geringsten Verlust von Ehre und Ansehen, ja ohne innerliche Schuldgefühle, von ihr abwenden zu können. Lotte machte ihm diesen Entschluß wirklich möglich und sogar noch leicht, vielleicht drängte sie ihn sogar dazu. Mit ihrem Spottgedicht >Ryno< zeigte sie aller Welt, daß sie Goethes Liebesbriefe (angeblich) nicht Ernst nahm und für sie die Liebe (angeblich) vorbei sei. Auch im Hinblick auf ihre Gesundheit und auf die Geisel der Menschheit, das Kindbettfieber, war es rätlich, der Liebe zu einem Mann und damit auch der „Fleischeslust“ zu entsagen.

Wolfgang Goethe wußte aber oder er ahnte es zumindest, daß die Spötteleien, wie im >Ryno<, nicht aus Lottes Herz kamen. Er liebte sie wirklich und jetzt hatte er echten Liebeskummer:

(den 25. [Juni 1776], nachts) *Sagt ich's nicht (voraus)! Kaum sind Sie weg, schon so ein Tag, ein unendlich verwickelter Tag, daß ich kaum schreiben und eigentlich gar nichts schreiben kann. Was sich nur sagen ließe. - Kaum sagen ließe. - Gute Nacht, Beste.*

(den 2. Juli) *Es ist und bleibt Gegenwart alles! - Was hilft mir's, daß Sie in der Welt sind, daß Sie an mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche meinen Tag herum und es ist mir eben weh bei der Sache [Liebeskummer] ...*

(den 9. Juli) *Übrigens geht's so entsetzlich durcheinander mit mir, daß es eine Freud' ist ...*

(in Wielands Garten ... am 15. Juli) *Ich komm' von deinem Zimmer. Noch ein Wort. Ich hab' deine Briefe bestellt. Grüß' Zimmermann; sag ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab' einen Pick auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich sagte, wider ihren Willen plagten. Du kennst meine Lage am besten, also*

*sag ihm, was dir's Herz sagt. Sag ihm, er soll's für sich behalten, soll mich lieb haben. Addio, Beste.*

Brief Nr. 81

*Nur ein Wort, beste Frau. Ich hab den Kopf die Quere sitzen und kann nichts sagen. Wir gehn übermorgen nach Ilmenau, und [ich] wollt', Sie wären in Kochberg. Sie fehlen mir an allen Ecken und Enden, und wenn Sie nicht bald wiederkommen, mach' ich dumme Streiche. Gestern auf dem Vogelschießen zu Apolda, hab ich mich in die Christel von Artern verliebt pp. Ich habe gar nichts, was mich in linde Stimmung setzt. Wieland tut mir noch am wohlsten. Der Herzog und ich teilen unsere Dumpfheit wenigstens, alles andere hetzt mich und ich kann mich nicht zu Ihnen flüchten. Sonst ist nicht leicht ein glücklicher Geschöpf als ich, wenn ich dich nur wieder hätte. O schick mir was! Grüß' Zimmermann.*

*den 16. Juli 1776*

Brief Nr. 84

*Dachtest du an mich, wie ich an dich denke? Nein, ich will's nicht [glauben]! Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe.*

*Ach, so drückt mein Schicksal mich  
Daß ich nach dem Unmöglichen strebe.  
Lieber Engel, für den ich nicht lebe,  
Zwischen den Gebirgen leb ich für dich.  
den 26. Juli 1776*

Die Mitteilung Lottes, ein halbes Jahr in Bad Pyrmont zu bleiben, muß ein übler Scherz von ihr gewesen sein. Übrigens fuhr sie allein in Kur. Josias von Stein und ihre drei Söhne blieben nachweislich in Weimar zurück, denn Goethe erwähnte sie in seinen Briefen an Lotte. Allein schon die Tatsache, daß Goethe es für möglich hielt, Charlotte könnte ein halbes Jahr ohne ihre Familie in (Bad) Pyrmont leben, ist ein weiteres Indiz dafür, daß ihre Ehe tatsächlich nur noch nach außen hin bestand.

Am 2. August kommt dann die große Überraschung: Wolfgang Goethe erhält einen Brief von Charlotte und erkennt aus der Angabe des Absenders oder durch einen Vermerk der Poststation, noch bevor er den Brief geöffnet hat, daß sich die Geliebte auf dem Rückweg befindet und ihm sogar bereits sehr nahe ist. Mit „zitternden Händen“ öffnet er ihren Brief. Lotte fragt, ob er noch in Ilmenau sei. Von da erhielt sie seinen letzten Brief. Goethe antwortete:

*Ich habe mit Zittern deinen Zettel aufgemacht, in Freude, daß du mir wieder nah bist. Ich dachte, du wärst in Weimar. Liebste Frau, wir sind wohl noch in Ilmenau, komm nur. Hunderttausendmal bist du um mich gewesen, ich hab nur für dich gezeichnet. Zwar wenig, aber mein Herz d'rinne. Adieu, Engel. Ich geh nach Stützerbach, um für dich eine Zeichnung zu endigen. Liebe, du gibst mir ein neues Leben, daß du wieder kommst. Ich kann dir nichts sagen. Den Herzog freut's. Addio.*

*den 2. August 1776*

Am Montagabend, den 5. August, konnte er Lotte endlich wieder in die Arme schließen. Sie begegnete ihm mit einem zahmen Kanarienvogel. Diese Szene verewigte Goethe zehn Jahre später, als er den „Werther“ redigierte.

Auszug aus >Die Leiden des jungen Werther< (Zweitfassung)  
(WA I.19, Seite 120 und 121)

*... Sie war einige Tage [in Wirklichkeit: einige Wochen] verreist ... Heute trat ich in ihre Stube, sie kam mir entgegen und ich küßte ihre Hand [in Wirklichkeit: ihren Mund] mit tausend Freuden.*

*Ein Canarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. - Einen neuen Freund, sagte sie und lockte ihn auf ihre Hand, er ist meinen Kleinen zugehört. Er tut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln und pickt so artig. Er küßt mich auch, sehen Sie!*

*Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.*

*Er soll Sie auch küssen, sagte sie, und reichte den Vogel herüber. - Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.*

*Sein Kuß, sagte ich, ist nicht ganz ohne Begierde, er sucht Nahrung und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.*

*Er ißt mir auch aus dem Munde, sagte sie. - Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig teilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.*

*Ich kehrte das Gesicht weg. Sie sollte es nicht tun! Sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! - Und warum nicht? - Sie traut mir so! Sie weiß, wie ich sie liebe!*

Die alten weimarischen Goethe - Philologen konnten erkennen, daß in dieser Szene nicht die Lotte in Wetzlar verewigt werden sollte, sondern die Lotte in Weimar. Was sie aber nicht wußten, war, daß mit dieser Szene Charlotte von Stein alles das zugrunde richtete, was sie tat, um die Liaison mit Goethe zu beenden. Deshalb schrieb Goethe in der Neuauflage des >Werther<: „*Sie sollte es nicht tun. Sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt [während Lottes Abwesenheit in Pyrmont], nicht aufwecken.*“

Am nächsten Tag reisen sie früh morgens mit der Kutsche nach Kammerberg. Sie fahren ins Bergwerk ein und begehen den „Carl-August-Schacht“. Dann spazieren sie auf den Hermannstein. Hier befindet sich eine Höhle. Hand in Hand gehen sie hinein, Lotte bückt sich und schreibt mit dem Finger zwei Buchstaben in den Sand: ein W und ein L. Goethe zieht sie daraufhin hoch, sie sehen sich verliebt in die Augen und küssen sich leidenschaftlich auf den Mund.

Weiter gehts zur Mühle von Kammerberg. In der Stadt Unterpörlitz essen sie zu Mittag.

Krause, der Maler, weilt hier und malt an einem Landschaftsbild. Sie besuchen ihn und sehen ihm bei der Arbeit über die Schultern.

Nachmittags ist Tanz und anschließend „Gänsehatz“, vermutlich ein Jagdvergnügen. Gegen Abend gehen die beiden Verliebten zu Staff, wo Goethe wohnt, später ins Amtshaus. Das Tagebuch Goethes vermerkt noch: Illumination, Musik, spät abends Trennung [von Charlotte].

Lassen wir Goethe selber sagen, was er über das schnelle Wiedersehen und über Lottes unverhoffte Rückkehr zu seinem Herzen dachte:

*Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen, wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt' ich gestern nicht. Ich saß auf Witzlebens Felsen, die herrlich sind, und konnt' nichts hervorbringen, da schrieb ich dir:*

*Ach, wie bist du mir,  
Wie bin ich dir geblieben!  
Nein, an der Wahrheit  
Verzweifl ich nicht mehr.  
Ach, wenn du da bist,  
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,  
Ach, wenn du fern bist,  
Fühl' ich, ich lieb dich so sehr.*

*den 8. August 1776 (Ilmenau)*

Am 9. August 1776 schrieb Goethe an Gottfried Herder:

*... Den Engel, die Stein, hab' ich wieder. Sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug' nicht aus dem ihrigen (ge-)kommen und mein gnomisch verschlossenes Herz ist aufgetaut ...*

Und am 10. August schrieb er Lotte:

*Adieu, Engel. Ich mag dir nichts weiter sagen [als das], du hast alles, was ich getan habe, [um] von dir loszukommen, wieder zugrunde gerichtet ...*

Diese Briefe Wolfgang Goethes beweisen uns, daß er wieder Hoffnung für seine Liebe zu der adeligen Lotte schöpfte, ja sogar zu mehr Hoffnung als jemals zuvor berechtigt war. Lottes Verhalten war allerdings ausgesprochen inkonsequent. Während der vier Wochen, die sie allein in Bad Pyrmont weilte, fern von dem Einfluß ihrer Mutter und der Autorität der Herzoginwitwe, schien ihre Liebe zu Goethe wieder erwacht, ja sogar noch erstarkt zu sein. Die Rückreise nutzte sie in geschickter Weise, um Goethe heimlich, außerhalb Weimars, treffen zu können. Eine Nacht und einen Tag, nach der tatsächlichen Reihenfolge, konnten sie ihrer Liebe frönen, dann hatten die Sorgen und Ängste des Alltags sie wieder eingeholt.

## Ein Racheakt des Oberstallmeisters

Vermutlich auf den Abend des 22. August 1776, siehe Goethes Tagebuch, bezieht sich folgendes Billet Goethes, das der Geliebten von einem merkwürdigen Erlebnis berichtete:

*Gestern nacht wurde ich, von Ihnen [Charlotte von Stein] ausgehend [nach Hause gehend], von Vagabunden attackiert. Adieu, liebste Frau. Mein Herz sagt mir nicht, ob ich Sie heute sehen werde. Es ist wieder einmal in Bewegung und weiß nicht warum. Wie aber geschrieben steht, so ihr stille wärt, würde euch geholfen, so will ich still sein ...*

Nur mit wenigen Worten teilte Goethe der Geliebten mit, was ihm in der vergangenen Nacht zustieß: Von ihrer Wohnung nach Hause, d. h. ins Gartenhaus an der Ilm gehend, wurde er von „Vagabunden“ attackiert.

Steckt dahinter mehr, als er der geliebten Frau anvertrauen mochte? Wollte er Lotte nicht beunruhigen, sie nicht noch mehr mit Sorgen belasten? Ich vermute, Josias von Stein, Lottes Ehemann, steckte hinter dieser Attacke. Er könnte in Versuchung gewesen sein, Goethe mit tätlicher Gewalt zu bedeuten, dem Umgang mit seiner Frau ein Ende zu machen. Der „diplomatische Weg“ hatte sich ja bereits im Mai als ein Fehlschlag erwiesen, wegen Goethes Favoritenstellung in der Gunst des Herzogs.

In Goethes Werk >Wilhelm Meisters Lehrjahre< finden wir eine Szene beschrieben, die gut auf jenes Ereignis im August 1776 passen würde:

>Wilhelm Meisters Lehrjahre<, V. Buch, 8. Kapitel:

*... denn als er eines Abends spät nach dem Schlosse ging und dunkel in dem engen Weg herumtappte, ward er auf einmal angefallen, von einigen Personen festgehalten, indessen andere auf ihn wacker einschlugen und ihn im Finstern so zerdroschen, daß er beinahe liegenblieb und nur mit Mühe zu seinen Kameraden hinaufkroch, die, so sehr sie sich entrüstet stellten, über diesen Unfall ihre heimliche Freude fühlten und sich des Lachens nicht erwehren konnten, als sie ihn so wohl durchwalkt und seinen neuen und braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Müllern Händel gehabt, bestäubt und befleckt sahen ... durch einen Zufall ... kam er [Wilhelm Meister, alias Wolfgang Goethe] den Tätern jener nächtlichen Mißhandlung auf die Spur ...*

Goethes große innere Empörung über diesen Anschlag auf seine Person ist aus den zwei letzten Sätzen im Brief an Lotte deutlich herauszulesen:

*„... mein Herz ... es ist wieder einmal in Bewegung und weiß nicht warum.“* - Goethe wußte sehr wohl warum, aber er wollte Lotte nicht beunruhigen.

*„Wie aber geschrieben steht, so ihr stille wärt, würde euch geholfen, so will ich still sein.“* - Das Zitieren eines Bibelspruchs ist sehr charakteristisch für Goethe, wenn ihm etwas Bedeutungsschweres widerfuhr, schließlich war er in seiner Jugend, wenn auch nur kurze Zeit, ein Pietist gewesen.

Vermutete Goethe, der Oberstallmeister könnte bei dieser Attacke seine Hände im Spiel gehabt haben? Es ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Versuchen wir, den Tathergang zu rekonstruieren: Als Goethe von Lottes elterlicher Wohnung spät in der Nacht nach Hause, das heißt zu seinem Gartenhäuschen lief, wurde er außerhalb der Stadt von mehreren Personen, vermutlich Freunde des Josias von Stein, angefallen und bedroht. Sie trugen Kaputzen über dem Kopf und die Dunkelheit machte sie völlig unkenntlich. Sie hüteten sich gewiß davor, Wolfgang Goethe, den Parvenu des weimarschen Hofes, arg zu mißhandeln; jedoch einige derbe Rippenstöße und auch einige Fußtritte in den Allerwertesten dürfte er eingesteckt haben. Anschließend übergossen sie Goethe möglicherweise noch mit einem Eimer kalten Wassers, in das Kreide eingerieben war, so daß sein neuer brauner Rock „über und über weiß“ war, als wenn er „mit Müllern Händel gehabt“. Auch mit einigen kräftigen Schimpfwörtern dürften sie ihn bedacht haben, bevor sie sich aus dem Staube machten. An den „Schmeichelworten“ dürfte Goethe auch erkannt haben, aus welcher Ecke die Hiebe, im wahrsten Sinne des Wortes, kamen.

Was tat Goethe? Er lief weiter zu seinem Gartenhaus, wo sich nur sein Diener Philipp Seidel befand. Diesem wird er wütend sein Mißgeschick geklagt haben. Weiter tat Goethe - gar nichts! Er verhielt sich so, wie es im Bibelspruch lautet: So ihr stille wärt, würde euch geholfen.

Hätte er jedoch den Vorfall dem Herzog angezeigt, wäre ein Riesenskandal unvermeidbar gewesen, dessen war sich Goethe bewußt. Seine Neider hätten mit

schadenfroher Miene hinter seinem Rücken gelacht. Jedoch das Geschehene hätte auch der Herzog nicht rückgängig machen können. Außerdem wäre der fast tägliche Umgang mit seiner geliebten Lotte stärker gefährdet gewesen als jemals vorher. Ihre gesellschaftlich „verbotene“ Beziehung, sie war von Adel, er nur ein Bürger, wäre unvermeidbar der Klatsch von ganz Weimar, ja möglicherweise sogar von ganz Deutschland gewesen.



Goethes Gartenhaus am Ufer der Ilm

## Erneute Krise

Am 1. September schrieb Goethe der Geliebten:

*Wenn das so fortgeht, beste Frau, werden wir wahrlich noch zu lebendigen Schatten [gemeint ist: das Schattendasein, das ihre Liebe in Weimar nicht überschreiten durfte, hinderte Goethe an der gewohnten Zweisamkeit]. Es ist mir lieb, daß wir [Herzog Carl August, Goethe u.a.] wieder auf eine abenteuerliche Wirtschaft ziehen, denn ich halt's nicht [mehr] aus. So viel Liebe, so viel Teilnehmung, so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck. Leben Sie wohl. ... Fühlen Sie, daß ich an Sie denke, und daß ich wieder einen Teil des Wegs reiten werde, den ich mit Ihnen gefahren bin. Steinen [Lottes Ehemann] hab' ich das Zettelchen gegeben. Louisen [der Herzogin] nur eine Verbeugung gemacht. Sagen Sie ihr, daß ich sie noch lieb habe! Versteht sich in gehörigen „termes“ ...*

Schließlich ist es wieder soweit: wie in jedem Herbst fährt Lotte mit ihren drei Söhnen nach Schloß Kochberg.

Wolfgang Goethe kann nicht begreifen, daß Lotte ihn, den so leidenschaftlich Liebenden, der sie so „notwendig“ zum Leben braucht, für mehrere Wochen verlassen kann. Anscheinend waren dem Oberstallmeister Goethes Besuche in Kochberg unerwünscht, er hätte ja sonst zu ihr reiten und sie besuchen können. Für einen einunddreißig Jahre jungen Liebhaber ist eine Trennung von vier Wochen wohl schier unbegreiflich und kaum aushaltbar. Während die dreiunddreißigjährige Lotte, nach zehnjähriger Ehe und nach sieben Schwangerschaften eine Unterbrechung von „nur“ vier Wochen wohl gar nicht als etwas Besonderes empfand. Sie erklärte ihm deswegen zu seiner Beruhigung, daß es keineswegs Mangel an Liebe sei, sondern nur die Pflicht gegenüber ihren Kindern mache diese Trennung erforderlich. Er, Goethe, habe ja schließlich gewußt, daß sie Mutter von drei Söhnen sei. Natürlich wußte Goethe dies, aber er wußte nicht, wie schwer die Hypothek einer früheren Ehe auf einer neuen Beziehung lasten kann. Alles Wissen kann nicht verhindern, daß Lottes Abreise schmerzlich für ihn ist und daß er das Glück ihrer Gegenwart, die „Beruhigung seines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten“ für mehrere Wochen entbehren muß. Wolfgang Goethe ist deshalb mißmutig, verstimmt und besucht sie sogar am letzten Abend vor ihrer Abreise nicht. Lotte, die sich aber auf diesen Abend sehr gefreut hatte, ist nun ebenfalls verstimmt. Der Abschied am nächsten Morgen ist deswegen noch zurückhaltender und frostiger, als er wegen der vielen Uneingeweihten von Nöten gewesen wäre.

Goethe schrieb Lotte, weil ihm ihre Verstimmung natürlich nicht verborgen blieb:

*Ich war gestern sehr traurig und wußte nicht warum. Es war mir, als wenn ich Sie heut' nicht sehen sollte. Ich ließ mir die Clarinettisten kommen, ging in meinem Garten herum, sie bliesen bis acht. Es war alles so herrlich, aber mein Herz taute nicht auf. Eben da ich im reinen Morgen umgehe, kommt Ihr Zettelchen. Ich habe vor einer Stunde Wieland sagen lassen, er möchte kommen. Es war auch Ahnung, daß ich jemanden brauchen würde. Adieu, ich bin dem Schicksal zu viel schuldig, als daß ich klagen sollte, und doch, für meine Gefühle kann ich nichts. Adieu, ich werde nicht nach Kochberg kommen, denn ich verstand Wort und Blick. Adieu.*

*den 8. September 1776*

Vor der Abreise sprach Lotte die Bitte aus, Goethe möge ihr Lenz nach Kochberg schicken, wohl um das Erlernen der englischen Sprache weiterüben zu können.

Aus Goethes Brief vom 10. September ist deutlich seine Eifersucht auf Lenz zu spüren. Schließlich überwindet er sich und teilt Lenz die Einladung der Baronin mit. Am 10. September, früh am Morgen, trat Jakob Michael Reinhold Lenz, von Berka zu Fuß kommend, in Goethes Garten. Goethe notierte im Tagebuch: „Früh war Lenz da wegen Kochberg. Reine Trauer des Lebens.“

Erst am 12. September ließ Goethe Freund Lenz nach Kochberg ziehen. Er gab ihm einen Brief an die Geliebte mit, der teils am 10. und teils am 12. September 1776 geschrieben wurde:

*Ich schick' Ihnen Lenz, endlich hab ich's über mich gewonnen. O, Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schicksal, man kann sich nicht darüber beklagen, so weh es (auch) tut. Er soll Sie sehen und die zerstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich alles beneide. Er soll mit Ihnen sein. - Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen sein, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen; Sie werden für ihn zeichnen, für ihn sein. Und ich - zwar von mir (Wolfgang Goethe) ist die Rede nicht, und warum sollte von mir die Rede sein. - Er war ganz im Traum, da ich's ihm sagte, bittet, nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur, ihn in seinem Wesen zu lassen. Und ich sagt ihm, daß er es, eh er gebeten, habe. Ich schicke einen Shakespeare mit, schicke hoffentlich den Wakefield (bald) nach. Genießen Sie rein der lieben Herbstzeit. Es scheint, als wollt' Sie der Himmel mit lieben Tagen segnen. Ade. Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn's was zu bestellen ist, mag er's an Philipp schreiben.*

*den 10. September 1776*

*Lenz will nun fort und ich hatte Bedenken, Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken; doch Sie mögen sehen, wie mir's im Herzen manchmal aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich dank' Ihnen für's erste Andenken von Ihrem Schreibtisch, den ich damals wohl nicht wieder zu sehen hoffte, aber nicht so. Gestern war ich in Belvedere. Louise ist eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehen - die Götter mögen uns allen beistehn - die Waldner ist recht lieb, ich war bis früh bei ihr, wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann (Josias von Stein) war guter Humor (guten Humors), machte possierliche Streiche mit der Oberhofmeisterin (Gianini). Ich hab' die Hofleute bedauert; mich wundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden.*

*Addio, mein Herz ist doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu tun; doch - freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade, Beste.*

*den 12. September 1776*

*(Zusatz:) ... Leben Sie wohl, denken Sie mein. Ich sitze oft unter meinem Himmel (im Garten am Ufer der Ilm) in Gedanken an Sie. Sie helfen mir abwesend zeichnen und einen Augenblick, wo ich Sie recht lieb habe, seh' ich die Natur auch schöner, vermag (ich) sie besser auszusprechen. Adieu. Wieland sagt, meiner Zeichnung, die ich jetzt mache, sah' man recht an, wen ich lieb hätte.*

Am 16. September, vier Tage nach Lenz, ritt der Herzog am Nachmittag nach Kochberg. Goethe blieb verstimmt in Weimar zurück, obwohl ihm niemand hätte verübeln können, wenn er seinen Herzog begleitet hätte. Er gab jedoch Carl August ein kleines Briefchen mit:

*Soll der Herzog ohne ein Wort von mir zu Ihnen gehen? Gestern war ich bei der Imhoff [Lottes Schwester], einen stillen Abend [mit ihr verbracht]; es war doch Ihrer Schwester Hand, die ich küßte. Der >Vicar of Wakefield< ist heute von Leipzig angekommen; ich will ihn geschwind heften lassen und dann sollen Sie ihn haben. Adieu, Liebe. Ich bin ganz still und stumm.*

*den 16. September 1776*

Spätestens am 18. September kam der Herzog nach Weimar zurück, denn Goethe erwähnte ihn in seinem Tagebuch.

Am 19. ritt Carl August offensichtlich erneut nach Kochberg, denn Goethe gab einem Hussaren, der dem Herzog am 20. September die Post brachte, auch einen Brief an Lotte mit:

*Ich weiß nicht, ob der Herzog wieder zurück ist oder ob er noch das Frühstück bei Ihnen einnimmt [am Morgen des 20. September]. Wenn Sie glauben, daß ich Sie nur im mindesten lieb habe, können Sie sich vorstellen, wie mir's war, da der Herzog Abschied nahm und Einsiedel in meiner Uniform sich reisefertig machte. Ich will aber nichts weiter sagen. Hier ist der >Landprediger<. Lassen Sie sich's recht wohl mit sein, und lernen recht viel Englisch. Addio.*

*Freitag, den 20. September*

Am 5. Oktober 1776, nach vier Wochen Trennung, hält es Lotte nicht mehr länger aus. Sie tut den ersten Schritt zur Versöhnung. Da er nicht nach Kochberg kommt, fährt sie eben nach Weimar. Goethes Tagebuch vermerkt: „*abends die Sonne* (von Kochberg) *zurück*“.

Tagebucheintrag vom 6. Oktober: „*früh zur Sonne*“.

Tagebucheintrag vom 7. Oktober: „*mit dem Herzog gegessen, nach Tisch* „*Sonnenfinsternis*“ (d. h. eine erneute Verstimmung zwischen den Beiden).

Tagebucheintrag vom 8. Oktober: „*die Sonne weg*“ (d.h. Lotte reiste nach Kochberg zurück).

Wolfgang Goethe ließ Lotte vor ihrer Abreise nach folgenden Brief überbringen:

*Leben Sie wohl, Beste! Sie gehen und weiß Gott, was werden wird! Ich hätte dem Schicksal darüber dankbar sein sollen, das mich in den ersten Augenblicken, da ich Sie wiedersah, so ganz rein fühlen ließ, wie lieb ich Sie habe; ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun, wie meine Gegenwart Sie plagt; wie lieb ist mir's, daß Sie gehen, in einer Stadt hielt ich's so nicht aus. Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit und Pfirsische, konnt's Ihnen aber nicht geben, wie Sie (so) waren, ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl. Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine zeither vor wie Madonna, die gen Himmel fährt; vergebens, daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, daß sein scheidender, tränenvoller Blick den ihrigen nach einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr über'm Haupt schwebt. Adieu doch, Liebe!*

*den 7. Oktober 1776*

Auf der Rückseite des Briefes steht von Lottes Hand geschrieben:

*Ob Unrecht ist, was ich empfinde - -  
Und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde  
Will mein Gewissen mir nicht sagen;  
Vernicht' es Himmel du! Wenn mich's je könnt' anklagen.*

Dieser Vierzeiler bezieht sich unverkennbar auf die Furcht Lottes vor einer Entdeckung ihres erotischen Verhältnisses mit Goethe. Außerdem dokumentiert es ihre Furcht vor einer Schwangerschaft. Wie wir später sehen werden, bestand tatsächlich Grund dazu.

Am 20. Oktober ritt der Herzog zum dritten Mal nach Kochberg. Gottfried Herder, der inzwischen in Weimar ankam, begleitete ihn, um dort zum ersten Mal zu predigen. Goethe blieb wiederum aus Trotz und Verstimmung in Weimar zurück.

Gegen Mittag des 23. Oktober kam Carl August wieder in Weimar an, steht in Goethes Tagebuch. Lenz schrieb am selben Tag an Röderer (in Freye-Stammler: Briefe von und an J. M. R. Lenz, Brief Nr. 232):

*... Goethe hab' ich nun lang nicht gesehen; er ist so von Geschäften absorbiert in W[eimar], daß er den Herzog nicht einmal hat herbegleiten können ...*

Lenz irrte sich, nicht wegen vieler Geschäfte versagte sich Goethe, den Herzog nach Kochberg zu begleiten, sondern aus Trotz und Verstimmung, weil Lotte wahrscheinlich ihm gegenüber die Bitte ausgesprochen hatte, nicht so oft oder gar nicht nach Kochberg zu reiten. Auch wegen des mysteriösen nächtlichen Vorfalls, „gestern nacht wurde ich, von Ihnen ausgehend [nach Hause gehend], von Vagabunden attackiert“, könnte Goethe zu Vorsicht geneigt gewesen sein. Er wollte den Oberstallmeister nicht bis auf's äußerste reizen.

Vom 7. bis zum 31. Oktober 1776 schrieb Goethe der Geliebten aus Verstimmung und gewiß auch aus Eifersucht auf Lenz vermutlich keinen einzigen Brief, zumindest sind uns keine erhalten geblieben. Vom 16. Oktober besitzen wir nur ein kleines „Klagelied“, das er von Dornburg nach Kochberg sandte:

*Ich bin eben nirgend geborgen,  
Fern an die Saale hier  
Verfolgen mich manche Sorgen  
Und meine Liebe zu dir.*

Tagebucheintrag vom 31. Oktober 1776: „*die Stein angekommen* (von Kochberg nach Weimar zurück gekommen), *mit ihr zu Nacht gegessen, nachts Tanz bis früh 3 (Uhr), Lenz fand ich.*“

Am 1. November aßen Herzog Carl August und Jakob Michael Reinhold Lenz bei Goethe in dessen Gartenhaus an der Ilm zu Mittag. Nachmittags erhielten sie Besuch von Herzogin Louise und von der Herzoginmutter Anna Amalia, die über die Wiesen spaziert kamen. Lenz ging am Abend fort, vermutlich zu Fuß zurück nach Berka in seine Einsiedelei. Goethe begleitete den Herzog nach Tiefurt, möglicherweise kam auch Charlotte von Stein zu der Gesellschaft bei der Herzoginwitwe. Hier wurde Johannes Sekundus gelesen.

Am 2. November dichtete Goethe folgendes Liebeslied für Lotte:

### *An den Geist des Johannes Sekundus*

*Lieber, heiliger, großer Küsser,  
Der du mir's in lechzend atmender  
Glückseligkeit fast vorgetan hast!  
Wem soll ich's klagen! Klagt ich dir's nicht!  
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Kissen*

*Heilender Kräuter mir unter's Herz sich legen,  
 Daß es wieder aus dem krampfigen Starren  
 Erdtreibens klopfend sich erholte.  
 Ach, wie klag ich dir's, daß meine Lippe blutet,  
 Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,  
 Meine Lippe, die so viel gewohnt ist  
 Von der Liebe süß'tem Glück zu schwellen  
 Und wie eine gold'ne Himmelspforte,  
 Lallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.  
 Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Holden,  
 Die, in voller, ringsumfangender Liebe,  
 Mehr mögt haben von mir, und mögte mich Ganzen  
 Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!  
 Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche  
 Meine Lippen unheilige Lüfte entweihen.  
 Ach, gesprungen, weil mich öden, kalten,  
 Über beizenden Reif der Herbstwind anpackt.  
 Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen  
 An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,  
 Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht,  
 Denn von der Liebe alles heilendem  
 Gift - Balsam ist kein Tröpfgen d'runter.*

Am Morgen des 8. November 1776 erhielt Wolfgang Goethe von der Geliebten, anlässlich des ersten Jahrestags seiner Ankunft in Weimar, mehrere Zettelchen, auf denen sie alles notierte, was ihr während des vergangenen Jahres an ihm mißfiel. Goethe schrieb ihr am selben Tag:

*Ich war verlegen, welcher der Jahrestag wäre, daß ich in Weimar bin. Gestern war er [am 7. 11.], liebste Frau! Und wie gefeiert! - und wie beschenkt! - Was Ihre Bedenklichkeiten aufgespart hatten, alles auf einmal und eben in dem Augenblick, wo ich alles so fühlen konnte, so zu fühlen bedurfte. Ich mußte mein Tagebuch nachsehen, um ihre Zettelchen zu verstehen hier und da, und fand alles. Wieviel wieder lebendig wurde! Ach, die acht Wochen [von Lottes Kochbergaufenthalt] haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleib' immer der ganz sinnliche Mensch. Meine Landschaft will ich durch Wasser ziehen und für geendigt abgeben. Ich soll nichts endigen [beenden]. Was Sie von mir haben ist so, und wenn Sie nicht wären, wär's auch nicht so weit. - Was macht der Fuß?*

## Lenzens „Eselei“ - Die Auflösungen mehrerer Rätsel

Am 26. November 1776 notierte Goethe in sein Tagebuch: „*Lenzens Eselei*“. Die Goethe-Philologen haben lange und viel herumgerätselt, was Goethe damit gemeint haben könnte, bzw. welche Eselei Lenz begangen habe, daß er aus dem Herzogtum Weimar hinauskatapultiert werden konnte. Jedoch ohne die wahre Beziehung Wolfgang Goethes zu der Baronin Charlotte von Stein richtig und in ihrem ganzen Ausmaß erkannt zu haben, konnte man allerdings zu keiner auch nur annähernd richtigen Antwort

gelangen. Ich glaube, das Rätsel gelöst zu haben, denn alle Fakten und corpora delicti sind uns bekannt.

Zuerst möchte ich eine kurze Zusammenfassung von Lenzens Aufenthalt in Weimar geben, der von Anfang April bis zum 30. November 1776 dauerte.

Von Goethe erfahren wir merkwürdigerweise das wenigste über Lenzens Weimarer Zeit. Karl August Böttiger berichtet uns in seinem Buch >Literarische Zustände und Zeitgenossen< unter dem Kapitel >Weimarisches Geniewesen< folgendes über Lenz:

*„Dies [gemeint ist: das weimarisches Geniewesen] kann Niemand mit so viel Laune und Sachkunde schildern, als der Legationsrath Bertuch, der als Chatouiller des Herzogs die Genies kleiden und füttern mußte. - Es lassen sich in dem weimarisches Geniewesen mehrere Epochen fixiren. Die erste, wo der Geniedrang am heftigsten und der Herzog selbst am stärksten dafür eingenommen war, fängt sich bald nach Goethe's Ankunft in Weimar und Verbrüderung mit dem Herzoge an. Von allen Seiten wallfahrteten Kraft- und Dranggenies hierher, um auf Goethe's Flügeln auch mit zur Sonne aufzusteigen, in deren wohlthätigen Strahlen sich Jener so schön sonnte.*

*Da kam aus Reval ... Lenz (sonst auch Mendoza oder der tolle Lenz genannt). In der größten Sommerhitze trug er einen blauen Sammtrock, und als er im Winter auf der Post reisete, zog er sich, während die andern Passagiere für Frost klapperten, barfuß aus, weil es ihm unausstehlich heiß sei. Bei einem Hofballe setzte er einmal die ganze Noblesse in Alarm, als er sich erdreistete, uneingeführt im Ballsaal einzutreten und ein Fräulein zur Menuet aufzuführen. Der Herzog, der innerlich sein Wohlgefallen daran hatte, ließ ihn denn doch auf sein Zimmer rufen und scheuerte ihn tüchtig. Dieser Lenz hat sich in der Folge noch lange in Deutschland herumgetrieben, und solche Anfälle von Tollheit gehabt, daß er hat gebunden werden müssen. In den lichten Intervallen lehrte er Taktik, wer sich ihm als Schüler darin anvertrauen wollen; zuletzt kam er als Lehrer der Cadetten nach Petersburg, und noch jetzt irrt er in den russischen Provinzen unstät umher. [...]*

*Lenz studierte in Königsberg. Zwei Herren v. Kleist sollten von dort in französische Dienste kommen. Keiner von den Junkern verstand ein Wort französisch, und keiner konnte recht lesen und schreiben. Sie bereden Lenz, als ihr Dolmetsch mitzugehen. So kamen sie alle drei nach Straßburg. Aber bald kam der arme Lenz dort in große Noth, da beide Kleists bei ihrem Regimente bekannt wurden und ihren Wechsel aufgezehrt hatten. Ein Bruder wies ihn immer an den andern. In dieser Noth mußte Lenz sich mit Stundengeben erhalten, und in dieser Lage lernte ihn Goethe und Lersé kennen, die beide damals in Straßburg sich aufhielten. Als Goethe nach Weimar gekommen war, vernahm Lenz seines „Herrn Bruders“ Glücksfall, und machte sich nun auch auf den Weg, um diesem Sterne sich zu nahen. Er kam eines Tages sehr zerlumpt und abgerissen in Weimar im Erbprinzen an, und schickte sogleich eine Karte an Goethe, der dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Unterhaltung leistete, des Inhalts: „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz.“ Goethe lachte laut auf, als er dies Billet erhielt, und weiset es dem Herzog, der sogleich befiehlt, er solle geholt werden. Sein Ansehn war äußerst lächerlich. Eine kleine zusammengedrückte Figur, aber voll Selbstgefühl und Keckheit, die er denn auch gleich den folgenden Abend bewies. Da war Hofball, über welchen damals noch der ceremoniose Graf Görz seine Hand hielt, so sehr sich auch der Herzog darüber formalisirte. Lenz hörte im Erbprinzen, es sei diesen Abend Hofball en masque. Er läßt sich einen roten Domino holen, und erscheint so abends im Saal, wo nur Adelige Tanzrecht und Zutritt haben. Ehe man ihn noch durchbuchstabieren kann, hat er schon ein Fräulein von Lasberg (die sich nachmals mit*

>Werther's Leiden< in der Tasche in der Ilm ersäufte, weil sie ihr Liebhaber, ein Liefländer, sitzen ließ) an der Hand und tanzt frischweg. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Herde gekommen sei, alles wird aufrührerisch. Der Hofball desorganisiert sich. Der Kammerherr von Einsiedel kommt atemlos zum Herzog herauf und erzählt ihm die Geschichte. Dieser befiehlt ihm, Lenzen heraufzuholen, und liest ihm ein derbes Kapitel. Nun wird er von Fuß an gekleidet und bei allen Geniestreichen als Plastron (Polster) gebraucht. Als man hier nicht länger mit ihm sich ställen konnte, schickte man ihn fort, und so kam er nach Emmendingen zu Goethe's Schwager Schlosser. Gegen ein Kleinsches Product verfertigte er noch eine Satire „Nielk“ (Klein [rückwärts gelesen]), die Lerse noch im Manuskript besitzt, und zwei Tage darauf zeigten sich die ersten Spuren der Tollheit. - In Belvedere sonnte er sich einmal, nachdem er an der Krippe gewesen war, und rief aus: Ach! mir ist so wohl wie einem Kuhblatter.

Auch Klinger kam nach Emmendingen, als er von Weimar verabschiedet war. Lerse fragte ihn, warum er sich nicht lieber in Weimar eine Stelle verschafft habe, wo sein Landsmann (Klinger ist auch ein Frankfurter [wie Goethe]) für ihn sorgen könne. Da erzählte er, daß Goethe eben ihn fortgebracht habe. Man habe damals im Gange des herzoglichen Wohnhauses sich oft im Schießen nach dem Ziele geübt. Dabei sei es Sitte gewesen, statt der Zielscheibe ein Portrait hinzusetzen. Er habe einst Goethe's Portrait hingesetzt, wonach wirklich geschossen worden. Dies habe ihm Goethe nie verzeihen können. Indeß waren, wie Bertuch bemerkt, eher andere Gründe seiner Ungnade vorhanden. Er hatte allerhand Klätschereien zwischen hohen Damen gemacht und wurde als ein tracassier verabschiedet. Als er nach Emmendingen kam, konnte er kaum richtig schreiben und rechnen, und wollte sich doch mit aller Gewalt dem Militär widmen. (Weimar, den 29. Nov. 1798, als Lerse mich [Böttiger] früh besuchte.)

Jakob Michael Reinhold Lenz war im Jahre 1776 ein fast ebenso berühmter Dichter wie Wolfgang Goethe, so unglaublich es klingen mag. Selbstverständlich wurde er als ein angebliches „Dichtergenie“ mit größter Achtung und mit viel Herzlichkeit am weimarischen Hof empfangen. Der junge Herzog Carl August bot ihm sogar ein festes Einkommen als Gesellschafter oder Vorleser an, doch Lenz zögerte. Röderer schrieb an Lenz (Freye - Stammler, Brief Nr. 173):

„Lenz, Lenz, von der Vocation ins Philantropin (nach Dessau) sag ich kein Wort, aber warum nimmst du die (Vocation) zu Weimar nicht an?“

Am 27. Juni schrieb Lenz an Goethe:

„Ich geh auf's Land, weil ich bei Euch nichts tun kann ...“

Mit anderen Worten: Lenz schlug ein sicheres Einkommen am weimarischen Hof aus und lebte lieber wie ein Einsiedler in einer armseligen Hütte bei Berka, um ungestört dichten zu können. Seinen Lebensunterhalt mußte er sich von der Freigebigkeit und dem Wohlwollen seiner Freunde erhoffen, denn seine Einnahmen als Schriftsteller dürften dazu wohl kaum ausgereicht haben.

Von Lenzen's erbärmlichen Verhältnissen zu Mitleid gerührt, sprach Charlotte von Stein gegen Goethe die Bitte aus, ihr Lenz nach Kochberg zu schicken. Dabei geriet Lenz ungewollt und ahnungslos in eine gefährliche Lage, weil er von der wahren Beziehung Wolfgang Goethes zu der Baronin von Stein nicht die mindeste Ahnung besaß. Er glaubte, wie die meisten Leute am Hofe, es wäre nur eine „Seelenfreundschaft“. Der Brief Lenzen's an Goethe (Freye-Stammler, Brief Nr. 222), den er von Kochberg an ihn sandte, dürfte bei Goethe keine geringe Eifersucht ausgelöst haben, von seinem Ärger ganz zu schweigen.

Lenz an Goethe

[Kochberg, ca Mitte Oktober 1776]

*Ich bin zu glücklich, Lieber, als daß ich deine Ordres, dir von mir nichts wissen zu lassen, nicht brechen sollte; wollte Gott, ich hätte deine Art zu sehen und zu fühlen, und du zu Zeiten etwas von der meinigen; wir würden uns, glaub' ich, besser dabei befinden.*

*Ich schreibe dir dies vor Schlafengehen, weil ich in der Tat bei Tage keinen Augenblick so recht dazu finden kann. Dir alle die Feerei zu beschreiben, in der ich izt existiere, müßte ich mehr Poet sein als ich bin. Doch was soll ich dir schreiben, denn, falls Schwedenborg kein Betrüger ist, mußt du alles schon vollkommen geahnt, gesehen und gehört haben. Wenigstens haben wir's an all den Gebräuchen und Zauberformeln nicht fehlen lassen, mit denen man abwesende Geister in seinen Zirkel zu bannen pflegt; wenn du nichts gehört hast, ist's deine Schuld.*

*Mit dem Englischen geht's vortrefflich. Die Frau von Stein findet meine Methode besser als die deinige. Ich lasse sie nichts aufschreiben als die kleinen Bindewörter, die oft wiederkommen; die anderen soll sie a force de lire unvermerkt gewöhnen, wie man seine Muttersprache lernt. Auch bin ich unerbittlich, ihr kein Wort wiederzusagen, was den Tag schon vorgekommen; und was mich freut ist, daß sie es entweder ganz gewiß wiederfindet oder wenigstens auf keine falsche Bedeutung ratet, sondern in dem Fall lieber sagt, daß sie's nicht wisse, bis es ihr beim dritten Mal doch wieder einfällt. - Nur find' ich, daß sich ein Frauenzimmer für's Englische ganz verderben kann, wenn sie mit Ossian anfängt. Es geht ihr sodenn mit der Sprache, wie mir und Lindau mit dem menschlichen Leben.*

*Lieber Bruder, du hast entweder selbst meine Briefftasche oder Philipp hat sie gefunden; schicke sie mir doch. Wenigstens dein Gedicht, das ich hineingelegt hatte - alles, denn ich weiß selbst nicht mehr was d'rin ist. Schick doch auch sonst was mit für Frau von Stein, etwa Jungs Autobiographie, von der ich ihr erzählt habe. Ich komm in der Tat hierher wie ein Bettelmönch, bringe nichts mit als meine hohe Person mit einer hohen Empfänglichkeit; habe aber doch, sobald ich allein bin, große Unbehäglichkeiten über den Spruch, daß Geben seliger sei als Nehmen.*

*I beg thee to see frequently the spouse of the lady. I have a pressentiment thou wilt thank me of having given thee a counsel ... [Rest fehlt.]*

J. M. R. Lenz machte sich bei den „Kraftgenies“, die zum Freundeskreis des jungen, erst achtzehnjährigen Herzogs gehörten, durch seine übertriebene Empfindsamkeit und durch seine regelrecht „verklemmte“ Art und Weise, wie er über das andere Geschlecht dachte und mit ihm umging, höchst lächerlich. Seine Frauenanbeterei und, im Gegensatz dazu, seine traurige Niedergeschlagenheit, weil ihm die Aussichtslosigkeiten seiner Liebeleien durchaus bewußt waren, wurden von ihm auf eine Spitze getrieben, die kaum noch überboten werden konnte, ja bereits einen krankhaften Zustand erahnen ließen. Es war zudem offensichtlich, daß Lenz noch keinerlei Erfahrung in der körperlichen Liebe besaß, wodurch er allein schon zur Außenseiterrolle verurteilt war.

Die Konstellation der weimarischen Sterne und Sternchen begann sich bereits ziemlich früh zu Lenzens Ungunsten zu verändern. Wieland spöttelte öffentlich über Lenz, daß „kaum ein Tag vergangen (sei), wo er nicht (den) einen oder anderen Streich hätte ausgeführt, der jeden anderen als ihn (Lenz) in die Luft gesprengt hätte.“

Herzogin Louise hatte für den ganzen faulen Zauber der Dichter- und Kraftgenies überhaupt gar nichts übrig, noch nicht einmal ein mitleidiges Lächeln für Jakob Michael Reinhold Lenz, der sie so inbrünstig verehrte; aber möglicherweise war gerade das sein Hauptfehler.

Lenz war wirklich mit Blindheit geschlagen, die „Eselei“ zu begehen, seinen wohl einzigen und allmächtigen Gönner und Beschützer, Wolfgang Goethe, öffentlich zu kompromittieren. Dies war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Grund für Lenzens Ausweisung aus den Herzogtum Sachsen-Weimar.

Lenzens weiterer Fehler war, sich in die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein eingemischt zu haben. Das wahre Ausmaß dieser Beziehung blieb ihm allerdings verborgen. Dies geht aus einem Brief an Röderer hervor (Freye-Stammler, Brief Nr. 232), in welchem Lenz die Ansicht bekundet, Goethe wäre „so von Geschäften absorbiert in W(eimar), daß er den Herzog nicht einmal hat herbegleiten [nach Kochberg begleiten] können“. Diese Vermutung ist aber ein großer Irrtum, denn Goethe ritt „nur“ aus reinem Trotz, wegen einer Verstimmung zwischen ihm und der Geliebten, nicht nach Kochberg. Über den Brief Lenzens von Schloß Kochberg, siehe oben Freye-Stammler Nr. 222, muß sich Goethe mit ziemlicher Sicherheit geärgert haben. Ich vermute sogar, Lenz schrieb den Brief auf Anstiften Lottes, um Goethe absichtlich eifersüchtig zu machen. Der Zusatz am Schluß des Briefes, in englischer Sprache geschrieben, wo Lenz Goethe empfiehlt, den Umgang des Ehemannes der Lady, der Baronin von Stein, zu suchen, ist wiederum ein Beweis für Lenzens totale Ahnungslosigkeit von Goethes wahrer Beziehung zur Baronin, und dürfte Goethe sogar zum Lachen veranlaßt haben.

Lenzens Instinktilosigkeit, sich als Werkzeug zu Goethes Eifersucht mißbrauchen zu lassen, dürfte wiederum Goethes satirische Ader geweckt haben. Er schrieb eine Matinee, ein Spottgedicht, worin Lenz vor den weimarischen Kraftgenies lächerlich gemacht wurde. Lenzens weiteres Unglück war, keinen Spaß zu verstehen und literarischen Spott nicht gleichmütig ertragen zu können.

Alle Fakten und corpora delicti sollen bekannt sein, versprach der Autor? Aber diese Matinee, wie viele andere aus der Genieperiode, gibt es doch gar nicht mehr, ist unwiederbringlich verloren, dürfte jetzt ein versierter Goethe-Philologe einwenden. Doch, es gibt noch diese Matinee, behaupte ich, aber sie steht nicht in der berühmten Weimarer Sophien-Ausgabe von Goethes Werken, sondern, fälschlicherweise, in Lenzens gesammelten Werken.

Die Matinee, bzw. das Dramolet >Tantalus< wurde Jakob Michael Reinhold Lenz - nach seinem Tode - *einzig und allein deswegen* zgedacht, weil es sich in seiner Handschrift unter seinen Nachlaßpapieren befand. Dies beweist natürlich rein gar nichts über den wahren Verfasser.

Goethe bekannte in den Tag- und Jahresheften 1776 - 1780, (WA I.35):

*„Viele kleine Ernst-, Scherz- und Spottgedichte, bei größeren und kleineren Festen, mit unmittelbarem Bezug auf Persönlichkeiten und das nächste Verhältnis, wurden von mir und anderen, oft gemeinschaftlich hervorgebracht. Das Meiste ging verloren ...“*

Ich füge hinzu, jedoch das Dramolet >Tantalus<, ein Spottgedicht mit unmittelbarem Bezug auf Lenzens Person, blieb uns glücklicherweise in Lenzens Nachlaß erhalten. Goethe hatte Gründe, wie wir noch sehen werden, sich später nicht mehr zu diesem Werk zu bekennen.

Einige ältere Goethe-Philologen wollten uns weismachen, Lenz habe sich im >Tantalus< selber verspotten wollen. Das ist nun so dummfrech, daß man dahinter schon

Absicht vermuten muß. Lenz war bereits so sehr der öffentliche Spott der weimarischen Hofgesellschaft, daß er an alles andere dachte, nur nicht sich selber noch mehr zu verspotten. Im Gegenteil, Lenz litt sogar darunter. So schrieb er im Briefroman >Der Waldbruder< (achter Brief):

*„Ich erlaub' es Euch sogar, über mich zu lachen, wenn Euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr; ich weide mich zuweilen an einer Träne, das mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt...“*

Mit anderen Worten, Lenz schämte sich vor der weimarischen Hofgesellschaft, wegen seines linkischen und weltfremden Benehmens. Ein Melancholiker und unglücklich Liebender, wie Jakob Michael Reinhold Lenz, kann alles, nur nicht über seine eigene Person lachen und Spottverse darüber schmieden.

Goethe schrieb an Lenz, >Der Waldbruder<, neunter Brief:

*„Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns nicht weiter; wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftige - verzeih mir's, was können wir anderes tun - lachen darüber - ja lachen, entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus - oder wieder in unsere bunten Kränzchen zurück...“*

Schöne Freunde, ist man da versucht auszurufen.

Und im elften Brief des >Waldbruder< schrieb Lenz an Goethe:

*Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedelei [in Berka] eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus \*\*\* [Weimar] hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal, zwar unter vielen andern, den Namen derjenigen [Frau] genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer [welche Frau] es ist und wieviel mir daran gelegen [ist], daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde...“*

Es liest sich fast wie ein billiger Kolportageroman, aber alle Indizien sprechen dafür, daß Lenz ausgerechnet Goethe zum Mitwisser seiner heimlichen Liebe für Charlotte von Stein machte. *„Du weißt allein, wer [welche Frau] es ist“*, kann sich nur auf Charlotte von Stein beziehen, denn Lenzens frühere Liebesleidenschaft für Henriette von Waldner, verheiratete von Oberkirch, war im Gegensatz dazu vielen bekannt.

Warum das Dramolet >Tantalus< nur von Goethe geschrieben sein kann, offenbart eine Textanalyse. Die Analogie der Personen Tantalus und Lenz kann doch wohl nur von einem Außenstehenden erkannt werden, Lenz hätte sich schwerlich in diesem Sinne selber karikieren können. Die Strafen des Tantalus sind nämlich den selbstauferlegten „Strafen“ Lenzens sehr ähnlich. Tantalus steht bis zum Hals im Wasser und muß trotzdem Durst leiden; wenn er versucht, die reifen Früchte zu ergreifen, die vom Baum herabhängen, heben sich jedesmal die Äste, so daß er auch Hunger leiden muß. Lenz schmachtete in Weimar ähnlich. Er lebte in Berka in der selbstgewählten Entbehrung, ja oft hungernd, obwohl er an der Tafel des Herzogs seinen Gaumen mit den besten Speisen und Getränken hätte verwöhnen können.

Das Gleichnis läßt sich auch auf Lenzens unerfüllbare Liebessehnsucht übertragen. Er schmachtete in verrücktem und offensichtlich unerfüllbarem Liebeskummer für Charlotte von Stein, obwohl es laut dem >Waldbruder<, siebter Brief, in Weimar Mädchen gab, *„die an kleinen Netzen für sein [Lenzens] Herz webten, in denen er sich*

*nur so weit verstrickte [zu verstricken brauchte], als sie ihm behaglich waren, hernach konnte er wieder davonfliegen, und sie hätten Mühe, ihm neue zu weben“.*

Ein weiteres sehr starkes Indiz für Goethes Verfasserschaft, das ist die Namensgleichheit von mindestens zwei Personen im Dramolet >Tantalus< mit denjenigen in Goethes Tagebuch: „Merkur“ für Wieland und „Jupiter“ für Herzog Carl August. Sein Tagebuch dürfte Goethe Lenz wohl kaum zu lesen gegeben haben.

Man kann sich zwar selber verspotten, aber in der Situation von Lenz, bin ich überzeugt, nicht so treffend und charakteristisch, und vor allem nicht so beißend, wie es im >Tantalus< geschah. Außerdem hätte Lenz es wohl kaum gewagt, in einer Matinee seine Juno, seine angebetete Herzogin Louise und/oder seine ebenfalls angebetete Charlotte von Stein, außerdem Jupiter, alias Herzog Carl August, und Merkur, alias Wieland, auftreten zu lassen; Apoll, alias Goethe, wäre schon eher denkbar.

## >Tantalus< - Ein Dramolet auf dem Olymp

### Personen:

im Dramolet	in der Realität
Tantalus	alias J. M. R. Lenz
Merkur	alias Wieland
Apoll	alias Goethe
Juno	alias Herzogin Louise (und/oder Charlotte v. Stein)
Jupiter	alias Herzog Carl August

(Apoll [Goethe] und Merkur [Wieland] kommen auf die Bühne.)

Merkur:

War das nicht eine herrliche Jagd,  
Apoll, das mußt du doch gestehen,  
Der Sterbliche [Tantalus-Lenz] hat uns Spaß gemacht!

Apoll:

Er schnitt doch der Juno [Herzogin Louise] gegenüber  
Eine Figur, als hätt' er's Fieber.  
Zeus, den kitzelt' es innerlich -  
Aber sag mir, entzaubere mich.  
Wo führt' ihn das böse Wetter  
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur:

Still, der Einfall kommt von mir.  
Wollten Juno ein wenig pikieren,  
Und Vater Jupitern desennuyieren,  
War ja alles so traurig hier.

Apoll:

Ha ha ha! Wie er da saß beklommen

Ganz in Nektar und Lieb' verschwommen.  
In ihrer Blicke Widerschein  
Meint' er Jupiter selber zu sein.

Merkur:  
Nein, aber darüber ging doch nichts,  
Der Meisterstreich, den er ausgehen ließ,  
Du hast es ja gesehn - der Schnitt des Gesichts,  
Als er mit Zeus [auf] die Gesundheit stieß.

Apoll:  
Die Gesundheit mit Zeus - wie ist das zu verstehn?

Merkur:  
Ei, so hast du ja nichts gesehn!  
Vater Zeus, Vulkanen zu scheren,  
Stieß mit Mars [auf] die Gesundheit an:  
Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!  
Meister Tantalus stieß mit an.  
Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,  
Der ganze Olymp schien bestürzt voll Verdruß,  
Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll:  
Was sagte Juno?

Merkur:  
Was sollte sie sagen?  
O, das ist noch nicht genug.  
Hast du denn nichts gehört, man schlug  
Beim Nachtisch einen Spaziergang vor,  
Mein Tantalus über und über Ohr  
Als Juno sagte, sie wollte im Garten  
Die anderen Göttinnen um zehne erwarten,  
Sie setzte spöttisch hinzu: es ist warm,  
Herr Tantalus gibt euch vielleicht den Arm.  
Mein Tantalus nahm's in Ernst und bückte  
Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte  
Den Stuhl - daß alles für Lachen erstickte.  
Bis ihn Juno zurechte wies,  
Es sei ihr Ernst nicht - und er's ließ.

Apoll:  
O, still, nun weiß ich, warum mit dem Alten  
Cupido vorhin Kriegsrat gehalten.  
Sie wollten eine Wolke staffieren,  
Ihn, wenn er heimging', zu intrigieren.  
Still, da kommt er selber ja wohl,

Wenn ich nicht irre -

Merkur:  
Er ist's, Apoll!

Tantalus: [tritt auf]  
[Merkur und Apoll halten sich seitwärts, ihm zuzuhorchen.]  
In dieser freundlichen Sommernacht  
Wo außer Feuerwürmchen und Heimchen  
Kein Geschöpf mehr neben mir wacht,  
Niemand mich hört als Myrtenbäumchen  
Und die stillen Schauer der Nacht:  
Hier wird es doch erlaubt sein, das endlose Grauen  
Die entzückende Beklemmung meines Herzens  
Den ganzen Himmel meines Schmerzens  
Nur mit einem Blick zu überschauen,  
Und dir, Allmutter Natur, zu vertrauen.  
Ich liebe - darf ich mir selber es sagen?  
Wohin die verirrteste Phantasei,  
Wohin der Titanen Waghälseriei  
Nie kühn genug war, sich hinzuwagen,  
Wagt mein verräterisch Herz sich hin,  
Ich liebe der Götter Königin.  
Es ist gesagt, ihr hörtet es, Götter!  
Auf denn, führt die rächenden Wetter  
Über mein schuldiges sterbliches Haupt,  
Euch ist die grausame Lust erlaubt.  
Ihr selbst fachtet sie an diese Flammen,  
Ihr, die ihr darin Trost suchen müßt,  
Das an anderen zu verdammen,  
Was euer Lieblingsverbrechen ist.  
Da spart euren Witz in Erfindung der Strafen.  
Was euch unerträglich deucht,  
Ist gegen die Qualen, die hier noch schlafen  
Die ihr nicht ahnden könnt, federleicht.  
Empfand't ihr je verzweifelnde Triebe?  
Reicht eure Phantasei dahin?  
Ich bin ein Sterblicher und ich liebe  
Liebe der Götter Königin.  
[Indem er sich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in  
Junos Bildung.]  
Sie ist's - sie ist es selbst - O Himmel und Erde!  
Sie hat es gehört das verweg'ne Geständnis,  
Ihr Blick wird mich töten, sie hat es gehört.  
Sie sieht mich nicht. Im hohen Selbstgenusse  
Lustwandelnd unterm Schleier der Nacht  
Froh, wie es scheint, daß unter ihrem Fuße  
Die Erde schläft und kein Geschöpf mehr wacht,

Das sich zu ihrem Dienst bemühte.  
 Hier wacht noch eins, unendliche Güte  
 In seliger Qualentrunkenheit -  
 Sie wendet sich - O, hat Mnemosyne  
 Endymions Schicksal nicht geweiht?  
 O alle Strafen, die ich verdiene  
 Gegen eine mitleidige Miene  
 Gegen einen Blick, der mir verzeiht -  
 Sie nähert sich - Kam sie wohl, weil die Nacht  
 Alle Verhältnisse ähnlicher macht?  
 [Er will sich ihr zu Füßen werfen.]  
 Himmlische Güte! Verzeihe, verzeihe,  
 Jetzt oder nie, der Bewunderung,  
 Des Entzückens verwegenstem Schwung.  
 [Das Bild verschwindet.]  
 Ha, du fliehst mich - Ungetreue!  
 Götter, was sprach ich? - Lästerung!  
 Meine Freundin - die schlafende Erde  
 Ha, ich fühl's, bebt auf unter mir,  
 Macht sich geflügelt auf, ich werde  
 Bald auf ewig verschlungen von ihr.  
 Ach, auf ewig entfernt von dir  
 In des Orkus Abgründe sinken,  
 Zur Vollendung meiner Pein  
 Lethens kalte Fluten trinken,  
 Und ohne Mitleid elend sein. -  
 War's nur ein Bild meiner Phantasei?  
 Es ist verschwunden. Nimmer, nimmer!  
 Meine Tränen, mein Geschrei  
 Meine Verzweiflung zieht sie herbei.  
 [Das Bild erscheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus  
 und fängt an, es abzuzeichnen.]  
 Leitet meine Züge [richtig: Striche] leitet,  
 Ihr von uns gefeierten Spötter  
 Uns'rer Leiden, die ihr bereitet,  
 Meine Züge, selige Götter!  
 Laßt durch keine Künstelein  
 Eure Zierde mich entweihn.  
 [Indem er zeichnet, verschwindet das Bild.]  
 O, muß ich elend denn vor soviel Reizen stehn,  
 Und, hasch' ich nach, sie spottend fliehen sehn?  
 Ist's möglich, elend in dem Grade!  
 Im Angesicht so vieler Seligkeit  
 Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!  
 Nur einen Augenblick, bis ich sie [ab-]konterfeit!  
 [Das Bild erscheint wieder; er zeichnet es nach.]  
 Lasset euren Zorn erweichen,  
 Große Götter, hört mein Flehn,

Laßt mich dieses Bild erreichen  
Wenn ich es wert war, es zu sehn.  
Ach, ich soll's euch wiedergeben  
All mein Glück wird mir entwandt.  
Strenge Götter! Nehmt mein Leben,  
Oder führet mir die Hand.  
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen  
Ihr neid't dies Bild mir  
Weil es milder ist als ihr,  
Weil ihm meine Tränen rannen,  
Weil es meinen Geist erhebt,  
Daß er euch zu nahe schwebt.  
Lasset euren Zorn erweichen,  
Große Götter, hört mein Flehn,  
Laßt mich dieses Bild erreichen,  
Wenn ich wert war, es zu sehn.  
[Das Bild verschwindet abermals. Er ist außer sich.]  
Götter! - [sich an die Stirn schlagend.]

Amor: [erscheint]  
Ei, wie so fleißig, Herr Tantalus?  
Weisen Sie doch her, was gibt's da wieder?  
Ich hörte, Sie riefen um Hülfe, d'rum stieg ich  
Aus meiner Mutter Schoß hernieder,  
Ich dachte, was Ihnen begegnet sein muß!  
Fehlt Ihnen was?

Tantalus:  
Ich bin verloren.  
Ich bin zum Unglück bestimmt geboren.

Amor:  
Haben Sie was -

Tantalus:  
zu Qual und Leid -

Amor:  
Haben Sie was abkonterfeit?

Tantalus:  
Bin ich geboren, bin ich erkoren.

Amor:  
Haben Sie etwa was verloren?  
Vielleicht im Monde? - Ich helf' Ihnen suchen.  
Hören Sie, weil Sie so artig fluchen -

Mein Vater ist ganz bezaubert davon,  
Sie wissen, Zeus ist ein Mann vom Ton -  
Läßt er Sie ganz ergebenst ersuchen,  
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweisen,  
Alle Tage mit ihm zu speisen,  
Mit ihm und Juno -

Tantalus:  
Unsterblicher Retter!  
Ewig sei dir, schönster der Götter,  
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor:  
Aber nehmen Sie ja sich in acht,  
Nichts anzurühren, was Ihr [richtig: Ihnen] nicht gehöret,  
Nichts anzusehen, was ihre Ruhe störet,  
Sonst, lieber Schatz, verschwindet es sogleich.  
Ei, warum macht Sie denn das so bleich?

Tantalus:  
Nichts hören noch sehen? -

Amor:  
Nichts hören noch sehen,  
Wiewohl das Hören zuzugestehen  
Jupiter kein Bedenken sich macht.  
Doch nur dann, wenn man Ihrer lacht.  
Sie sollen überdem alle Nacht  
Mit Junos Schatten spazieren gehen.  
Aber sobald Sie auch nur nach ihm sehen -

Tantalus:  
Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,  
Nicht essen, nicht trinken -

Amor:  
Wer sagt denn vom Hören?  
Und ein echter Liebhaber muß  
Eigentlich nichts tun, Herr Tantalus,  
Als den Göttern zur Farce dienen.  
Leben Sie wohl; ich empfehl' mich Ihnen.

Wir haben Grund anzunehmen, daß das Dramolet >Tantalus< Lenz erst Anfang November in die Hände kam, vermutlich am 10. November, da befand er sich in Weimar; Goethe erwähnte Lenz in einem Billet an Charlotte von Stein. Der Tagebucheintrag Goethes vom 14. September „Tantalus gelesen“, bezieht sich möglicherweise darauf, daß er die alte, griechische Tantalussage gelesen habe oder anderen vorlas. Lenz weilte zu

dieser Zeit bei Charlotte von Stein in Kochberg. Gedichtet wurde das Dramolet >Tantalus< wohl erst nach Erhalt von Lenzens Brief aus Kochberg, durch welchen er eifersüchtig gemacht werden sollte, was Goethe sehr wohl durchschauen konnte, also frühestens Anfang Oktober.

Bevor Lenz nach Berka zurückkehrte, fertigte er zuerst noch eine Abschrift von dem Dramolet an. Bei wiederholterem Lesen dürfte er sich in verständliche Erregung und Wut gebracht haben. Lenz überlegte sich, wie er sich an Goethe für diese öffentliche Schmach rächen könnte. Da kamen ihm die Briefe in den Sinn, die Goethe in den letzten Monaten an ihn schrieb. Die Lebensphilosophie, die der frühere Freund darin an den Tag legte, gefiel Lenz immer weniger und weniger. Ja, sie empörte ihn innerlich, wenn er daran dachte, daß Goethe ebenfalls die sanftmütige und zierliche Charlotte von Stein als „Seelenfreundin“ umschwärmte, für die er selber, Lenz, seit seinem Kochbergaufenthalt, glühende Zuneigung verspürte. Da überkam es Lenz wie Fieberhitze. Sollte er dieser edlen, ehrbaren und gewiß ahnungslosen Frau nicht die Augen öffnen über diesen Parvenu des weimarschen Herzogs, der ihr echte Liebe und Seelengemeinschaft vorheuchelte, im Grunde seines Herzens aber, so Lenzens Befürchtung, nur ein gewissenloser Epikureer war? Epikureer ist hier im negativen Sinn eines Liebesabenteurers gemeint. Gedacht, getan. Lenz „dichtete“ also einen Briefroman mit dem Titel >Der Waldbruder<, wobei er echte, an ihn gerichtete Briefe Goethes einfach abschrieb und seine oder frei erfundene Antwortbriefe dagegen stellte. Er brauchte Goethes Briefe nur ein wenig abzuändern, hier oder da einen halben Satz einzufügen, um den Gang der Handlung im Briefroman so zu lenken, wie es seinem Vorhaben und seinen eigenen Gefühlen entsprach. Goethe, im Briefroman „Rothe“ genannt, wurde als ein verwerflicher Epikureer hingestellt, und er selber, Lenz, stilisierte sich in der Person des „Herz“ zum „herzenguten“, edelfühlenden und wahrhaften Liebhaber, der womöglich noch ein Opfer der Schlechtigkeiten Rothens wird. Der Schluß des Briefromans fehlt leider.

Da Lenz vermutlich den Spitznamen „Herz“ trug, vermochte ein Leser, der Goethe und Lenz kannte, sofort zu durchschauen, welche Rollen „Rothe“ und „Herz“ in der Realität spielten. Wie Froitzheim<sup>1</sup> bereits richtig herausfand, wurde der Briefroman erst im November von Lenz in Angriff genommen. Im ersten Brief schrieb nämlich Herz, alias Lenz, an Rothen, alias Goethe:

*Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima [auf dem Thüringer Wald] auch im Winter [im November] so mild sein könne...*

Goethe notierte in seinem Tagebuch am 6. November 1776:

*„Immer die schönsten Tage ...“*

Es handelte sich dabei um eine meteorologisch seltene Erscheinung, daß es anfangs November noch so warm war wie im Spätsommer. Wenige Tage später sind dann allerdings in Berka die Bäume vom Eis glasiert, so daß Lenz nach Weimar flüchten muß, um nicht zu erfrieren.

Lenzens „Eselei“ war gewesen, den Briefroman >Der Waldbruder< als sein neuestes „Werk“ dem Weimarer Publikum vorzustellen. Es dauerte gewiß nur wenige Tage oder gar nur Stunden, bis Goethe das Lenzsche Werk zu Augen bekam. Mit wachsender Empörung stellte Goethe fest, daß Lenz echte Briefe, Briefe die er vor wenigen Wochen und Tagen an ihn schrieb, fast wortwörtlich in dem Briefroman „hineingearbeitet“ hatte.

<sup>1</sup> Froitzheim, Johann: >Lenz und Goethe<, Straßbourg 1891.

J. M. R. Lenz tat also genau dasselbe, was F. H. Jacobi mit seinen Briefromanen >Woldemar< und >Allwill< versuchte.<sup>2</sup> Er wollte seinen Mitmenschen die Augen öffnen über den wirklichen Goethe. Von seinem Busenfreund Lenz hätte Goethe solch eine Indiskretion und Hinterhältigkeit wohl am allerwenigsten erwartet. Mit der Freundschaft war es natürlich zwischen den Beiden zu Ende. Goethe erwirkte bei Herzog Carl August die Ausweisung Lenzens aus dem Herzogtum Weimar.

Ein weiterer Grund für das Ende ihrer Freundschaft, erwähnt Lenz im zweiten Teil des >Waldbruder<, sechster und vor allem zehnter Brief. Charlotte von Stein könnte in ihrer Gutmütigkeit und Naivität die Unvorsichtigkeit begangen haben, Lenz eine Bitte zu erfüllen: sich heimlich, ohne Goethes Wissen, für ihn portraituren oder auch nur von einem Portrait eine Kopie anfertigen zu lassen. Goethe, als er davon erfuhr, dürfte alles darangesetzt haben, daß Lenz das Bild seiner geliebten Lotte nicht zu Händen bekam. Darauf lassen die Exaltationen des Herz, alias Lenz, im zweiten Teil des >Waldbruder<, elfter Brief schließen:

Herz, alias Lenz, an Rothen, alias Goethe: „Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. [Selbstmorddrohung von Lenz!] Du mußt es nun haben, dieses Bild, und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn Du mir's nicht in gutem gibst. Dein Stillschweigen, Dein geheimnisvolles Wesen gegen mich [in letzter Zeit] - gegen mich, Rothe [alias Goethe] - bedenke, was das sagen will - nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst Dich eines so schwarzen Komplotts nicht schuldig gemacht haben ... Rothe [Goethe], das Bild wieder, oder den Tod! ... Was für Ursachen konnte die Gräfin [Charlotte von Stein] haben, das Bild Dir malen zu lassen?“

Dieser letzte Satz beweist wiederum in aller Deutlichkeit, daß Lenz von der wahren Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein nicht die blasseste Ahnung besaß, ja besitzen konnte, denn sie lag zu weit ab von seiner Vorstellungskraft.

Die Ansicht Froitzheims, es könnte sich um das Bild von Lenzens früheren Angebeteten, Henriette von Waldner, verheiratete von Oberkirch, gehandelt haben, halte ich für falsch. Ich fürchte vielmehr, Lenzens neuere Leidenschaft für Charlotte von Stein hatte diejenige für Henriette von Waldner stark abgeschwächt oder Lenz übertrug sie ganz einfach auf Charlotte von Stein, wie es in Fällen von psychischer Erkrankung vorkommen kann.

Wenn Goethe dies erkannte, was keine Unmöglichkeit wäre, sondern sogar eine Wahrscheinlichkeit, mußte er aus zweifachen Gründen zu dem mitleidlos erscheinenden Entschluß kommen, daß es höchste Zeit sei für Lenz, den Wanderstab zu ergreifen und Weimar für alle Zeiten zu verlassen. Aufgrund der persönlichkeitsverletzenden Ausfälle Lenzens gegen ihn, kann man Goethe keinen Vorwurf machen, wenn er bei dem Herzog auf sofortige Ausweisung drängte und sie gegen mancherlei mitleidvollen Widerstand auch durchsetzte. Wußte man doch Lenz aus Straßbourg zu entfernen, weil zu befürchten stand, er könnte sich in der Schwachheit seiner Sinne etwas Furchtbares antun, wenn er von der Verheiratung seiner angebeteten Henriette von Waldner erführe. Und nun drohte ein ähnliches Übel hier in Weimar.

Goethe ritt am frühen Morgen des 27. November, ein Tag nach Lenzens „Eselei“, nach Berka, siehe Goethes Tagebuch, während Lenz in Weimar noch sanft und nichtsahnend schlummerte. Die einsame Hütte am Waldrand oberhalb von Berka, die Lenz bewohnte, dürfte ohne Schwierigkeit zu öffnen gewesen sein, falls sie überhaupt ein Türschloß besaß. Was Goethe suchte, ist unschwer zu erraten: seine Briefe, die er an Lenz schrieb, um dem jungen Herzog von Weimar beweisen zu können, daß Lenz sie fast

<sup>2</sup> Siehe L. Baus: >Wahrheit in der Dichtung Goethes<, Homburg 2001.

wortwörtlich im >Waldbruder< verwendete. Was Goethe fand, ob er überhaupt noch etwas fand, Lenz zog wegen des Winters nach Weimar, entzieht sich unserer Kenntnis. Um 11 Uhr ist Goethe wieder in Weimar. Unzweifelhaft betreibt er jetzt mit Nachdruck Lenzens Ausweisung. Dies geht aus seinen Tagebuchaufzeichnungen deutlich hervor:

Eintrag vom 28. November: [Weimar] Fortwährender Verdruß, zu [Halbmond] Herzoginwitwe Amalia, zu [Sonne] Charlotte von Stein, zu Thusnelden [Frl. von Göchhausen]. Resolviert [Beschlossen] durch Herder [an Lenz] schreiben zu lassen.

Eintrag vom 29. November: [Weimar] Dumme Briefe von L[enz]. Kalb [zu Lenz] abgeschickt. Einsied[els] hartes Betragen [der sich, im Auftrag der Herzoginwitwe Amalia, für Lenz einsetzte].

Eintrag vom 30. November: [Weimar] L[enzens] Bitte um noch einen Tag [Aufenthalt in Weimar] stillschweigend accorziert [geduldet]. Eins[iedels] Billet [Briefchen von Einsiedel].

Die Abschiebung Lenzens kann man in eine gütliche und in eine gezwungene unterteilen. Laut Tagebucheintrag beschloß Goethe, Lenz durch Herder schreiben zu lassen. Dieser Brief war gewiß eine Vorankündigung einer drohenden Ausweisung und die Warnung an Lenz, daß es für seinen Ruf besser wäre, wenn er schleunigst Weimar verlassen würde, bevor die Schande der öffentlichen Ausweisung erfolgt wäre. Lenz erkannte die drohende Gefahr nicht oder er glaubte, sie mittels seiner „Freunde“ noch abwenden zu können. Er schrieb, laut Goethes Tagebuch, noch „dumme Briefe“ an seine vermeintliche Freunde.

Am Morgen des 29. November wurde der junge Kammerpräsident von Kalb zu Lenz „abgeschickt“. Von diesem erhielt Lenz die genaue schriftliche Ordre seiner unverzüglichen Ausweisung aus dem Herzogtum Sachsen - Weimar. Spätestens jetzt erfuhr Lenz auch den Grund hierfür: er sei angeblich ein „Landläufer [Landstreicher], Rebell und Pasquillant [Satirenschreiber]“. Von „unbekannter Hand“ legte von Kalb ihm auch gleich das Reisegeld auf den Tisch. Der frühere Freund, Wolfgang Goethe, ist an diesen Vorgängen anscheinend unbeteiligt.

Die Ausweisung traf Lenz, trotz aller Vorwarnungen durch Herder, gewiß wie ein Blitzschlag. Nachdem er wieder einigermaßen bei Besinnung war, schrieb er an von Kalb noch am selben Tag folgenden Brief, Freye-Stammler, Nr. 248:

*Weimar, 29. November 1776*

*Ich danke Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, für die unangenehme Bemühung, die Sie meinethalben übernommen [nämlich ihm, Lenz, die Landesverweisung zu überbringen], und versichere, daß mir eine Ordre [ein Befehl des Herzogs] wie die, auch wenn ich sie verdient [verdient gehabt hätte], durch die Hand, die sie mir überbracht, versüßt worden wäre. Da ich aber nach meiner Überzeugung erst gehört werden müßte, ehe man mich verdammt, und meine Ehre, die mir lieber als tausend Leben ist, mich durch die Annehmung dessen, was Sie mir von unbekannter Hand hinzugelegt, eines mir unbewußten Verbrechens schuldig zu bekennen, nimmermehr erlauben wird, so verzeihen Sie, daß ich diese beigefügte Gnade nicht annehmen, sondern um Gerechtigkeit bitten darf. Es ist nicht seit heute, daß ...*

Der Rest des Briefes fehlt, fiel offensichtlich einer späteren Zensur zum Opfer.

Am Rand des Blattes steht: *Hier ein kleines Pasquill, das ich Goethen zuzustellen bitte, mit der Bitte, es von Anfang - bis zum Ende zu lesen.*

Das Pasquill (Spottgedicht), das Lenz dem Brief an den Kammerpräsidenten von Kalb beilegte, war jetzt erst ein Vorwand für Goethe, gegenüber Lenz den Beleidigten zu spielen. Dies geht aus dem Brief Lenzens an Herder hervor, worin er schreibt:

*„Und doch waren zwei Stellen in dem Pasquill, die Goethe sehr gefallen haben würden...“*

Dieses Pasquill war nicht der Grund für Lenzens Ausweisung, wie mancher Goethe-Biograph vermutete, wohl aber ein zusätzlicher und ein willkommener Vorwand für Goethe, den Beleidigten spielen zu können. Denn den wahren Grund für Lenzens Ausweisung, der Briefroman >Der Waldbruder<, dürfte Goethe, außer dem Herzog, niemandem gezeigt haben. Das Hauptproblem war demnach für Goethe, Lenzens Ausweisung durchzusetzen, ohne den *eigentlichen Grund* dafür nennen zu müssen. Aber in einem absolutistisch regierten Staat war dies wohl doch kein so großes Problem. Zumindest den einflußreichen Freunden von Lenz, der Herzoginmutter Anna Amalia, Frl. von Göchhausen und sogar Charlotte von Stein, mußte man einen Grund nennen.

Erst am Abend des 29. November scheint Lenz resigniert, beziehungsweise seine hoffnungslose Lage eingesehen zu haben. Er schrieb an Herder, Freye-Stammler, Nr. 250:

(Weimar, 29. [oder 30.] November 1776)

*Es freut mich, bester Herder, daß ich eine Gelegenheit finde, Abschied von Dir zu nehmen. Freilich traurig genug, kaum gesehen und gesprochen, ausgestoßen aus dem Himmel als ein Landläufer [Landstreicher], Rebell, Pasquillant [Satirenschreiber]. Und doch waren zwei Stellen in diesem Pasquill, die Goethe sehr gefallen haben würden, darum schick ich's dir. Wie lange wird[e]t ihr noch an Form und Namen hängen.*

*Ich gehe, sobald man mich fortwinkt, in den Tod aber nicht, sobald man mich herausdrücken will. Hätt' ich nur Goethens Winke eher verstanden. Sag ihm das.*

*Wie soll ich Dir danken für Deine Vorsprache beim Herzog. Er wird mein Herr immer bleiben, wo ich auch sei, ohne Ordres und Ukasen. Wollte Gott, ein Schatten von mir bliebe in seinem Gedächtnis, wie er und sein ganzes leutseliges Wesen nimmer aus dem meinigen verschwinden wird. Ich weiß, diese Versicherung ist ihm lieber als ein Danksagungsschreiben. Wolltest Du ihn mündlich bitten, mir huldreichst zu verzeihen, daß ich seine Bücher so lange gehabt und gebraucht, und daß ich die Dreistigkeit habe, ihn untertänigst nur um einen Aufschub von einem Tage zu bitten - ich will gleich eine Supplique beilegen - um in dem einen [Tag] aus dem Archiv die großen Züge seines eigenen Charakters in denen seines großen Ahnherrn Bernhard zu Ende studieren zu können.*

*Schick doch diesen Brief sogleich zu ihm hin, ich flehe [darum]; der vorige (Brief) hat Effekt getan, wofür ich tausendmal danke. Er wird mir diese letzte Gnade nicht abschlagen, wenn ihm Goethe für die Reinheit meiner Absichten Bürge ist. Und der wird es sein, so sehr ich ihn beleidigt habe. Ich dachte nicht, daß es so plötzlich aus sein sollte und hatte mir meine süßesten Arbeiten aufgespart. Diese Gelegenheit ist hernach auf immer für mich verloren. Nur ein einziger Tag.*

*Umarme und segne Deine Gattin; seid unbegrenzt glücklich - vergeßt mich. Lebt wohl!*

*Von dem versiegelten Zettel an Goethe sag niemand[em]. Nochmals, lebt wohl! Könnt ich an Eurem Halse liegen. Der redliche [von] Kalb! Wie trefflich und edel!*

Der Satz „Hätt' ich nur Goethes Winke eher verstanden“, läßt vermuten, daß Lenz im Glauben war, Goethe hätte mit seiner Landesverweisung nichts zu tun. Der ausschlaggebende Grund dafür, nämlich >Der Waldbruder<, dürfte demnach auch Herder

und dem Kammerpräsidenten von Kalb unbekannt geblieben sein. Lenz erahnte es wohl, hütete sich aber davor, sich selber einer noch größeren Schandtat, als das von Herder erwähnte Pasquill, zu beschuldigen.

Erst einige Monate später kam er nach reiflicher Überlegung zu dem Schluß, daß seine Ausweisung nur im Zusammenhang mit dem >Waldbruder< geschehen konnte. Und er plante, sich an Goethe zu rächen, indem er in Sesenheim versuchte, an Goethes Briefe heranzukommen, die dieser an Friederike Brion schrieb.

Die Tatsache, daß Goethe den Briefroman >Der Waldbruder< aufbewahrte und sogar Schiller zum Lesen gab, was mich anfangs sehr stark irritierte, weil er so viel Kompromittierendes für Goethe enthält, ist meiner Überzeugung nach ein Indiz dafür, daß Goethe das Lenzsche „Werk“ als ein corpus delicti ansah, *warum* er Lenzens Ausweisung durchsetzte. Er wollte in seinen Briefen an Lenz dem schwermütigen und weltfremden Dichterfreund ja nur „leben“ helfen. Er zeichnete mit kräftigem Pinsel sein eigenes weltaufgeschlossenes Wesen, das schließlich ein hohes Alter erreichte und in welchem Bedeutendes vollbracht wurde, während Lenzens Dasein in verklemmter Frauenanbeterei und in krankhafter Empfindungssucht nach etlichen Wahnsinnsausbrüchen früh unterging. Er starb bereits im Mai 1792. Man fand ihn in Moskau tot auf der Straße liegen. Es ging ihm „wie Lindau mit dem menschlichen Leben“, er konnte es zu nichts Vernünftigem gebrauchen.

Das folgende Billet, das Goethe an Einsiedel schrieb, ist ein Indiz, daß die Herzoginmutter Anna Amalia sich der Ausweisung Lenzens mit Kräften zu widersetzen versuchte, denn Einsiedel ist ihr Kammerherr. Möglicherweise kannte sie nicht den wirklichen Grund für dessen Landesverweisung. Die vorgebrachten Gründe, Lenz sei ein Landstreicher, Rebell und Satirenschreiber, konnten die erfahrene Herzogin aber nicht überzeugen. Goethe schrieb:

*Lenz wird reisen. Ich habe mich gewöhnt, bei meinen Handlungen meinem Herzen zu folgen, und weder an Mißbilligung noch an Folgen zu denken. Meine Existenz ist mir so lieb, wie jedem anderen; ich werde aber just am wenigsten in Rücksicht auf sie irgend etwas in meinem Betragen ändern.*

Fast zwei Monate lang in intimer häuslicher Gemeinschaft mit einer attraktiven, empfindsamen und vor allem einsamen Baronin zu leben, das dürfte kaum ein Männerherz kalt lassen; erst recht nicht ein übersensibles und wertherisches Herz, wie das von Jakob Michael Reinhold Lenz. Er verliebte sich unsterblich in Charlotte von Stein. Wie gefährlich sie ihm wurde, das bezeugt der Abschiedsbrief an sie, möglicherweise nicht bei seinem Abschied von Kochberg, sondern erst bei seinem „Abschied“ aus dem Herzogtum Sachsen-Weimar geschrieben.

Konzept oder Abschrift eines Briefs an Charlotte von Stein:

[Weimar, ca. 30. November 1776]

*Sie werden, teuerste Frau, sich wahrscheinlich darüber wundern, daß ich Weimar verlassen [habe], ohne von Ihnen Abschied genommen, ohne Ihnen mit all der Wärme, über die ein menschliches Herz verfügen kann, meinen Dank wiederholt zu haben, daß ich in einer mir bisher unbekanntem Lebensweise mich Ihrer Nähe mehrere Monate erfreuen durfte, die deshalb auch auf ewig meinem Herzen eingepreßt sind. Ich darf keine Entschuldigung machen, da ich fast fürchte, keine Worte dafür zu finden, oder, wenn ich welche fände, sie in einer Weise vorzubringen, die Ihrem Zartgefühl nicht zusagen würde. Dies ist die Wahrheit, wenn Sie es auch nicht glauben wollten. Ich schreibe Ihnen englisch, weil ich mir schmeichle, etwas zu Ihrer Kenntnis dieser Sprache*

*beigetragen zu haben. Die Zauberkraft Ihrer reizenden Phantasie wird meinem Versuch den Ausdruck verleihen, der ihn wert macht, von Ihnen gelesen zu werden. Vermöchten Worte dem Entzücken und den Kümmernissen des Herzens Luft zu machen, so wäre ich sehr zu beklagen, daß zur Zeit, wo mir ein Gut geraubt wird, dieser Trost meinen Gefühlen Ausdruck zu geben, nicht verliehen ist, wobei ich von einer Art Schwermut überwältigt werde, die von einer vollständigen Vergessenheit alles Glückes begleitet ist, mit dem ich gesegnet war. Nur so viel bleibt mir davon übrig, daß mir die Gegenwart, im Vergleich mit der Vergangenheit, als der Gipfel aller Pein erscheint.*

Goethe schickte Lotte wohl am 30. November folgendes Billet:

*Lenz hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Louise offen zugeschickt. Übergeben Sie ihn, liebe Frau. Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre, daß es tüchtig ist und was aushalten kann.*

Die Einladung des Herzogs von Dessau an Herzog Carl August, zu einer Lustpartie nach Wörlitz zu kommen, ist eine höchst willkommene Gelegenheit, dem Gerede und den unangenehmen Fragen auszuweichen. Carl August und Goethe reisten am 2. Dezember. Goethe schrieb Lotte noch folgendes kurze Abschiedsbillet:

*Ich sollte gar nichts schreiben, denn ich weiß nicht, wie mir ist. Die Reise muß wohl gut sein, da sie mich aus der tiefsten Verwirrung mein(er) selbst herausreißt. Addio. Ich ruhe auf Ihrer Hand.*

Und am frühen Morgen des 2. Dezember, kurz vor der Abreise, ließ Goethe auch Einsiedel ein kleines Billet überbringen:

*Hier das Ding, sag niemandem etwas. Leb wohl! Ich geh nach Leipzig.*

Das „Ding“, das Goethe meinte, könnte die tatsächliche „Eselei“ von Lenz, nämlich sein >Waldbruder<, gewesen sein. Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, daß es nur das kleine Pasquill war, das Lenz dem Brief an von Kalb beilegte.

Folgende Auszüge aus dem Briefroman >Der Waldbruder< entnahm Jakob Michael Reinhold Lenz seiner Korrespondenz mit Goethe. Es sind Originalbriefe Goethes an ihn und auch Abschriften seiner eigenen Briefe an Goethe. Außerdem beschrieb Lenz seine Originalerlebnisse mit Charlotte von Stein vom November 1776 in seinen Gegenbriefen an „Rothe“, alias Goethe.

## >Der Waldbruder<

### Erster Teil

#### Erster Brief

Herz [alias Lenz] an seinen Freund Rothe [alias Goethe]  
in einer großen Stadt [gemeint ist natürlich: Weimar]

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte [oberhalb von Berka am Waldrand], zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für [vor] Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Übrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr malerisch. Grotesk übereinandergewälzte Berge, die sich in ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegenzustemmen scheinen, tief unten ein breites Tal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen, aber glücklichen Dorfes [Berka]

zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal heruntergehe und den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existieren, die einfachen und ewig gleichförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge, und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht [als] ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwund'rungevoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamheit [Unbeholfenheit] wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äußern Symptome, die er veranlaßt, schon seit Petrarchs [Petrarcas] Zeiten jedermann zum Spott dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch [eine] Wohltat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du [Wolfgang Goethe] einmal einen geschäftsfreien Tag hast, so komm' zu mir, du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.

Herz [alias Lenz]

### Dritter Brief

Herz [Lenz] an Rothen [Goethe], der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben [hatte], auf dem mit Bleistift geschrieben war:

Herz! [Lenz!] Du dauerst mich! [Ich bedaure Dich!]

[Lenz an Goethe:] Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das Pressende und Drückende meiner äußern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles Äußere gefühllos macht.

Du hast vermutlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen [habe], mir von einem schelmischen Bauern gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war [in Berka], [um] Brot zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf und tue einen Tag Tagelöhnersarbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich ging gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in einer Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen, verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte - oh, welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort [in einem seiner Werke] sagt: „*Der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer, schwacher und halber Mensch.*“ Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau Wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie [Charlotte von Stein] das erste Mal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach, wo ist ein Gefühl, das dem gleichkommt, soviel unaussprechlichen

Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so dastand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh, Rothe [Goethe], diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah bei ihr zu sein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, oh, es war eine süße Folter, auf der ich diese wenigen glücklichen Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingeraten; ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb es sorgfältig auf und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz [alias Lenz]

#### Fünfter Brief

Rothe [alias Goethe] an Herz [alias Lenz]

Aber, Herz [alias Lenz], bist Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind? Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusen's Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasie irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch nicht aus Deinem Trotzwinkel [Berka] zu uns zurück. Du seist nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter; Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle gesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibt immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen sein willst, die mit Terenz „*insanire cum ratione volunt*“ durch Abschilderung dieses Charakters, dieses Geistes das Abenteuerliche Deiner Leidenschaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin ebensowohl eines Irrtums überwiesen werden, als in jenem, und dafür [davor], scheint es, ist Dir bange.

Alle Deine Talente in eine Einsiedelei zu begraben. - Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz [Lenz]; ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ist's aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtchen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen; ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigentümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur, wie ich bin; ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife, wie Du [mir] Deine auf dem Waldhorn [klagst]. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst, und dann mit einer reizenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen zu Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften [gemeint ist wohl: eingetrockneten] Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unserer Art zu lieben ab. Nun leb wohl und besinne Dich einmal eines Bessern.

Rothe [alias Goethe]

## Sechster Brief

Herz [alias Lenz] an Rothe [alias Goethe]

Das einzige, was mir in Deinem letzten Brief erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Charakter des Gegenstands meiner einsamen Anbetung [Lenzens Angebeten] wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers [alias Goethes] durch, der dadurch, daß er mein Geheimnis aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sei es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr [Charlotte von Stein] durch meine Beschreibung tue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht - doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen [sind] abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß jung und alt, groß und klein, vornehm oder gering, gelehrt und ungelehrt sich herzlich wohl befinden, wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm red't, weil ihr Verstand in das Innerste eines jeden zu dringen und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren [Charlotte von Steins] Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine solche Jugend, soviel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alledem, so göttlicher Ernst - der eine ganze Welt beglücken möchte!

## Siebter Brief

Rothes [alias Goethes] Antwort

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein anderer sagen; mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren und wenigstens hast Du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu sein.

Ich [Wolfgang Goethe] lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nötigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus sein, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den anderen Tugenden geben muß; merke Dir das, mein menschenliebiger [menschenliebender] Don Quichotte! Du magst nun bei diesem Worte die Augen verdrehen wie Du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun [eben] vollkommen elend [schlecht] war und in dem Du Dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Taktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstanden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu[ig] zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? Besonders, da seine Töchter, mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen, mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute

Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst. - Und weißt Du, womit ich mich entschädigte? Die Tochter war ein freundlich rosenwangichtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlich-falsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte; das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirscht die Zähne zusammen, aber mein Epikureismus führt doch wahrhaftiger weiter, als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bett legt.

Willst Du's auch so gut haben, komm zu uns; ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hattest Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück, das sich Könige wünschen möchten; Du hattest Mädchen, die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur so weit verstricktest, als sie Dir behaglich waren, hernach flogst Du wieder davon, und sie hatten die Mühe, Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns [in Weimar]? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen, Du schritt'st über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknotten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. [Am Anfang von Goethes Aufenthalt in Weimar versuchte man anscheinend, ihn als Schwiegersohn zu gewinnen, jedoch Goethe umschwärmte viel lieber Charlotte von Stein.] Denk [Dir], was für ein Aufwand von Reizungen bei all den Geschichten um mich her ist, welche eine Menge Charaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders, weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde Dir's auch werden, wenn Du mir folgst; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkosungen sich herumzuwälzen, als unter Deinen glasierten Bäumen auf der gefrorenen Erde. Was meinst Du, Herz [alias Lenz]? Lachst Du? Narr, wenn Du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

## Achter Brief

Antwort Herzes [alias Lenzes] an Rothe [alias Goethe]

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich Deine Ratschläge immer mehr und mehr verabscheue; und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er das verdrießliche Einerlei meines Kammers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von Dir kommt, sollte mir's auch noch soviel Galle machen.

Sei glücklich unter Deinen leichten Geschöpfen und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub' es Euch sogar, über mich zu lachen, wenn Euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst [das Gefühl des Selbstmitleids] auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung find't mein Herz eine Größe, die ihm wieder Lust macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemandem im Wege - welche eine erhabene Idee! Ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben was ich

will, und so stark und dauerhaft als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindentür meiner Hütte eingegraben [habe]:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?  
Was für Recht hast du zum Schmerz?  
Ist's nicht Glück genug für dich,  
Daß sie [Charlotte von Stein] da ist, da für sich?

#### Neunter Brief

Rothe [alias Goethe] an Herz [alias Lenz]

Wenn wir uns lange [weiterhin] so fortschreiben, so geraten wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten sein [vermutete Goethe], und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles, was ich Dir schrieb, war, um Dich zurückzubringen; willst Du nicht, so laß [es] bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns zu nichts, wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen - verzeih mir's, was können wir anderes tun - lachen darüber - ja lachen, entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus - oder wieder in unsere bunten Kränzchen zurück.

Du tätest also besser, wenn Du mir nicht [mehr] schriebest. Ich komme nicht zu Dir [nach Berka], das hab' ich geschworen [geschworen]. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe [alias Goethe]

#### Elfter Brief

Herz [alias Lenz] an Rothen [alias Goethe]

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedelei eine Fabel der Stadt [Weimar] wird. Gestern sind eine Menge Leute aus \*\* [Weimar] hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten und mir einigemal, zwar unter vielen andern, den Namen derjenigen [Frau] genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer es ist und wieviel mir daran gelegen [ist], daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort [von Goethe].

#### Zwölfter Brief

[Lenz an Goethe]

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über all mein Glück nicht bei mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war, mein Herz gegen Dich [Wolfgang Goethe] zu öffnen ...

Wisse alles, Rothe [Goethe]: sie [Charlotte von Stein] kennt mich, sie weiß, daß ich um ihretwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben? [Lenz gab Goethe die Schuld einer Indiskretion.]

Gestern konnt' ich's fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahreszeit in meinem Vaterland [Baltikum] selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen, ich mußte also ziemlich spät ins Dorf [Berka] hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zukommen und bei deren Schein die Livree meiner angebeteten Gräfin [Charlotte von Stein] sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog [irrte] mich nicht. Sie war es, sie [Charlotte von Stein] war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen [habe], aber mein Herz sagte mir's, daß sie es sei, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihren Bedienten nach einem gewissen Waldbruder [nach Lenz] erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohne.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken - und in dieser Kälte kam sie heraus, mich zu sehen - wenn es auch nur [eine] Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte - vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. - Rothe [Goethe]! Gibt's eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief der Gräfin Stella an Herz,  
alias Brief Charlotte von Steins an Lenz

Mein Herr! Ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünsche ich, Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe [Herr Goethe] mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich ... schon Gelegenheit dazu finden.

Stella [alias Charlotte von Stein]

Zweiter Teil  
Sechster Brief

Herz [alias Lenz] an Rothe [alias Goethe]

Bruder! Es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfin [Charlotte von Stein] - kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben - sie will sich mir malen lassen. O unbegreiflicher Himmel! Wie väterlich sorgst du für ein verlaß'nes, verlorn'es Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag - ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege - fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Zehnter Brief <sup>3</sup>

Herz [alias Lenz] an Rothe [alias Goethe]

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tag, und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwei große Seelen [Lenz meint seine eigene „große Seele“ und die Charlotte von Steins], die das unerbittliche Schicksal lang voneinander trennte [seit seinem Kochbergaufenthalt im Oktober], im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen, Rothe [Goethe], ich kann nicht reden - kann die Gefühle nicht ausdrücken - aber wenn es je Entzücken auf Erden gibt, so war es das. Sie wiederzusehen - nach so langem Schmachten - so wiederzusehen - siehst Du, alle die Wonne schneid't mir ins Herz; ich sitze da, halb ohne Atem, alle meine Pulse hüpfen,

<sup>3</sup> Vermutlich nach einer Begegnung oder sogar während seines Aufenthalts bei Charlotte von Stein auf Schloß Kochberg schrieb Lenz, im höchsten Glückswahn, diesen Brief an Goethe. Er dürfte natürlicherweise bei Goethe keine geringe Eifersucht ausgelöst haben. Er beweist Lenzens völlige Ahnungslosigkeit über Goethes tatsächliches Verhältnis zu Charlotte von Stein.

zittern vor Freude und eine wollüstige Träne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages - daß Du doch das alles nicht gesehen hast? Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler [Maler Krause?]. Nein, ich schickte den Maler voraus, und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon - saß da in aller ihrer Herrlichkeit - und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen! Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt' er mir nichts Schöneres weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, oh, welch eine elysische Jugend blühend und duftend auf ihren Wangen; ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob - Bruder [Goethe], ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen und danken, danken, danken...

### Elfter Brief

Herz [alias Lenz] an Rothe [alias Goethe]

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe [Goethe], ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch Du ein Verräter - nein, es kann nicht sein. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben, und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du, Rothe [Goethe] - nimmermehr [kann ich es glauben]!

Schick mir das Bild [das Portrait von Charlotte von Stein] zurück, oder ich endige schrecklich [Selbstmorddrohung von Lenz!] Du mußt es nun haben dieses Bild, und mit blutigem Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn Du mir's nicht in gutem gibst.

Dein Stillschweigen, Dein geheimnisvolles Wesen gegen mich - gegen mich, Rothe [Goethe] - bedenke, was das sagen will - nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst Dich eines so schwarzen Komplotts nicht schuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzählen, aber ich fordere von Dir, daß Du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

... Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es, was es wolle, ich will das Bild [der Baronin von Stein] wiederhaben, oder ich bringe mich um [eindeutige Selbstmorddrohung von Lenz]. - Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr [der Romanfigur „Witwe Hohl“] gesagt, ich würde Dir das Bild schicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß Du es auch vorher sehen solltest, eh ich's nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie [„Witwe Hohl“] mir, daß ich die Gräfin [alias die Baronin von Stein] auf's Grausamste und Unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, Dir [Goethe] das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufordern. - Es nimmer wiederzufordern, sagte ich, wie können Sie [die sogenannte „Witwe Hohl“] das verlangen? - Ja, das verlange ich, sagte sie [die „Witwe Hohl“], und zwar auf Order der Gräfin [Baronin Charlotte von Stein], denn das erste[re] [Goethe das Bild auszuhändigen] ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie [die „Witwe Hohl“] hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopie nehmen zu lassen und sie [die Kopie] Dir [Goethe] zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei

sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe - und nun - ich hätte sie [die „Witwe Hohl“] mit Zähnen zerreißen mögen - alles fort! - Rothe [Goethe], das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich übermorgen reisen soll. [Lenz „sollte“ wohl von Kochberg abreisen.] Ich wünschte, ich könnte Dich abwarten. Schick nur, wenn Du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand [Romanfigur], der weiß meine Adresse. Oh, mein Herz ist in einem Aufruhr, der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin [Charlotte von Stein] haben, das Bild Dir [für Dich] malen zu lassen? - Nein, es ist ein Einfall der Witwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz [alias Lenz]

Die Selbsttäuschung, ja der Liebeswahn, in welchen sich J. M. R. Lenz offensichtlich hineingesponnen hatte, wird so deutlich wie nie, wenn man weiß, daß Charlotte von Stein Ende November bereits im zweiten Monat schwanger war; und zwar von ihrem Geliebten - Wolfgang Goethe.

Das folgende Fragment eines Lenzschen Werkes braucht ebenfalls nicht umständlich erläutert zu werden, um es zu verstehen:

### Zum Weinen oder weil ihrs so haben wollt<sup>1</sup>

Scene zwischen G[oe]th[e] und L[enz]

G[oe]th[e] - - - ich gewahr, daß die Bestien von Akteurs mir eine ganze Stelle [im Stück] ausliessen, und als ich meinen Nachbar fragte warum? sagt‘ er, sie könnten nur den niedrigsten Pöbel belustigen: pfuy sagt‘ ich, ihr Hundsfötter! gieng in dem Augenblick aus dem Komödienhause, setzte mich auf die Post und fuhr nach Dover, von wo ich in einem Athem nach Calais übersetzte -

L[enz]: Nun und was weiter? -

G[oe]th[e]: Was weiter? ich gieng wieder durch Frankreich nach Italien.

L[enz]: Und in Frankreich

G[oe]th[e]: Was in Frankreich? - Nichts in Frankreich! Nach Italien gieng ich, sag ich dir.

L[enz]: Hast du dich gar nicht in Paris aufgehalten?

G[oe]th[e]: Ha ich mußte wohl! ich mußte einen Wechsel dort erwarten. Sieben Wochen hat mich mein böser Genius dort aufgehalten. Hätt ich nicht Lockens Buch >Vom Verstande< bey mir gehabt, ich hätte müssen rasend [verrückt] werden.

L[enz]: Und hast du denn dort nichts gethan als den Locke gelesen?

G[oe]th[e]: Nichts! - und des Grafen Zinsendorfs Erweckungsreden.

L[enz]: Und bist gar nicht ausgewesen?

G[oe]th[e]: Nicht weiter als aus dem Hause in den Hof und bey dem Kaufmann de la Motte.

L[enz]: Und wie dein Wechsel kam? -

G[oe]th[e]: Er kam nicht - Die Geduld vergieng mir zuletzt, ich gieng zum Kaufmann de la Motte, mit dem ich weiß daß mein Vater sonst im Handel steht - ich zeigte ihm einen Brief, in dem ich meines Vaters Hand nachgemahlt, und nahm von ihm 150 Louisd.‘ auf, mit denen ich von da nach Marseille und von da nach Genua gieng -

<sup>1</sup> Quelle: Edward Dorer-Egloff >J. M. R. Lenz und seine Schriften - Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen<, Baden 1857.

L[enz]: Ist er bezahlt worden?

G[oe]th[e]: Was geht mich das an! mag der Franzose sehen, wie er mit meinem Vater sich abfindet!

L[enz]: Aber Bruder! –

G[oe]th[e]: Aber ein Franzose! – ich hab ein gutes Werk gethan, ich habe gemacht, daß der Kerl vielleicht das erstmal in seinem Leben worüber nachgedacht hat, ich habe seinem Geist zu thun gegeben! Ich hatte einen Brief aus Genua bekommen, worin mir gemeldet ward, ich könnte eine der ersten Stellen beim Senat bekommen – du weißt, daß ich vorher in dieser Stadt mich als einen Mann gezeigt habe –

L[enz]: Bruder G[oe]th[e], die cholerische Unbeständigkeit deines Temperaments entschuldigt wirkliche Ungerechtigkeiten nicht. Du suchst nur einen grossen Namen zu erlangen. Meiner Meinung nach aber ist ein guter Name weit besser als ein grosser. Ueberdem ist der grosse Name ein Gut, das desto eifriger vor uns flieht, je unsinniger wir darauf erpicht sind: nur das bescheidene Verdienst, das in der Stille arbeitet, ohne einmal daran zu denken, erhält und behält ihn; das ungestüme ertrotzt ihn nur selten auf einige Augenblicke, und verliert ihn bey der Nachwelt auf ewig.

G[oe]th[e]: [nach einigem Nachsinnen] Die Welt ist keinen Rechenpfennig wert! Lauter Schurken, wohin man sieht –

L[enz]: Stille Bruder! ich sagte dirs nicht um dir Unruhe zu machen. Du hast einmal diesen Weg eingeschlagen, verfolge ihn; nur laß die Rechtschaffenheit immer an deiner Hand gehen! –

G[oe]th[e]: Was Rechtschaffenheit! wenn man mit Spitzbuben oder Bärenhäutern zu thun hat. Sollt ich denn in Paris bleiben und in den Tuileries herum laufen, den Hut unterm Arm und meinen Kopf auf meiner Stube? Was sollt ich unter den Affen? als mein Wirth mich auf französisch anredete, schüttelte ich den Kopf; er fing auf italienisch an, ich that wieder als ob ichs nicht verstünde; er schickte mir ein Dutzend Dollmetscher auf die Stube, nur damit ich ihm begreiflich machen könnte, daß ich auf den Mittag essen wollte.

L[enz]: Hast du Rousseau nicht gesehen?

G[oe]th[e]: Ich schickte zu ihm ob er mich besuchen wollte, aber er kam nicht . –

L[enz]: Rousseau zu dir? – Nun in Genua?

G[oe]th[e]: Ich ließ mich beim Doge melden: er complimentirte mich, ich ward sein Sekretär; aber – ey! was soll ich davon sprechen? Laß uns ins Bordel gehen! Ist hier keines?

L[enz]: Was willst du dort? bist du so ausschweifend geworden?

G[oe]th[e]: Nicht ausschweifend – ich will ein Glaß Malaga dort trinken und dem Makeraut [maquereau] rathen, daß er Herrnhuter werden soll.

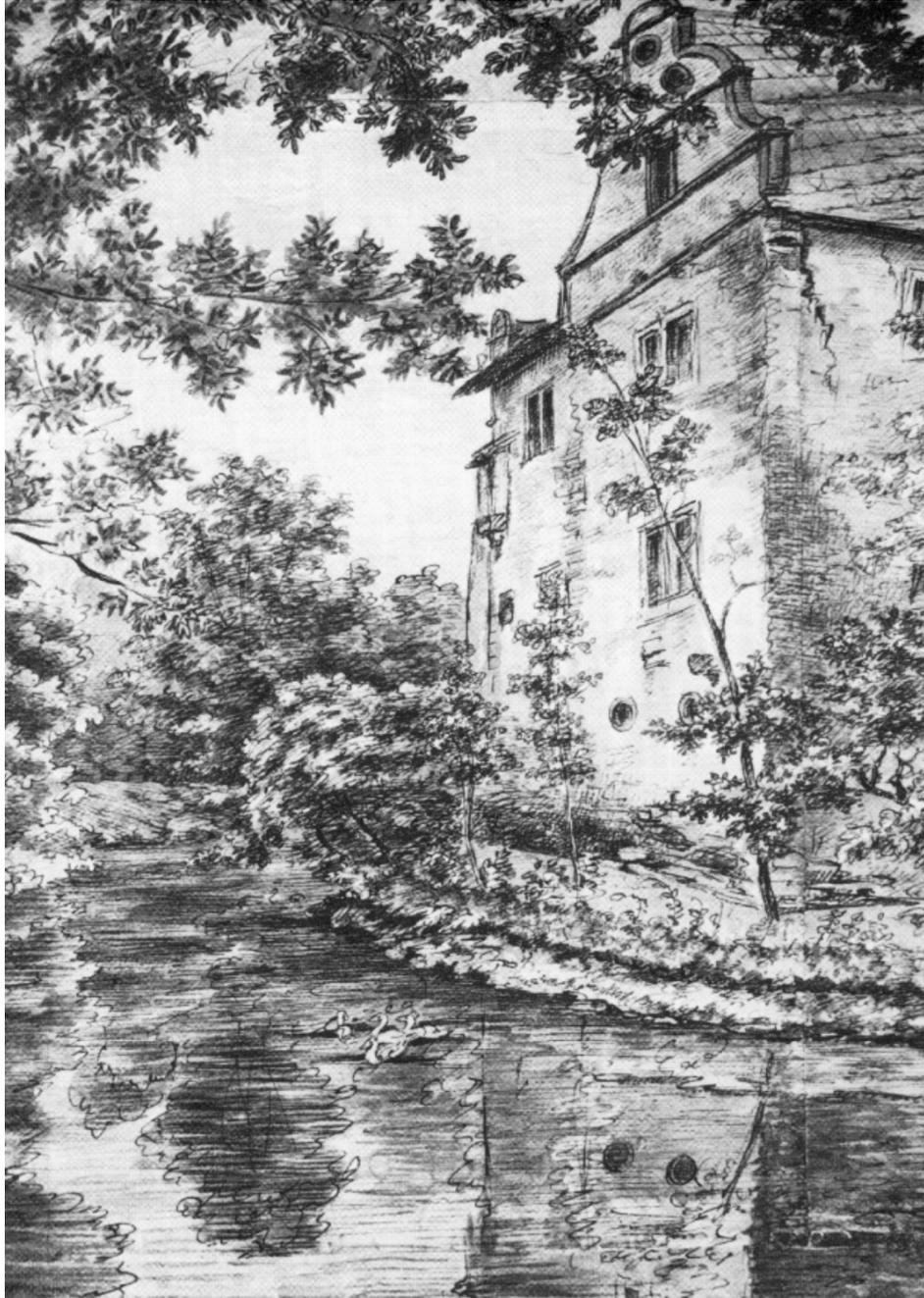
L[enz]: Was dann?

G[oe]th[e]: Ich will den H[ur]en eine Predigt von Saurin vorlesen – oder wenn sie das nicht hören wollen, sie [be]schimpfen und hernach dafür bezahlen.

L[enz]: Nun? wie gings weiter mit dem Dogen in Genua?

G[oe]th[e]: Es war ein ganzer Schurke. Ich gab ihm einen Rath wegen der Händel mit Algier, und als er dem nicht folgte, so ließ ich den nüchternen Pedanten lauffen.

Diese wüste Satire von J. M. R. Lenz gegen Goethe bedarf keines weiteren Kommentars.



Schloß Kochberg  
Zeichnung in Bleistift, Feder und Tusche von Goethe, 1777

## Zwei Affairen gleichzeitig

Kaum war die Affaire Lenz glücklich überwunden, drohten gleich zwei auf einmal mit schier unüberwindlicher Macht über Goethe hereinzubrechen. Ihre Meisterung ist allein schon ein Beweis für Goethes wahrhaft „geniale“ Lebenskunst.

Da es meine Leser zu sehr verwirren würde, wenn ich die beiden drohenden Skandale gleichzeitig berichten würde, möchte ich sie aus Gründen des besseren Verständnisses nacheinander abhandeln. Das erste Problem betraf Goethe nicht direkt, sondern als Intimus des Herzogs nur indirekt. Aber eben als Busenfreund und Vertrauten des jungen Herzogs gab man ihm einen Großteil der Schuld an der Affaire. Sie betraf die Ehe des Herzogs und die Gefahr kam von Corona Schröter.

Seit dem späten Abend des 16. November 1776 lebte Corona in Weimar. Sie nahm die Anstellung als Sängerin und Schauspielerin am weimarischen Hof an und erhielt von Herzog Carl August dafür ein jährliches Gehalt, das sogenannte „ewige Brot“. Aus Sparsamkeitsgründen mußte man sich in Weimar mit einer Schauspielerin begnügen; reichere Herzogtümer konnten sich ganze Schauspielensembels leisten.

Es stellte sich bereits nach kurzer Zeit heraus, daß die Erwartungen und Wünsche des jungen Herzogs und die Goethes, in Bezug auf die junge Künstlerin, nicht eben vollkommen identisch waren. Goethe erhoffte sich eine Bereicherung ihres weimarisches Liebhabertheaters, auf dessen Bühne sein Geist schwebte, der Herzog erhoffte sich außerdem noch eine - Geliebte.

In Goethes satirischer Erzählung >Nachtwachen<, unter dem Pseudonym Bonaventura veröffentlicht, ist in der vierten Nachtwache das Dreiecksverhältnis zwischen Herzog Carl August, Corona Schröter und Goethes eigener Person beschrieben.

>Nachtwachen< von [des] Bonaventura, alias Wolfgang Goethe  
4. Nachtwache:

*... Darauf treten die hölzernen Puppen selbst auf. Zwei Brüder ohne Herzen umarmen sich. [Die Bezeichnungen „Bruder“ oder „Bruderherz“ war in den ersten Jahren von Carl Augusts Regierung gang und gäbe.] ... Der eine Bruder bleibt im Marionettencharakter und drückt sich unendlich steif aus, macht auch lange trockene Perioden, worin gar kein Leben hineinkommen will und die deshalb Muster im prosaischen Stil abgeben. [Hier karikiert Goethe sich selber] Die andere Puppe aber möchte gern einen lebendigen Akteur affektieren [am liebsten wohl einen preußischen General] und spricht hin und wieder in schlechten Jamben, reimt auch wohl gar zu Zeiten die Endsilben. [Damit ist Herzog Carl August karikiert, wie wir weiter unten noch deutlicher erkennen können.] ... Jetzt geht's weiter. Zwei neue Puppen treten auf, und zwar eine Kolombine mit einem Pagen, der den Sonnenschirm über sie ausspannt. Die Kolombine ist die prima donna der Gesellschaft und ohne Schmeichelei das Meisterstück des Formenschneiders [des lieben Gottes]. Wahrhaft griechische Konturen und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet. [Mit dem Täubchen [der Kolombine], einer Gestalt der Commedia dell' arte, ist Corona Schröter karikiert.] Der eine Bruder kommt, und zwar derjenige, der vorher in Prosa sprach [Goethe]. Er erblickt sie, schlägt sich auf die Stelle des Herzens, redet darauf plötzlich in Versen, reimt alle Endsilben [wie wir das von Goethe gewohnt sind] oder bringt die Assonanz in A und O an [zweifelloso soll dies besagen, daß Goethe Corona Schröter ebenfalls liebte], so daß die Kolombine darüber erschrickt und mit dem Pagen davonläuft. Jener [Goethe] will ihr nachstürzen, rennt*

*aber, weil der Marionettendirektor [der liebe Gott] hier ein Versehen macht, sehr hart gegen den Hanswurst, der nun, aus dem Stehgreif, eine sehr boshafte satirische Rede hält, worin er ihm [Goethe] dartut, daß es seinem Schöpfer, dem Marionettendirektor [alias dem lieben Gott] nämlich, nicht gefalle, ihm die Dame [als Geliebte] zu bestimmen, und daß dadurch eben das Stück recht toll und komisch werden würde, indem ein melancholischer Narr [alias Goethe] die possierlichste Person in einem Possenspiel abgäbe. Die andere Puppe [alias Goethe] stößt Flüche aus, lästert sogar in Verzweiflung auf den Direktor [den lieben Gott], wobei den Zuschauern vor Lachen die Tränen aus den Augen stürzen. Zuletzt faßt sie [die Marionette Goethe] aber doch noch Hoffnung, die Dame wiederzufinden, und beschließt, wenigstens das ganze Theater zu durchsuchen.*

*Im dritten Akt erscheint die Kolombine [alias Corona Schröter] wieder und tut sehr schön mit der anderen Brudermarionette [Herzog Carl August]. Sie singen auch ein zärtliches Duett miteinander und wechseln sodann die Ringe. [Höchstwahrscheinlich ließ sich Corona dem Herzog an die linke Hand trauen.] ...*

*Als jene beiden ersten endlich zu Bett gegangen sind [Corona und der Herzog hatten demnach ein Verhältnis miteinander], kommt der Hanswurst mit dem anderen Bruder [Goethe] wieder. Dieser spricht, wie er weite Reisen von einem Pol zum anderen gemacht und doch die Kolombine nicht gefunden habe, weshalb er verzweifeln und sich um's Leben bringen wollte. Der Hanswurst öffnet eine Klappe an der Brust der Marionette und findet wirklich jetzt zu seinem Erstaunen ein Herz darin.*

[Dies dürfte so viel bedeuten, daß Goethe Corona Schröter ernsthaft liebte.]

Goethes Tagebucheintragungen lassen Ursache, Wachstum und Meisterung der Krise deutlich erkennen:

1. Januar 1777: abends mit C[orona] und Jupiter [Herzog] bei Merkur [Wieland];
7. Januar 1777: um 1 Uhr nach Tiefurt im Schlitten L[ina] von Oppel gefahren;
13. Januar 1777: mittags bei Sonne [Charlotte von Stein] mit Cr[one] [Kosename Goethes für Corona] und Jupiter [Herzog] [ge-]gessen; Streit über Raffael;
15. Januar 1777: bei der Sonne [Lotte] [ge-]gessen, neuer Streit;
17. Januar 1777: Versöhnung mit Sonne [Lotte], mit ihr zu Nacht [ge-]gessen;
18. Januar 1777: abends zu Halbmond Herzoginwitwe Amalia], ward [ich] ohnmächtig über [der] Tafel;
20. Januar 1777: Bö[s]es Wetter [bei] Halbmond [Herzoginwitwe] [mit anderen Worten, die Mutter des jungen Herzogs war mit Denken und Handeln Goethes und ihres Sohnes nicht einverstanden];
30. Januar 1777: zum Geburtstag von Herzogin Louise >Sternthal< [späterer Titel: >Lila<] gespielt;
5. Februar 1777: zu Halbmond [Herzoginwitwe Amalia], über des Prinzen Ludwig Brief ... Und danach - ! Mais que Diable alloit il faire dans cette galere, bewegte Nacht;
6. Februar 1777: zu Halbmond [Herzoginwitwe Amalia] zu Tisch, zu Cr[one], zu Jupiter [Herzog], dann in Garten;
7. Februar 1777: zu Fr[itsch], der Katze die Schelle ange[legt], zu Sonne [Lotte] essen, [danach] dem H[erzog] referiert. - Mais que Diable alloit il - ?!
8. Februar 1777 Am Br[ief] für Halbmond [Herzoginwitwe Amalia], Grobh[eit] v[on] Kn[ebel], abends C[orona] und Jupiter [Herzog] bei L[ina von Oppel] ertappt;
9. Februar 1777: zur Herz[ogin] [unsicher ob Herzogin Louise oder Herzoginwitwe Amalia] mit Jupiter [Herzog] ausgemacht das Benehmen, gegen 11 [Uhr] zu L[ina von

Oppel] [zwei Kreuze im Tagebuch, das bedeutet wohl: sie [Lina] war freundlich und lieb].

An den Minister von Fritsch schrieb Goethe am 9. 2. 1777:

*Ich habe nur melden wollen, daß der Herzog auf die Vorstellung von seiner Idee abgegangen ist. Sie haben also die Güte, auch weiter nichts von der Sache zu erwähnen.*

Damit war die erste Krise, die Coronas Aufenthalt in Weimar verursachte, von Goethe gemeistert. Folgende Personen waren in die Affaire verwickelt: Herzog Carl August, Wolfgang Goethe, die Sängerin Corona Schröter, Herzoginmutter Amalia, Lina von Opper, Wieland und der Minister von Fritsch. Um was ging es dabei? Die Liaison des jungen Herzogs mit der Sängerin Corona Schröter wurde nur zu bald bekannt. Die Folge war, die regierende Herzogin, die Gattin Carl Augusts, reagierte typisch weiblich (und natürlich mit vollem Recht), nämlich sie verweigerte ihrem Mann das eheliche Schlafzimmer. Weitere Folge wäre gewesen, es könnte kein Erbprinz gezeugt werden. Aber ein Erbprinz war für die Zukunft und für den Wohlstand des Herzogtums von größter Bedeutung. Die logische Konsequenz war: die Liaison des jungen Herzogs mit Corona mußte beendet oder zumindest in Zukunft vor Herzogin Louise absolut geheimgehalten werden. Herzoginmutter Amalia mischte sich gleich zu Beginn der Affaire ins Spiel, um die Ehe ihres Sohnes zu retten. Sie redete Goethe energisch ein, daß der Herzog an keine andere Liebschaft zu denken habe, als an diejenige zu seiner angetrauten Ehefrau, zumindest bis ein oder zwei Prinzen geboren wären. Ob dies dem Literaturgenie Goethe klar sei, wird sie ihn eindringlich gefragt haben. Goethe ist es klar. Von einer „öffentlichen“ Liaison der Herzogs zu Corona kann keine Rede sein. Aus finanziellen Gründen wäre eine dritte „Hofhaltung“ ebenfalls kaum durchführbar gewesen. Schritte in dieser Richtung mögen bereits geplant gewesen sein. Goethe schrieb nämlich an Minister von Fritsch: „Ich habe nur melden wollen, daß der Herzog auf die Vorstellung [bedeutet wohl: auf die genaue Erläuterung] von seiner Idee abgegangen ist.“

Welche Rolle spielte Lina von Opper in der Affaire? Bei ihr traf sich wohl unser Liebespaar zu ungestörter Zweisamkeit. Der Herzog, in seiner Residenzstadt Weimar wohlbekannt, konnte sich ja kein Zimmer in einem Hotel mieten. Aus diesem Grund mußte Goethe auch Lina ins Gewissen reden, wie unter Datum 9. Februar 1777 im Tagebuch vermerkt ist.

Die zweite Affaire zu Beginn des Jahres 1777 ist keineswegs nur eine gewagte Hypothese von mir, sondern hat sich mittlerweile zur Gewißheit verdichtet.

Ich habe mehrere gewichtige Indizien gefunden, man könnte das Ganze als einen „Indizienprozeß“ bezeichnen, weil direkte Beweise nur noch schwerlich gefunden werden können - die herzoglich-weimarische Zensur hat in diesem Fall wohl ganze Arbeit geleistet - wenn ich überzeugt bin, daß Wolfgang Goethe und Charlotte von Stein ein Kind miteinander zeugten, und zwar einen Sohn, den späteren romantischen Dichter und Theaterdirektor Ernst August Friederich Klingemann (1777 - 1831). Weiterhin habe ich Indizien dafür, daß Charlotte von Stein nicht nur einmal von Goethe schwanger war, sondern sogar bis zu dreimal.

Ein gewichtiges Indiz hierfür liefert uns Charlotte von Stein höchstpersönlich. Sie schrieb nach dem Bruch mit Wolfgang Goethe:<sup>2</sup>

*Mir war dies Geschäft [Kindern das Leben zu schenken] auf eine schwere Art auferlegt. [In Wirklichkeit konnte sie sich mit ihrem Schicksal, bis zu zehn Schwangerschaften erduldet zu haben, nur sehr schwer abfinden.] Von Tränen ermüdet*

<sup>2</sup> Brief Charlotte von Steins aus dem Jahr 1796 an Charlotte von Schiller, siehe Seite 89.

*schief ich ein und schleppte mich beim Erwachen wieder einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht [das weibliche] zu dieser Pein bestimmt habe. Man solle den Weibern deswegen viele andere Vorzüge des Lebens lassen, aber auch darin hat man uns verkürzt, und man glaubt nicht, wie zu soviel tausend kleinen Geschäften des Lebens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß aufgewandt werden, die uns auch für nichts angerechnet wird, als die eines Genies, das [dazu noch] Ehre und Ruhm erntet.*

Mit dem „Genie, das Ehre und Ruhm erntet“, damit ist zweifellos Wolfgang Goethe, der (frühere) Geliebte, gemeint.

Wenn wir von der falschen Annahme ausgehen, die Beziehung der Beiden wäre nur eine platonische „Seelenfreundschaft“ gewesen, so wäre dieser Vorwurf Lottes gegen Goethe völlig ungerechtfertigt. Wie hätte sie Goethe zum Vorwurf machen können, daß das Kinderkriegen ihr „auf eine schwere Art auferlegt“ gewesen wäre? Ihr (angeblich) letztes Kind (Fritz von Stein) bekam sie ja fast zwei Jahre vor Goethes Ankunft in Weimar!

Wenn wir aber voraussetzen, die Beiden haben ein Kind miteinander gezeugt, ja Charlotte von Stein war sogar bis zu dreimal von Goethe schwanger, dann erst erhalten die Klagen Lottes eine gewisse Berechtigung.

Auch von Herder besitzen wir eine eindeutige Äußerung, die sich nur auf eine Schwangerschaft Lottes von Goethe beziehen kann. Böttiger berichtet in seinem Buch >Litterarische Zustände und Zeitgenossen< auf Seite 192:

*(Den 31. Octbr. 1796 bei Herder.) Wieland las den >Wilhelm Meister< vor, im vierten Theil von da, wo Jarno dem Wilhelm den Lehrbrief erklärt. Herder klagte darüber, daß Göthe so oft blos Sophisterei treibe, im Lothario, dem er überall huldigt, dem Eigenwillen der Großen Kopfkissen unterlegt, und in Scenen, wie in der Erzählung von Philine, die der Graf Friedrich macht, [worin Goethe] seine eigene laxe Moral predigt. Den Einfall der Philine, die sich mit schwangerem Leibe im Spiegel sieht und ruft: „Pfui! Wie niederträchtig sieht man da aus“, hat Goethe seiner vorigen Geliebten, der Frau von St(ein) abgeborgt. „Man mag unter allen diesen Menschen nicht leben“, sagte Herder ferner, „nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaine's Romanen.“*

Ein weiterer sehr konkreter Hinweis, der meine anfängliche Hypothese bereits zur Wahrscheinlichkeit werden ließ, fand ich in den >Nachtwachen< von Bonaventura, alias Johann Wolfgang Goethe. Dieses Prosawerk wurde von Goethe im Jahre 1804 dem Peniger Verleger Dienemann unter dem Pseudonym „Bonaventura“ zugespielt, der es prompt veröffentlichte. Ich habe eindeutige Analogiebeweise erbracht, daß erstens ein Zeitgenosse - Johannes Falk - bereits wußte, daß Goethe der wahre Verfasser ist, und zweitens aufgrund vieler Analogismen in Werken, Briefen und Gesprächen Goethes bewiesen, daß nur Goethe als Verfasser dieses satirischen Werkes in Frage kommen kann.

Dieses satirische Werk >Nachtwachen< enthält mehrere autobiographische Hinweise auf Wolfgang Goethe, außerdem auf Charlotte von Stein und einen unehelich gezeugten Sohn. So steht auf Seite 202 der Originalerstaufgabe von 1804:

*„Was übrigens meinen Unbekannten betrifft, so gebe ich nach romantischen Stoffen hungernden Autoren mein Wort, daß sich ein mäßiges Honorar mit seinem Leben erschreiben ließe - sie mögen ihn nur aufsuchen und seine Geschichte beenden lassen ...“*

Mit dem „Unbekannten“, dessen Lebensgeschichte in den >Nachtwachen<, vor allem in Kapitel zehn und elf, erzählt wird, hat Goethe sich selber beschrieben oder vielmehr karikiert. Er befand sich zwischen Ende des Jahres 1803 bis Mai des Jahres 1804 tatsächlich in keiner beneidenswerten Lage. Die Entstehung dieses satirischen Werkes ist wirklich einem sehr depressiven psychischen Zustand Goethes anzulasten.<sup>3</sup>

Außer sich selber hat Goethe in den >Nachtwachen< Personen des früheren engsten Freundeskreises karikiert, bzw mit satirischem Hohn und Spott bedacht. So steht auf Seite 182 der Originalerstaufgabe:

*„Der Pförtner an der äußeren Mauer [des Nonnenklosters] war ein alter tiefsinniger Menschenhasser, der mir herzlich zugetan war, als einem Gegenstand, den er mit seinem Zorn nach Belieben überschütten konnte. Ich besuchte ihn oft zur Nacht, um seiner Galle Luft zu machen [zu verschaffen] ...“*

Mit dem Pförtner des Nonnenklosters ist der Superintendent der protestantischen Kirche des Herzogtums Weimar, Johann Gottlieb Herder, karikiert. Das habe ich in meinen Analogismen, Goethes Urheberschaft an den >Nachtwachen< betreffend, ausführlich abgehandelt.

Die zehnte Nachtwache berichtet unter anderem von einer keuschen Ursulanerin, die ein Kind bekam, natürlich ein uneheliches. Das Kind wurde dem Pförtner des Nonnenklosters, alias Herder, übergeben, um es „fortzuschaffen“.

So steht in den >Nachtwachen<, zehnte Nachtwache, Seite 190:

*„Sie haben mir das Kind übergeben, [um] es fortzuschaffen“, sprach der Pförtner zu dem Nachtwächter Kreuzgang.*

*„Ich kenne den Vater!“ antwortete ich [der Nachtwächter] und ging aus der Hütte. Draußen stand der Unbekannte [alias Goethe] im Mantel und hielt mich [den Nachtwächter Kreuzgang] fest. - „Die Braut ist begraben - dies ist dein Sohn! Mit diesen Worten legte ich ihm [dem Unbekannten, alias Goethe] den Knaben in die Arme und er drückte ihn stumm ans Herz.*

Die Nonne, die lebendig begraben wird, damit ist Lotte karikiert. Ihre Unsinnlichkeit ist der Keuschheit einer Nonne assoziiert. Goethe bezeichnete Lotte in seinen Briefen auch mehrmals und auch ironisch als Heilige. Nonne, alias Heilige, alias Charlotte von Stein, diese Gedankenassoziation dürfte ebenfalls naheliegen.

Die Nonne ist Lotte, der Pförtner ist Herder und der Unbekannte ist Goethe selber, damit wären die drei Hauptpersonen erkannt. In der Realität stehen diese drei wiederum in frappierender Weise zueinander in Aktion. Am 23. Juni 1777 reiste Lotte mit den Eheleuten Herder angeblich zur Kur nach Bad Pyrmont. Der wahre Anlaß für diese „Kur“ war aber, außerhalb Weimars ein Kind zur Welt zu bringen, um dadurch einer zweifachen Schmach zu entgehen. Erstens der des Ehebruchs und zweitens der, ein Verhältnis mit einem unstandesgemäßen Mann gehabt zu haben, denn Goethe war zu dieser Zeit noch ein Bürger.

In Pyrmont schenkte Charlotte von Stein mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit am 14. Juli 1777 einem männlichen Kind das Leben, das Ende August 1777 einem bürgerlichen Ehepaar in Braunschweig - zur Adoption würden wir heute sagen - übergeben wurde und das deswegen den Familiennamen der Pflegeeltern erhielt: Klingemann. In Wirklichkeit waren seine Eltern Charlotte von Stein und Wolfgang Goethe.

---

<sup>3</sup> Siehe Baus, >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck - Das Desaster der Germanistik<, V. erweiterte Auflage, Homburg 2016.

Der Zeitraum, in welchem August Klingemann gezeugt wurde, können wir durch einen glücklichen Zufall auf ca 48 Stunden festlegen. Rechnen wir vom Tag der Geburt, dem 14. Juli 1777, 281 bis 282 Tage zurück - mittlere Schwangerschaftsdauer - so kommen als Tage der Zeugung nur der Abend des 5. Oktober bis zum Vormittag des 7. Oktober 1776 in Frage. Oder anders gesagt: da Charlotte von Stein vom 7. September bis zum Abend des 5. Oktober 1776 in Kochberg weilte, Goethe besuchte sie aus Trotz und Verstimmung während dieser Zeit nicht ein einziges Mal, siehe oben das Kapitel >Erneute Krise<, und da Lotte nach ihrem Kurzbesuch in Weimar am Morgen des 8. Oktober 1776 wieder nach Kochberg zurückreist war und dort bis zum 31. Oktober 1776 blieb, Goethe besuchte sie wiederum nicht ein einziges Mal, so bleibt zur Zeugung des Kindes, laut Goethes Tagebuch, nur der Zeitraum vom Abend des 5. Oktober bis zum Vormittag des 7. Oktober 1776 übrig, denn am Mittag des 7. Oktober gab es wiederum eine Verstimmung zwischen den Liebenden.

Nehmen wir einmal den späten Abend des 5. Oktober 1776 als Zeitpunkt der Zeugung an und rechnen wir 282 Tage als durchschnittliche Dauer einer normalen Schwangerschaft hinzu: Rest vom Oktober (1776) = 26 Tage, November = 30 Tage, Dezember = 31 Tage, Januar (1777) = 31 Tage, Februar = 28 Tage, März = 31 Tage, April = 30 Tage, Mai = 31 Tage, Juni = 30 Tage und noch 14 Tage im Juli ergeben insgesamt 282 Tage Schwangerschaftsdauer. Die mittlere Schwangerschaftsdauer der Spezies Mensch beträgt 281 bis 282 Tage.

Um meine anfängliche Hypothese in eine begründete Vermutung, ja sogar in einen handfesten Beweis zu verwandeln, fuhr ich am 29. Dezember 1987 nach Bad Pyrmont, um das Kirchenbuch der Oesdorfer Kirchengemeinde einzusehen, die die älteste evangelische Kirchengemeinde von Pyrmont ist. Der Kirchenbucheintrag, der sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf das Kind Charlotte von Steins und Wolfgang Goethes bezieht, lautet folgendermaßen, siehe beglaubigter Kirchenbuchauszug:

„Johann Friederich Anton“ (Vornamen des Kindes bei der ersten Taufe), „spurius“ (das bedeutet: ein uneheliches Kind), „natus“ (geboren) „am 14. Juli 1777, getauft am 20. Juli 1777, Mutter A.“ (vom Namen der Mutter ist nur noch der erste Buchstaben vorhanden, ein großes A, wie A(lbertine) Charlotte von Stein, das Kirchenbuch ist an dieser Stelle stark zerfranst, ja man könnte sogar annehmen, es wurde ausgeschnitten. Weiterhin ist deutlich lesbar: „eine Ehebrecherin. Zum Vatter (Vater) wurde angegeben ...“ (Name ist ebenfalls nicht lesbar, es wurde über ihn im Kirchenbuch vermerkt) „aus Ösdorf, der jetzo den sogenannten Ziegenkrug (Gastwirtschaft) gep(achtet). Der Kerl schwor sich aber beim Oberamt los.“

Das erste Indiz für eine Niederkunft Charlotte von Steins ist die unmißverständliche Bezeichnung für die Mutter, daß sie eine „Ehebrecherin“ war. Uneheliche Kinder gab es damals nicht weniger als heute. Vielleicht gab es sogar mehr, weil die Väter es so leicht hatten, ihre Vaterschaft abzuleugnen: sie brauchten sie nur beim Oberamt abzuschwören. Die Mütter damaliger unehelicher Kinder waren überwiegend ledig, weil man einer verheirateten Frau nur schwer oder fast gar nicht nachweisen konnte, daß sie Ehebruch beging. Die wohl einzige Möglichkeit war, sie in flagranti dabei zu überraschen. Aus diesen Gründen war das Kind einer „Ehebrecherin“ zu Goethes Zeit ein äußerst seltener Fall. Entweder mußte man eine solche Frau mit einem anderen Mann im Bett überraschen oder es war offensichtlich, daß sie längere Zeit

mit einem anderen Mann als ihrem Ehemann zusammenlebte, um beweisen zu können, daß das Kind nicht ehelich gezeugt war.<sup>4</sup> Im Falle Charlotte von Steins war es das Letztere: es war offensichtlich, daß Josias von Stein nicht der Vater war. Josias von Stein mußte es schließlich wissen; und er lehnte die Vaterschaft an diesem Kind anscheinend kategorisch ab. Weiterhin wußten der Herzog, die Herzoginwitwe Amalia und die Eltern Charlotte von Steins von dem bürgerlichen Liebhaber, von dem angeblichen „Seelenfreund“ Lottes. Die Liaison war mit Sicherheit ein „offenes Geheimnis“ in den höheren adeligen Kreisen Weimars, die allerdings auf strengste Diskretion achteten. Da der tatsächliche Vater ein Bürger war, konnte das Kind auch nur einem bürgerlichen Ehepaar zur Adoption übergeben werden, es zählte zur Klasse der Bürger.

Zweites Indiz für Goethes und Lottes Elternschaft ist der Zeitpunkt der Zeugung und der Niederkunft. Wenn das Kind von Goethe war, konnte es nur im Zeitraum zwischen Abend des 5. Oktober bis Vormittag des 7. Oktober 1776 gezeugt worden sein. Der Tag der Niederkunft, der 14. Juli 1777, trifft mit der mittleren Schwangerschaftsdauer genau überein. Goethes Trotz und Verstimmung war ihm wirklich zum Verhängnis geworden.

Ein drittes Indiz ist das Geschlecht des Kindes. Das Kind der Ehebrecherin, die am 14. Juli 1777 in Bad Pyrmont niederkam, ist männlichen Geschlechts, wie August Klingemann.

Ein viertes Indiz ist der Buchstabe A, der sich auf den Vornamen der Mutter bezieht und A(lbertine) gelautet haben könnte, wie Albertine Charlotte von Stein.

Warum wurde das Kind in der Oesdorfer Kirche getauft, wenn es später einem bürgerlichen Ehepaar zur Pflegschaft, sprich Adoption, übergeben werden sollte? Oder anders gefragt: Warum wurde das Kind zweimal getauft, in Pyrmont und in Braunschweig? Die Antwort ist klar: Die wirklichen Eltern konnten ja nicht wissen, wann geeignete Pflegeeltern gefunden sein würden. Das Kind mußte aber auf jeden Fall sofort getauft werden, denn es hätte ja zwischenzeitlich sterben können; die Kindersterblichkeit war damals bekanntlich sehr hoch. Als schließlich bereits Mitte bis Ende August 1777 geeignete Pflegeeltern gefunden waren, wurde der kleine „Spurius“ auch deswegen ein zweites Mal getauft, um dem Kind die Schande der unehelichen Abkunft zu ersparen.

Die falschen Eintragungen im Kirchenbuch von Pyrmont, zumindest die, die den Vater betreffen (die Eintragungen über die Mutter können wir leider nicht mehr überprüfen, da sie inzwischen verloren sind) lassen weiterhin vermuten, daß die Eltern (Lotte und Goethe) planten, ihr eigenes Kind als ein Pflegekind in Weimar auszugeben, das Lotte angeblich aus Mitleid und purer Nächstenliebe aus Pyrmont mitbrachte. Vielleicht geschah dies auch. Es hätte ja Monate dauern können, bis Pflegeeltern gefunden waren, und bis dahin mußte die Mutter, Charlotte von Stein, sich schließlich um ihr Kind kümmern.

So viel zur Vorbereitung des Lesers und als Einleitung für das nächste Kapitel vorweg. Jetzt nehme ich den chronologischen Faden vom Dezember des Jahres 1776 wieder auf.

## Lottes erste Schwangerschaft - durch Goethe

Goethe reiste mit dem jungen Herzog am 2. Dezember 1776 nach Wörlitz und sie kehrten erst am 21. nach Weimar zurück.

<sup>4</sup> Wie auch im Falle der Louise Merck, Heinrich Mercks Ehefrau. Siehe Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes<.

Spätestens jetzt dürfte Lotte zur Gewißheit gelangt sein, daß sie wieder einmal schwanger war, ihre achte Schwangerschaft. Diesmal aber nicht von ihrem Ehemann, sondern von ihrem „Seelenfreund“ geschwängert: Johann Wolfgang Goethe.

Bald nach Goethes Rückkehr dürfte Charlotte von Stein dem Geliebten daher die „freudige“ Mitteilung gemacht haben, daß er sich bald Vater nennen könne. Jetzt verstehen wir auch, was Goethe eigentlich meinte, als er am 25. Dezember 1776 im Tagebuch vermerkte: „zu(r) Sonne (Lotte), viel gelitten (es war Lottes Geburtstag), allein (ge-)gessen, noch zu Schardts tiefes Leiden.“ Es dürfte den Eheleuten von Schardt, Lottes Eltern, nicht gleichgültig gewesen sein, daß ihre verheiratete, adelige Tochter von einem Bürger ein (uneheliches) Kind bekam. Goethe schien zumindest den Versuch unternommen zu haben, Lottes Vater zu beruhigen; ob es ihm gelang, steht zu bezweifeln.

Wegen dieser äußerst peinlichen Lage, in die die adeligen Eltern sich plötzlich versetzt fanden, mußte ihre Tochter einige persönliche Konsequenzen ziehen. Die Eltern verlangten, daß Lotte aus ihrer Wohnung ausziehen müsse. Eine sehr häufig vorkommende Reaktion bei Eltern, die von dem Liebhaber ihrer Tochter wenig oder gar nicht begeistert sind.

Goethe schrieb Lotte deswegen anfangs Januar 1777 (Brief Nr. 125):

*Hab' ich doch wieder eine Puppe, womit ich spielen kann: eine Wohnung für Sie! Wir waren heut' all' auf der Sattelkammer. Der Baukontrolleur hat den Auftrag, es aufzunehmen und ich sinne schon auf Einrichtungen, davon nur einige nicht recht gehen wollen.*

Von nun an sind alle Eifersüchteleien, Querheiten und Starrköpfigkeiten von Goethes Seite schlagartig vorbei. Ab jetzt ist er nur noch der zärtliche und fürsorgliche Liebhaber und angehende Vater. Ob Charlotte von Stein von Goethes Liebestragödie mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon wußte, steht zu bezweifeln. Demnach wußte sie auch nicht, daß Wolfgang Goethe bereits zum zweiten Mal Vater wurde. Siehe dazu mein Sachbuch >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon – Die Liebestragödie des jungen Goethe<, 8. erweiterte Auflage, Homburg 2004.

Wolfgang Goethes gesteigerte Fürsorglichkeit, wegen der Schwangerschaft der Geliebten, geht deutlich aus den folgenden Briefen hervor.

Brief Nr. 126, vom 4. Februar 1777:

*Ich hab' heute einen schönen Tag gehabt und versucht, wie's tut, Sie nicht zu sehn. Dafür haben Sie denn zwei Gesandtschaften [Sendungen] des Tags, morgens Blumen und abends Würste. Philipp wird mit der Köchin Konferenz halten. Ich sitze an meinem einsamen Feuer und habe Sie sehr lieb.*

Brief Nr. 129, wohl 16. Februar 1777, Lotte ist in Kochberg:

*Sonntag: So haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh' vor unserer Lieb' und Tollheit; wie aber, wenn einer [Goethe meint sich selber] statt des Zettelchens selbst gekommen wäre? Hätt's auch vielleicht getan, wenn ich nicht einen Pick auf mich hätte, daß ich Sie so lieb habe. Es werden hier im Stillen sehr politische Lieder gesungen ... Es ergeben sich allerlei Luft- und noch mehr Erderscheinungen, die mögen verschwinden, wie sie entstanden sind. Aber ich weiß was, das keine Erscheinung ist.*

Brief Nr. 139:

*Verzeihen Sie, daß ich schon wieder allerlei Zeug schicke. Sie sehen daraus, daß ich von der älteren Kirche bin, da man sich den Göttern ohne Gaben nicht zu nähern traute ... Darf ich diese Nacht mit Ihnen essen?*

*den 13. März 1777 [Lotte ist wieder in Weimar]*

Wegen der bevorstehenden Niederkunft der Geliebten müssen Vorbereitungen in vielerlei Hinsicht getroffen werden. Goethe schrieb ihr deswegen:

Brief Nr. 146:

*Lassen Sie Steinen (dem Oberstallmeister von Stein) sagen, er möchte morgen gegen 9 Uhr in meinem Garten sein, ich hab ihm Notwendiges zu sagen ...*

Man beachte die „Hackordnung“. Der Ältere und Adelige soll sich zum Jüngeren und Nichtadeligen begeben, weil dieser ihm „Notwendiges“ zu sagen habe.<sup>1</sup>

Die Liberalisierung der damaligen Zweiklassengesellschaft hatte im Jahr 1777, zwölf Jahre vor der großen französischen Revolution, bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Und nicht nur in dem Provinzstädtchen Weimar. Goethe vermerkte auf einem Konzeptblatt, das zu seiner Autobiographie gedacht war:

*Schema zur Fortsetzung von >Dichtung und Wahrheit<*

*Vorgang der Großen (Fürsten, Könige) zum Sansculottismus führend.*

*Friedrich (der Große) sondert sich vom Hofe (ab).*

*In seinem Schlafzimmer steht ein Prachtbette. Er schläft in einem Feldebette daneben.*

*Verachtung der Pasquille, die er wieder anschlagen läßt.*

*(Kaiser) Joseph wirft die äußeren Formen weg.*

*Auf der Reise, statt in den Prachtbetten zu schlafen, bettet er sich nebenan auf der Erde auf eine Matratze.*

*Bestellt als Courier auf einem Klepper die Pferde für den Kaiser.*

*Maxime, der Regent sei nur der erste Staatsdiener.*

*Die Königin von Frankreich entzieht sich der Etiquette.*

*Diese Sinnesart geht immer weiter, bis der König von Frankreich sich selbst für einen Mißbrauch hält.*

Diese geistigen Strömungen vor der großen französischen Revolution machen deutlich, daß Wolfgang Goethe für sein Leben keine Klassenschranken anerkennen wollte. Später äußerte er sich, daß sich die Frankfurter Patrizier dem Adel immer ebenbürtig gefühlt hätten. Damals gab es den Spruch: „Stadtluft macht frei“.

Ganz so einfältig schien aber Josias von Stein doch nicht gewesen zu sein. Goethe mußte sich auch einmal zu ihm bemühen, wenn er dessen Unterstützung bedurfte, z. B., damit die peinliche Angelegenheit von Lottes Ehebruch und Schwangerschaft streng geheim bliebe. So schrieb Goethe an Lotte am 23. Mai 1777 (Brief Nr. 168):

*Stein ist noch nicht (ge-)kommen ...*

Und am 26. Mai (Brief Nr. 169):

*Ich reite nach Belvedere, um Steinen zu sprechen ...*

Goethes Brief an Lotte vom 12. Juni 1777, ein Monat vor ihrer Niederkunft, ist sehr auf dieses Ereignis bezogen. Darin spricht er aus, daß ihm etwas „obliege“, daß er „neue Einrichtungen“ machen werde und daß er ein „Liebhaber“ sei.

Brief Nr. 175

*Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg sind, fühl' ich erst, daß ich etwas besitze, und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Misseien hingen sich nur so an dem Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetziges Leben durchziehen hilft; da Sie weg sind, fällt alles in (den) Brunnen.*

<sup>1</sup> Goethe war der natürliche Sohn Kaiser Karls VII., eines Wittelsbachers. Das wog wohl mehr als armer Landadel. Siehe mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<.

*... Ich habe meine Bäume versorgt und die Räuber (Schädlinge) abgedrückt! - Diese Heilung heischten sie schon Monate her und ich ging immer vorbei. - Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirte! - Ist's wohl, weil der Poet ein Liebhaber, oder weil der Liebhaber ein Poet ist??!* - -

Bis Mitte Juni 1777 mußten Goethes „Einrichtungen und Ausrichtungen“, die Zukunft des Kindes betreffend, abgeschlossen gewesen sein. Aus mehreren Gründen hielten die Eltern, Charlotte von Stein und Wolfgang Goethe, es für das Beste, ihr gemeinsames Kind einem bürgerlichen Ehepaar in Pflugschaft (wir würden heute sagen: zur Adoption) zu geben.

Wahrscheinlich durch Vermittlung der Herzoginwitwe Anna Amalia wurde der braunschweigische Hof um Hilfe ersucht, ein dortiges Ehepaar ausfindig zu machen, das gegen Erstattung der Pflegekosten und noch „ein Übriges“ dazu, siehe >Nachtwachen<, die Erziehung des Kindes übernehmen wolle. Ein Indiz hierfür ist der Tagebuchvermerk Goethes vom 5. Februar 1777:

*Zu Halbmond [Herzoginwitwe], über des Prinzen Ludwig Brief. Berger. Wurst wieder Wurst. [Richtiger: Wust, wieder Wust?] Und danach - ! Mais que Diable alloit il faire dans cette galere. Bewegte Nacht.*

Wohlgemerkt, dieser Tagebucheintrag kann sich auf beide Affairen beziehen, mit denen Goethe zu Beginn des Jahres 1777 zu schaffen hatte. Oder teils auf die eine, die Liaison des Herzogs mit Corona, und teils auf die andere, Lottes Schwangerschaft und die intensive Suche nach geeigneten Pflegeeltern. Vor allem die letztere Angelegenheit dürfte nicht ohne Aufregung und Ärger für Wolfgang Goethe, Charlotte von Stein und andere, darunter die Herzoginwitwe Amalia, vonstatten gegangen sein.

Gute Pflegeeltern zu finden, das war gewiß nicht leicht und konnte Monate dauern. Aus diesem Grund mußten zwei „Einrichtungen“ getroffen werden. So lange keine Pflegeeltern gefunden waren, mußte das Kind vorläufig, für eine Übergangszeit, in fremde Hände gegeben, wenn nicht sogar von Lotte nach Weimar mitgebracht werden.

Erst Ende August 1777, nachdem Lotte bereits wieder von Pymont nach Weimar oder Schloß Kochberg zurückgekehrt war, kam das Anerbieten der Eheleute Klingemann aus Braunschweig, das Kind nach heutigen Begriffen zu adoptieren, ja sogar als ihr leibliches Kind auszugeben. Aus diesem Grund mußte das Kind ein zweites Mal getauft werden, und zwar am 4. September 1777 in der evangelischen Kirche St. Blasius zu Braunschweig. Als der Geburtstag des kleinen August Klingemann wurde der 31. August angegeben. Sein wirklicher Geburtstag war jedoch der 14. Juli 1777.

Der 31. August könnte möglicherweise der Tag sein, an welchem der kleine spurius in Braunschweig bei seinen Pflegeeltern ankam. Nicht vom Klapperstorch gebracht, sondern von der Postkutsche. Am darauf folgenden Sonntag, dem 4. September 1777, erfolgte die zweite Taufe des Kindes.

Die unterschiedlichen Rufnamen des Kindes bei der ersten und zweiten Taufe lassen sich aus den „Einrichtungen“ Wolfgang Goethes erklären. Es durfte nicht ersichtlich sein, daß es sich bei den beiden Taufen um ein und dasselbe Kind handelte. Außerdem sollte dem Kind die Schmach einer unehelichen Abkunft erspart bleiben.

Ich fahre nach der zeitlichen Folge fort.

Lotte reiste am Morgen des 23. Juni 1777 in Begleitung der Eheleute Johann Gottfried und Caroline Herder nach Pymont, angeblich zur Kur.

Goethe vermerkte im Tagebuch am 22. Juni 1777:

*Abends zu Sonne [zu Lotte], war [sie oder Goethe?] traurig, zu Herdern [mit Lotte zusammen?], Abschied [bedeutet wohl: Goethe nahm Abschied von der Geliebten und von dem Ehepaar Herder].*

Die Begleitung oder besser formuliert der Beistand des Pastors Herder und seiner Gemahlin Caroline dürfte zur Stabilisierung von Lottes Psyche gedient haben. Eine Niederkunft war für eine Frau zu damaliger Zeit eine lebensgefährliche Angelegenheit. Das Kindbettfieber war bekanntlich eine der größten Geiseln der Menschheit. Herder hätte, im Fall eines Unglücks, Lottes letzte Beichte anhören und ihr Absolution erteilen können, wegen ihres Ehebruchs. Auch die Nottaufe hätte Herder vollziehen können, wenn das Kind lebensunfähig gewesen wäre. Wolfgang Goethe sorgte in der Tat umfassend und in großzügigster Weise für das physische und psychische Wohl von Mutter und Kind. Die Kosten des Kuraufenthalts für Lotte und das Ehepaar Herder, die Bestechungsgelder für den Gastwirt des Ziegenkrugs und die „Spenden“ an den Oesdorfer Pastor, belasteten mit Sicherheit nur Goethes Geldbeutel.

Die große Besorgnis Goethes um das Leben der Geliebten, die gewiß wegen seiner früheren Liebestragödie mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, gegenüber anderen angehenden Vätern mehrfach stärker war, wie auch das schlechte Gewissen beider Elternteile, weil sie beschlossen hatten, ihr Kind fremden Leuten in Pflegschaft zu geben, aus Gründen der Eitelkeit, dies alles spiegelt sich sehr deutlich in den Briefen, die Goethe in den Monaten Juli und August an die Geliebte schrieb:

Sonntag früh, den 6. Juli 1777:

*Ich bin mit meinem Dasein und meinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen ...*

Zweifellos war es die Gefahr des Kindbettfiebers, was Goethe stark innerlich beunruhigte. Starb doch Henriette Alexandrine von Roussillon an den Folgen der Niederkunft mit einem Kind Goethes: Ludwig Tieck.

Im nächsten Satz erwähnte er Lottes Kinder:

*Ich höre die Kleinen (Karl, Ernst und Fritz) singen und wirtschaften und will zu ihnen ...*

Montagsabends, den 7. Juli 1777:

*Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt; ich vermutete den Inhalt [möglicherweise Depressionen Lottes] und das erste Mal war's, daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen sagen!*

Abends, den 9. Juli 1777:

*Wenn die Natur Sie nicht mehr freut, wie soll Sie mein Stammeln d'ran vergnügen.*

Lotte dachte wohl an das Ungleichgewicht der Natur, „warum die Natur ihr halbes Geschlecht [das weibliche] zu aller Pein des Kinderkriegens bestimmt habe“, und den Männern nur das Vergnügen übrigließ.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> In einem Brief an Charlotte von Schiller aus dem Jahr 1796 schrieb Charlotte von Stein: „Mir war dies Geschäft [Kindern das Leben zu geben] auf eine schwere Art auferlegt. Von Tränen ermüdet schlief ich ein und schleppete mich beim Erwachen wieder einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe. Man solle den Weibern deswegen viele andere Vorzüge des Lebens lassen, aber auch darin hat man uns verkürzt; und man glaubt gar nicht, wie zu soviel tausend kleinen Geschäften des Lebens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß aufgewandt werden, die uns auch für nichts angerechnet wird, als die eines Genies, das Ehre und Ruhm erntet.“ Mit dem Genie, das Ehre und Ruhm erntet, kann nur Goethe gemeint sein.

Weimar, den 17. Juli 1777, nachdem Goethe die Nachricht erhalten hatte, daß Lottes Niederkunft ohne Komplikationen verlief, Mutter und Kind gesund und wohlauf seien:

*Wenn sie (Lotte) nun wieder kommt (von Pyrmont) und sie nichts freut, wozu soll's alles! - Adieu.*

Vom 18. Juli bis 11. August 1777 sind leider keine Briefe Goethes an die Geliebte vorhanden. Eine bedeutende und auffallende Lücke! Es ist stark zu vermuten, daß Lotte sie vernichtete oder eine spätere Zensur, weil sie sich zu offensichtlich auf das Ereignis ihrer Niederkunft bezogen. Möglicherweise liegen diese und viele andere Briefe sogar noch in Weimar in einem Tresor und harren der Aufdeckung von Goethes Lebensgeheimnissen und damit ihrer Veröffentlichung?

Am 29. Juli kehrte Lotte von Pyrmont zurück. Goethe notierte im Tagebuch:

*Abends die Stein zurück von Pyrmont, unerwartet.*

Lottes psychische Verfassung, vor allem ihre Schuldgefühle, können wir uns nicht schlimm genug vorstellen, obwohl sie noch vierzehn Tage Zeit hatte, sich von der Geburt zu erholen, zumindest körperlich, wozu eine Kur in Pyrmont natürlicherweise die besten Voraussetzungen bot. Lottes Depressionen gehen aus Goethes Briefen an sie deutlich hervor.

Brief Nr. 181:

*Daß ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur [ein Baby ist auch eine „Erscheinung der Natur“] und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich festhalten, sonst risse mich Ihr Kummer mit weg, und da ist mir so weh, daß ich das Einzige, was meinem Herzen übrig bleibt, Ihr Andenken, oft weghalten muß.*

*den 11. August 1777*

Ende August 1777 mußte Goethe mit dem Herzog für mehrere Wochen zur Wartburg in Regierungsangelegenheiten verreisen. Er nahm deswegen bereits am Vormittag des Reisetages schriftlich Abschied von Lotte, die sich in Kochberg befand. Dann ritt er nach Tisch aber doch noch zu ihr nach Schloß Kochberg.

Ins Tagebuch notierte Goethe:

*27. August 1777: Ritt ich nach Tisch [nach dem Mittagessen] dunkel von W[eimar] weg, ich sah oft nach meinem Garten zurück und dachte, was so alles mir durch die Seele müsse, bis ich das arme Dach wieder sähe. Langsam ritt ich nach Kochberg, fand sie [Lotte] froh und ruhig, und mir ward's so frei und wohl noch den Abend und*

*28. August 1777: wachte an m(einem) Geburtstag mit der schönen Sonne [Sonne diesmal ausgeschrieben, nicht die astronomische Signatur verwendet, was sich deshalb wohl nicht auf Lotte, sondern auf die echte Sonne bezieht] so heiter auf, daß ich alles, was vor mir liegt, leichter ansah. Gegen achte [von Kochberg] weg ...*

Goethe schrieb der Geliebten am 29. August, abends:

*Wie wohl ist mir's, daß ich erst bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe, fühlt' ich erst wieder in den Augenblicken, da Sie vergnügt und munter waren; die Zeit her hab' ich Sie nur leiden [ge-]sehen und das drückt mich so sehr, daß ich auch meine Liebe nicht fühle.*

Zu Braunschweig lebte ein Ehepaar namens Klingemann. Der Ehemann, Johann Heinrich Julius Klingemann, war von Beruf Registrator beim Collegium Medicum; und die Ehefrau, Johanna Elisabeth Christiane Klingemann, geborene Weinholtz, war von Beruf Hausfrau. Pflegevater Klingemann hatte sich erst zwei Jahre zuvor, am 1. Mai 1775, zum zweiten Mal verheiratet, da seine erste Frau im Kindbett starb. Er brachte

einen Sohn mit in die Ehe. Fast ein Jahr später, am 22. Mai 1776, kam Frau Klingemann mit einem togeborenen Knaben nieder. Und am 1. Juni 1776 starb zu allem Unglück auch noch Herr Klingemanns Sohn aus erster Ehe. Das Ehepaar Klingemann war demnach im Sommer des Jahres 1777, als ihnen von einem hohen Beamten des braunschweigischen Hofes die Pflugschaft eines Kindes angetragen wurde, selber ohne leibliche Kinder und Erben. Es war demnach ein geradezu ideal zu nennendes Pflugschaftsverhältnis. Der Pflegevater zählte im Sommer des Jahres 1777 vierundvierzig Jahre und die Pflegemutter dreiundvierzig Jahre. Sie bekamen keine weiteren Kinder mehr, zumindest kamen sie nicht über die Jugendjahre hinaus, so daß der Pflegesohn August sie später sogar beerbte. Die Eheleute Klingemann lebten in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen, sie waren sogar wohlhabend zu nennen, denn die Pflegemutter brachte ein Haus mit in die Ehe, ein mehrstöckiges Fachwerkhäus, Papienstieg Nr. 28, heute Nr. 5, das teilweise vermietet werden konnte.<sup>3</sup>

Um dem Kind die Schande einer unehelichen Abkunft zu ersparen, wurde beschlossen, es als ein leibliches Kind der Eheleute Klingemann auszugeben. Dies wird ja heute noch ähnlich gehandhabt. Kinder, die sogleich nach der Geburt zur Adoption freigegeben sind, erhalten den Familiennamen der Adoptiveltern. Und wenn man nicht gerade in einer ländlichen Gegend wohnt, wo jeder jeden kennt, kann man kaum feststellen, ob die Ehefrau nun die wirkliche Mutter ist oder „nur“ die Pflegemutter. Anscheinend gelang es den Eheleuten Klingemann, ihre Nachbarn und Bekannten zu täuschen. Eine schwangere Frau war zudem damals keine derartige Seltenheit wie in der heutigen Zeit. Man könnte sogar sagen, daß eine verheiratete Frau zu damaliger Zeit, in den ersten Jahren ihrer Ehe, fast nur schwanger war. Und da es etwas Alltägliches war, wurde deswegen auch kein Aufsehen darüber gemacht. Frau Klingemann ein fremdes Kind „unterzuschieben“, war deshalb leichter, als wir es uns im ersten Moment vorzustellen vermögen.

Wenden wir unser Augenmerk noch einen kurzen Abschnitt lang dem Oberstallmeister Josias von Stein zu, dessen Lage gewiß nicht beneidenswert war, wegen der „Kröten und Basilisken“ des weimarischen Hofes, wie Goethe es zu nennen beliebte.

Wilhelm Bode, Charlotte von Steins Biograph, behauptete, wider besseres Wissen mit voller Absicht - um uns, das deutsche Volk, zu verdummen - oder aus völliger Ahnungslosigkeit - was ich leider nicht zu glauben vermag - Lottes Leiden in Pyrmont hätten sich auf den Gesundheitszustand ihres Ehemanns bezogen. Wenn Lotte wegen Josias von Stein gelitten hätte, hätte dies mit größter Wahrscheinlichkeit Goethes Eifersucht hervorgerufen und nicht sein tiefes Mit-Leid, sein Mitgefühl. Aufgrund des Streiches, den der Oberstallmeister Goethe einst spielte, hatte dieser zu Mitleid keine Veranlassung.

Die Ungeheuerlichkeit, daß seine adelige Frau von einem Bürger ein Kind bekam, dürfte den Oberstallmeister seinerseits in Leid verstrickt haben, und zwar in Mitleid mit sich selber. Sein Verhalten in dieser Zeit läßt vermuten, daß er von der Schwangerschaft seiner Ehefrau wußte. Und daß Lotte nicht von ihm geschwängert wurde, dürfte niemand anderes als er am Besten gewußt haben. Da weiterhin der Herzog mit Sicherheit von Lottes Schwangerschaft und Goethes Vaterschaft wußte, weiterhin die Herzoginmutter, möglicherweise auch die regierende Herzogin Louise, könnte dies den Oberstallmeister aus Scham und verletztem Stolz veranlaßt haben, seinerseits nun über alle Stränge zu schlagen, alle Ehrgefühle zu vergessen, und sein Ego mit Hilfe einer anderen Frau wieder aufzurichten. Dazu diente ihm eine Liaison mit der Oberhofmeisterin von Gianini.

<sup>3</sup> Nach Hugo Burath, >August Klingemann und die deutsche Romantik< (Biographie) 1948.

Goethes Tagebucheintrag vom 3. Juli 1777: „*Fatale Nachricht von Steinen, Gewäsche mit der Gianini*“, bezieht sich eben doch auf ein Verhältnis des Oberstallmeisters mit der Gianini, und nicht auf den Gesundheitszustand Josias von Steins, wie so mancher alte Goethe-Philologe uns glaubhaft machen wollte.

Schon einmal erwähnte Goethe etwas Ähnliches in einem Brief an Lotte, und zwar bereits am 12. September 1776:

*Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr [Lottes] Mann [Josias von Stein] war guter Humor [war guten Humors], machte possierliche Streiche mit der Oberhofmeisterin [Frau von Gianini].*

Die Liebelei des Oberstallmeisters mit der Gianini begann demnach spätestens im September 1776.

Jedoch der Ruf des weimarischen Herzogshauses mußte untadelig bleiben, ebenso der seiner Hofbeamten und Dichter. Aus diesem Grund wurden alle Liebschaften, Affairen und Skandale der Hofgesellschaft unterdrückt, ja wie ein Staatsgeheimnis behandelt und in späteren Jahren energisch dementiert. Viele ältere Goethe-Biographen und Goethe-Philologen standen bis 1918 unter direktem Einfluß des weimarischen Herzogshauses, ganz zu schweigen von der Zensur, die alle Germanisten und Schriftsteller bis 1918, ja bis 1945 zu fürchten hatten.

Goethe schrieb am 17. Juli 1777 nach Pymont, kurz nach Lottes Niederkunft:

*Ich höre, daß es mit Steinen besser geht, das ist mir sehr lieb.*

Dies bedeutet nicht etwa, daß Goethe diese Nachricht von Lotte bekommen hätte, sondern im Gegenteil, Goethe teilte die Nachricht der Geliebten mit, um sie zu beruhigen. Weiterhin bezieht sich diese Mitteilung Goethes nicht auf dessen Gesundheitszustand, weil dieser erst zehn Jahre später begann, bedenklich zu werden, sondern auf dessen Liaison mit der Gianini, die offensichtlich bei Hofe bekannt wurde, zum Hofklatsch wurde. Dies geht wiederum eindeutig aus Goethes Tagebucheintrag vom 3. Juli 1777 hervor: „*Fatale Nachricht von Steinen, Gewäsche mit der Gianini.*“

Fatal war der Klatsch wohl deswegen, weil aus einem illegitimen Verhältnis zwangsläufig ein weiteres entstand. Und außerdem bestand die Gefahr, daß sich der Oberstallmeister, auf Zureden der Gianini, von Charlotte von Stein scheiden lassen könnte. Dies hätte zu kaum erträglichem Gerede geführt, bei welchem Goethe, als der Geliebte der Ehefrau des Josias von Stein, nicht verschont geblieben wäre.

Die Mitteilung Goethes an Lotte, daß es „mit Steinen besser geht“, scheint zur Beruhigung der Geliebten gedient zu haben, und besagte wohl, daß der Oberstallmeister sich wieder „gefangen“ habe und er begonnen habe, sein Schicksal mit, zumindest äußerem, Gleichmut zu ertragen.

Am 12. November 1777 war Lottes erste eigene Wohnung in Weimar endlich bezugsfertig und sie zog am Abend des 13. November ein. Goethe notierte in sein Tagebuch: *War Sonne [Lotte] im neuen Quartier eingezogen. Bis Abend da [wohl bei Lotte im neuen Quartier]. Nachts bis 12 spazieren. Trübe Nacht, mir war's hold in der Seele. - Heiliges Schicksal, du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffiert über mein Bitten; ich war vergnügt in meiner Armut unter meinem halbfaulen Dache; ich bat dich, mir's zu lassen, aber du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen.*

K I R C H E N B U C H A U S Z U G

Kirchenbuch der Oesdorfer Kirche (Bad Pyrmont) von 1776-1817  
Getaufte im Jahre 1777 (Folius 7, 1fde Nr. 70)

Johann Friederich Anton - spurius - nata: 14. Juli 1777 - getauft: 20. Juli 1777,  
Mutter: A ... (nur erster Buchstabe des Vornamens vorhanden, das Kirchenbuch  
ist an dieser Stelle stark zerfranselt, deutlich lesbar:) eine Ehebrecherin,  
zum Vatter (Vater) wurde angegeben (Name nicht lesbar) aus Oesdorf, der jetzo  
den sogenannten Ziegenkrug (Gastwirtschaft oder Hotel) gep(achtet), der Kerl  
schwor sich aber beim Oberamt los.

Paten: 1. (Vorname unleserlich) Ritterbusch,  
2. Hans Henrich Kleine  
3. Anna Theresia (Nachname unleserlich)



Platonische Bezeichnung  
Für ebensolche...  
Auszug  
Fotokopie (... Seiten) stimmt  
mit dem Original überein.  
Bad Pyrmont, den 13. Januar 1988

Fren, P  
Ev.-luth. Kirchengemeinde  
Bad Pyrmont-Oesdorf  
Der Vorsitzende des Kirchenvorstandes

Erste Taufe August Klingemanns in Pyrmont

Anno 1777

79

2) Hr. Johann August Speraim Goetze Pastor zu St. Blasii in  
Dorchester  
Nota, bey der Welta aber verheiratet Hr. Kaufmann Wippermann  
aus Dorchester

3) Demoi selle Dorothea Albertine Elisabeth Voelsthen  
Caumbrhan bey Gro König. Seit der verheirateten Frau  
Leopoldine zu Braunschweig und Lüneburg.

Der Hr. Leibmedicus Wagler besuchte in der Zeit auch das Distrikt  
zweyten ein ganzes Jahr als Mitglied der Welta, und verließ  
zur St. Martini Glorre geübt; das was demselben nach dem  
Reglement die Hauptgelehrten auch Tagelohn versehen. In  
jed. Jah. das Tauff. Opfer ist von hier auch Tagelohn geübt.

8.31. August  
Nro. 17.

Der Hr. Ober Consistorial Rath Hr. Ober Sanitäts Collegio bey  
Hr. Johann Heinrich Julius Klingemann Episcopus, Frau  
Johanne Elisabeth Christiane geb. Wemholtz einen Sohn  
geboren, welcher d. 4 ten Sept. in der St. Blasii Kirche  
getauft, und: Ernst August Friederich, benannt worden  
in Braunschweig.

- 1) Hr. Johann Ernst Wabst, Canonicus et Fabricator St. Blasii
- 2) Der Ober Consistorial Rath Hr. Johann Friederich Reithmann
- 3) Der Consistorial Rath Hr. Simon Nicker, Frau Sophie  
Margaretha geb. Selden.

Zweite Taufe August Klingemanns in Braunschweig

## Goethes erste Harzreise

Am 16. November 1777 notierte Goethe in sein Tagebuch:

*Projekte zur heimlichen Reise.*

Damit meinte er unzweifelhaft seine erste Reise in den Harz im Dezember 1777. Die Andeutung der „heimlichen“ Reise läßt uns bereits etwas Ungewöhnliches erahnen. Und tatsächlich, es ist unzweifelhaft, lag sein eigentliches Ziel noch etwas weiter nördlich des Harzes in - Braunschweig. Jawohl, Goethe reiste im Dezember 1777, bei stürmischem Regen und Morgenfrost, allein und nur mit einem Pferd als Beförderungsmittel von Weimar bis nach Braunschweig. Einzig und allein aus dem Grund, um seinen Sohn, möglicherweise zum ersten Mal, zu sehen. Zweifellos aber mit der Absicht, sich persönlich und mit eigenen Augen darüber zu vergewissern, daß sein Sohn bei den Eheleuten Klingemann in guten Händen war. Ein durchaus verständlicher Vaterwunsch.

Damit den „Kröten und Basilisken“ des weimarischen Hofes nichts auffallen würde, unternahm Goethe, wie ein Feldherr, mehrere geschickte Ablenkungsmanöver. Er fuhr in zwei Bergwerke ein, er reiste sicherheitshalber, um ja nicht erkannt zu werden, unter dem Pseudonym „Maler Möller“, er besuchte, um ein Alibie zu haben, einen jungen Gelehrten in Wernigerode und er unternahm außerdem noch das lebensgefährliche Abenteuer, den Brocken - angeblich als Erster - bei Frost und Schnee zu besteigen. Dies alles diente dazu, um von seinem eigentlichen „Abenteuer“ abzulenken.

Die Reise in den Harz begann am frühen Morgen des 29. November 1777 und verlief nach Goethes Tagebucheintragungen folgendermaßen:

1. Tag, den 29.11.1777: [Samstag] *früh gegen sieben ab[-gereist] [mit dem Pferd] über'n Ettersberg in scharfen Schloßen, zwanzig Minuten auf ein [Uhr] in Weißensee, stürmisch gebrochen Wetter, reine Ruh in der Seele, Sonnenblicke mitunter, abends nach vier in Greußen, mußte schon haltmachen, es brach die Nacht herein.*

Die Wortwahl „mußte schon“ haltmachen ist ein Indiz dafür, daß Goethe eigentlich viel schneller und weiter vorankommen wollte, aber das überaus schlechte Wetter hinderte ihn am raschen Fortkommen.

2. Tag, den 30.11.1777: [Sonntag] *früh nach sechsen [sechs Uhr] von Greußen mit einem Boten [falsche Wortwahl, richtig wäre: mit einem Führer] ab. War scharf gefroren und die Sonne ging mit herrlichsten Farben auf. Ich sah den Ettersberg, den Inselsberg, die Berge des Thüringer Waldes hinter mir. Dann in Wald und im Heraustreten [sah ich] Sondershausen, das sehr angenehm liegt. Die Spitze des Brockens einen Augenblick; hinter Sondershausen weg auf Sundhausen. Schöne Aussicht: die goldene Aue vom Kyffhäuser bis Nordhausen herauf. Mit einigen Invaliden [gegangen], die ihre Pension in Ilfeld holten. Fütterte [das Pferd] in Sundhausen. Dann bei Nordhausen weg. Es hatte schon gegen Mittag zu regnen angefangen. Die Nacht kam leise und traurig. Auf Sachswerfen, wo ich einen Boten [richtig: einen Führer] mit einer Laterne nehmen mußte, um durch die tiefe Finsternis hierher [nach Ilfeld] zu kommen. Fand keine Stube leer. Sitze im Kämmerchen neben der Wirtsstube. War den ganzen Tag in gleicher Reinheit.“*

Der Drang, sein vorgestecktes Ziel Ilfeld zu erreichen, ließ Goethe um sechs Uhr am Morgen bei „scharfem“ Frost weiterreiten und bis spät in die Nacht hinein, so daß er sich sogar einen ortskundigen Führer mit einer Laterne nehmen mußte.

Kaum hatte er einige Stunden geschlafen, neben der Wirtsstube kann er nur sehr wenig und schlecht geschlafen haben, trieb es ihn weiter:

3. Tag, den 01.12.1777: [Montag] *früh sieben (Uhr) von Ilfeld ab. Mit einem Boten [richtig: einen Führer], gegen Mittag in Elbingerode. Felsen- und Bergweg [benutzt, wohl zwecks Abkürzungen], gelindes Wetter, leiser Regen. - Dem Geier gleich. - Nach Tisch in die Baumannshöhle.*

Hier kommen wir an die erste Unstimmigkeit. In Goethes Tagebuch steht „gegen Mittag in Elbingerode“ und in seinem Reisetagebuch, das er vermutlich für Lotte schrieb, notierte er „früh in Elbingerode“.

4. Tag, den 02.12.1777: [Dienstag] *den ganzen Tag in der Baumannshöhle. Abends nach Elbingerode.*

5. Tag, den 03.12.1777: [Mittwoch] *nach Wernigerode, mit P[lessing] spazieren auf die Berge.*

Goethes Reiseverlauf interessiert uns nur bis zum Abend des 5. Reisetags. Was fällt uns dabei auf? Am ersten Reisetag zieht er morgens um sieben Uhr los und reitet bis Einbruch der Dunkelheit. Am zweiten bricht er bereits um sechs Uhr auf und nimmt sich sogar gegen Abend einen Führer, um durch die „tiefe Finsternis“ sein Ziel, Ilfeld, auch sicher zu erreichen, gewiß um ja keine kostbare Zeit durch Um- oder Irrwege zu verlieren. Am dritten Tag reitet er wiederum früh um sieben Uhr mit einem wegekundigen Führer los, benutzt gefährliche Fels- und Bergwege, um schneller zum Ziel zu gelangen. Und was macht Goethe dann? Er verbummelt angeblich einen halben Tag in der Baumannshöhle. Und den ganzen 4. Reisetag vertrödelt er angeblich auch noch in der Baumannshöhle. Am 5. Tag spaziert er angeblich sogar noch mit Plessing über die Berge? Das Letztere ist nun ganz und gar merkwürdig, denn in der Autobiographie >Campagne in Frankreich< (WA I.33, Seite 218) schrieb Goethe nämlich etwas ganz anderes über die Episode mit Plessing. Hier teilt er uns mit, daß er erst am *Abend* die Bekanntschaft mit Plessing gemacht habe. Aber man benötigt keinen ganzen Tag, um von Elbingerode nach Wernigerode zu gelangen. Die Entfernung von Ort zu Ort beträgt ca 10 km. Was tat Goethe also in Wirklichkeit? Es ist offensichtlich: für zwei ganze Tage und für einen halben Tag, den Nachmittag des 3. Reisetags, sind die Orts- und Zeitangaben Goethes widersprüchlich und unglaubwürdig.

Wolfgang Goethes Reise verlief meiner Überzeugung nach folgendermaßen:

1. und 2. Reisetag wie oben.

3. Reisetag, der 01.12.1777: (Montag) früh um sieben Uhr brach er mit einem ortskundigen Führer von Ilfeld auf, der ihm eine Abkürzung über Felsen- und Bergwege des Harzes zeigte. Früh, bereits vor Mittag, sind sie in Elbingerode. Da „gelindes Wetter“ herrschte, kam Goethe heute schneller voran als an den beiden ersten Reisetagen. Beim Anblick eines „Geiers“, richtiger wohl eines Habichts oder Bussards, wünschte er sich Flügel, um sein heimliches Ziel, Braunschweig, schneller erreichen zu können. An diesem Tag Anregung zu dem Gedicht >Dem Geier gleich< oder zweiter Titel >Auf dem Harz im Dezember 1777<. Möglicherweise benutzte Goethe, für die restliche Wegstrecke bis Braunschweig, ab einer größeren Ortschaft die Postkutsche.

Spät am Abend des 1. Dezember 1777 oder erst spät in der Nacht kam Goethe in Braunschweig am Papenstieg Nummer 28 an. Möglicherweise sah er noch am selben Abend den kleinen August Klingemann, seinen Sohn. Den ganzen 4. Reisetag, den 2. Dezember 1777, verbrachte Goethe im Kreis der Familie Klingemann. Am frühen Morgen des 3. Dezember reiste er zurück auf den Harz und kam am Abend in Wernigerode an, wo er Plessing noch am selben Abend besuchte, um ja noch ein Alibi für diesen Tag zu erhalten.

Wiederum liefert uns Goethe selber das wahre Ziel seiner Reise. In der >Campagne in Frankreich< schrieb er auf Seite 219 (WA I.33):

*Um ein näheres Gespräch [mit Plessing] einzuleiten, erklärt' ich [Goethe] mich für einen Zeichenkünstler von Gotha, der wegen **Familienangelegenheiten** in dieser unfreundlichen Jahreszeit Schwester und Schwager in **Braunschweig** zu besuchen habe.*

Eine weitere offensichtliche Unstimmigkeit fiel mir in einem Brief Goethes an Lotte auf. Goethe bestieg den Brocken nachweislich erst am 10. Dezember 1777. Aber bereits am 4. Dezember schrieb er der Geliebten nach Weimar:

Brief Nr. 202:

*Mein Abenteuer hab' ich bestanden; schön, ganz wie ich mir's voraus erzählt [habe], wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfen's hören [gemeint ist: wissen], auch der Herzog, und so muß es [ein] Geheimnis sein. Es ist niedrig, aber schön; es ist nichts und viel [das Geheimnis, nicht das Kind ist gemeint], die Götter wissen allein, was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe.*

Mit der Formulierung, „mein Abenteuer hab' ich bestanden“, kann Goethe unmöglich seinen Besuch bei Plessing gemeint haben. Warum sollte das Inkognito, Goethe gab sich für einen Maler aus, wahrscheinlich unter dem Namen Möller, ein Abenteuer sein, das nur Lotte und der Herzog wissen dürften? Es kann kein Zweifel bestehen: Goethe meinte in Wirklichkeit seinen heimlichen Besuch in Braunschweig bei den Eheleuten Klingemann. Er teilte Lotte am 4. Dezember in verschlüsselten Worten mit, daß er sein „Abenteuer“, seinen Sohn zu besuchen, glücklich ausgeführt habe.

Im selben Brief schrieb er Lotte unter dem Datum des 5. Dezember 1777:

*Es regnet gar arg; und niemand reist [in dieser Jahreszeit], außer wen Not treibt und dringend Geschäft; und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum.*

Ich füge hinzu: außer von „seltsamen Gedanken“ wurde Wolfgang Goethe auch noch von seltsamen Gefühlen, nämlich von Vatergefühlen, die sich in peinigenden Schuldgefühlen manifestierten, in der Welt herumgetrieben.

Der bald darauf folgende Beginn von Goethes Schreibeien an dem leider Fragment gebliebenen Roman >Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, späterer Titel >Wilhelm Meisters Lehrjahre<, könnte der Sublimierung seiner Gewissensbisse gedient haben. Autobiographische Züge, im Hinblick auf Goethes natürlichen Sohn August Klingemann, sind in der Figur von Wilhelms Sohn „Felix“ zu erkennen, den Wilhelm Meister, alias Wolfgang Goethe, zeugte, wobei nur die Mutter im Roman eine freie Erfindung Goethes ist.

Am 15. Dezember 1777 traf Goethe in Eisenach den Herzog mit dem Freiherr von Knebel und dem Prinzen Constantin. Knebel, Goethes „Urfreund“, vermerkte am selben Abend in seinem Tagebuch:

*Goethe erzählte: wunderbare Auflösung des Herzens, bewirkt durch Abgeschlossenheit [lange Einsamkeit].*

Die „wunderbare Auflösung des Herzens“, speziell von Goethes Herz, sozusagen des Überfließens und sich Ergießens, kam wohl eher von den melancholischen Gedanken über das Schicksal seines unehelich gezeugten Sohnes, der in fremde Hände gegeben wurde, um äußerlicher Schmach zu entgehen. Goethes tiefes Resentiment gegen die „Kröten und Basilisken“ des Hofes, jedes Hofes, rührte zum Teil wohl auch daher.

## Goethes natürliche Tochter - nicht seine >Natürliche Tochter<

Ich kann es ruhigen Gewissens dem schlechten, ja verderblichen Einfluß der Umgebung des Herzogs von Weimar zuschreiben, dazu zähle ich auch Josias von Stein, den Ehemann Charlotte von Steins, wenn ich von einer natürlichen Tochter, einem weiteren unehelichen Kind Johann Wolfgang Goethes, berichten muß.

Unsere Informanten sind Wilhelm Bode und Ernst Johann Groth. Ersterer ist ein Schriftsteller, der uns durch zahlreiche Goethe-Publikationen bestens bekannt ist. In seinem mehrbändigen Werk >Stunden mit Goethe<, steht ein Kapitel mit der Überschrift >Nachkommen Goethes<. Hier nimmt Bode zu dem Klatsch Stellung, Goethe habe mit einer Stützerbacherin ein uneheliches Kind gezeugt. Bode zitiert gleich zu Anfang einen Zeitungsartikel, in dem von einem Liebesverhältnis Goethes mit einer hiesigen Schönen die Rede ist:

*In jener Zeit [in Goethes erstem Weimarer Jahrzehnt] nun war es auch, wo der Dichter [Wolfgang Goethe] mit einer hiesigen Schönen ein Liebesverhältnis anknüpfte, dem, wie in dem Städtchen [Stützerbach] jeder wußte, ein Söhnlein entsproß. Der jetzt noch lebende Enkel des Dichters, der oft erzählte, daß seine Großmutter ihn selber über seine Abstammung aufklärte, ist ein stattlicher Mann ...*

Bode stellte zuerst einmal klar, daß es kein „Liebesverhältnis“ war. Goethe habe sich nur ein paar Mal „stundenweise oder auf anderthalb Tage“ dort aufgehalten. Dem kann ich ohne weiteres zustimmen: es war wohl keine Liebe, sondern Goethe bezeichnete soetwas als „niedere Minne“, wir würden heute sagen, ein erotisches Vergnügen.

Zweitens fand Bode heraus, daß Goethe, nach Stützerbacher Überlieferung, nicht einen Sohn, sondern eine Tochter mit einer „hiesigen Schönen“ gezeugt habe. Der Zeitungsartikel brachte unglücklicherweise die Generationenfolge etwas durcheinander. Dies hatte bereits E. J. Groth herausgefunden und in seiner Erzählung >Der Goetheforscher< klargestellt. Bode schreibt weiter:

*Ernsthafter als dieser Zeitungsartikel ist das, was der Novellist Ernst Johann Groth in seiner Geschichtensammlung >Die drei Kanoniere< [Leipzig, Grunow 1900] berichtet, denn die letzte Geschichte des Buches mit Titel >Der Goetheforscher< beruht offenbar auf Kirchenbuch-Forschungen. Danach gab Elisabeth Kesselring, geborene Lattermann, in Stützerbach am 24. März 1778 einer Tochter namens Veronika das Leben. Veronika war [wiederum] die Mutter eines Wilhelm Bätz, der von 1808 bis 1895 lebte. Das stimmt also nicht ganz mit der Zeitungsnotiz [stellt Bode richtig fest]. Nicht bei einem Jungen, sondern bei der Veronika Kesselring, späteren Frau Bätz, besteht für die sorgsameren Stützerbacher Stammtisch-Gelehrten der Verdacht, daß es Goethes Kind sei...*

Weiterhin erfahren wir von Wilhelm Bode, was E. J. Groth anscheinend nicht wußte:

*Nun gibt es eine Stützerbacher Tradition [Überlieferung], Goethe habe nicht von einem Mädchen, sondern von einer [verheirateten] Frau ein Kind gehabt, und diese Frau habe nicht in Stützerbach mit ihm verkehrt, sondern sei zu ihm nach Ilmenau gegangen...*

Diese Ungeheuerlichkeit, daß der größte deutsche Dichter ein erotisches Verhältnis mit einer vier Jahre älteren und verheirateten Frau gehabt haben könnte, versucht Wilhelm Bode sogleich zu dementieren. Hierzu verwertet er die Meinung eines Stützerbacher Pfarrers:

*Herr Pfarrer Göpfert hält es für ausgeschlossen, daß Goethe in dieser Weise [mit einer älteren und verheirateten Frau] Ehebruch getrieben habe.*

Dies ist allerdings ein äußerst schwaches Gegenargument und grenzt ans Lächerliche.

Zweiter Versuch Bodes, Goethe reinzuwaschen, ist die Unterstellung, daß sich Goethe im Juni 1777, also zum Zeitpunkt der Zeugung der Veronika, nicht im Gebirge, in Ilmenau, aufgehalten habe. Ich frage, woher will Bode das so genau wissen? Ihm standen nicht mehr Quellen als mir zur Verfügung.

Ich bin überzeugt, Bode benutzte den ungenauen Zeitungsartikel und die ebenfalls fehlerhafte und unvollständige Geschichte >Der Goetheforscher< von E. J. Groth absichtlich zur Verwirrung seiner Leser, vermischte sie mit Dementis und sogar noch mit der angeblichen Ungeheuerlichkeit, Goethe habe mit einer vier Jahre älteren und verheirateten Frau ein Verhältnis gehabt, um seine Leser völlig zu verwirren, ja zu schockieren, und um dadurch den ganzen Klatsch ad absurdum zu führen. Der unvorbereitete, ahnungslose Leser und Goethefreund, der bisher nichts anderes über Goethe wußte, als daß er angeblich nur eine höchst empfindsame Seelenfreundschaft zur Baronin von Stein gepflegt habe, mußte über diese Ungeheuerlichkeit schockiert und ungläubig den Kopf schütteln. Ich spreche aus Erfahrung, mir erging es vor vielen Jahren beim ersten Lesen ebenso.

Glauben wir doch ganz einfach einmal der Stimme des Volkes. Goethe hatte demnach mit einer älteren und verheirateten Frau ein erotisches Verhältnis. Was ist denn nun verwerflicher und gemeiner: Ein junges, unschuldiges Mädchen zu verführen, ihr ein Kind zu machen und dadurch ihre Zukunft zu zerstören, oder mit einer Frau, die bereits vier Kinder hatte, die demnach genau wußte, auf was sie sich einließ, sexuellen Verkehr zu haben? Doch wohl das erstere! Und weiter: War Charlotte von Stein nicht zwei Jahre älter als Goethe? Die Stützerbacher „Tradition“ ist demnach gar nicht abwegig oder gar unrealistisch, wie Bode sie seinen Lesern hinstellen versuchte, sondern beruht, meiner Überzeugung nach, auf - Wahrheit.

Die Geburt der Veronika fand am 24. März 1778 statt, die Zeugung erfolgte nach der mittleren Schwangerschaftsdauer ca. 282 Tage früher, demnach am 14. Juni 1777. Bodes Argument, Goethe sei in dieser Zeit nicht im Gebirge, in Ilmenau und Umgebung gewesen, ist geradezu eine Lüge. Goethe war im Mai, im Juli und im August 1776 nachweislich mehrmals in Ilmenau, manchmal auch länger als nur „anderthalb Tage“. Zeit genug, um eine Frau zu finden, die für Geld mit einem Mann ins Bett ging. Wo sich Goethe an jenem 14. Juni 1777 aufhielt, wissen wir nicht, denn sein Tagebuch schweigt klugerweise darüber. Es vermerkt nur, daß Goethe sich am Abend des 14. Juni in Kochberg bei Charlotte von Stein aufhielt. Die Entfernung zwischen Kochberg und Ilmenau beträgt ca 33 km Luftlinie, selbst für damalige Zeit keine große, bzw. unüberwindliche Entfernung, erst recht nicht für einen Liebesabenteurer. Jetzt wissen wir also doch, wo sich Goethe am 14. Juni 1777 aufhielt: in Ilmenau. Denn die Elisabeth Kesselring soll nach Ilmenau zu den Schäferstündchen mit Goethe gekommen sein.

Zu Anfang des Jahres 1803 schrieb Goethe seine >Natürliche Tochter< und las sie im Mai in Jena im Kreis der Professoren vor. Gottfried Herder, der Superintendent der evangelischen Kirche des Herzogtums Weimar, war ebenfalls anwesend. Als Goethe endete, hätten alle das Stück außerordentlich gelobt, nur Herder sei stumm geblieben.

„Nun, Alter“, habe Goethe ihn angeredet. „Du sagst gar nichts; gefällt Dir das Stück gar nicht?“

„O doch! Am Ende ist mir aber doch dein natürlicher Sohn [Ludwig Tieck, der Sohn der Henriette Alexandrine von Roussillon? Oder August Klingemann, der Sohn Charlotte von Steins? Oder August Walter, der Sohn der Christiane Vulpius?] lieber als deine >Natürliche Tochter<“, soll Herder geantwortet haben.

Es ist zweifelhaft, was Herder wirklich meinte: Goethes natürliche, sprich uneheliche Tochter oder seine >Natürliche Tochter<?

Goethe war jedenfalls zutiefst beleidigt und er soll mit Herder bis zu dessen Tode nicht mehr gesprochen haben.

Ein wirklich eindeutiger Beweis, der für die erste natürliche Tochter Goethes spricht, eine zweite wird noch folgen, fand ich in einem Brief Philipp Seidels an einen Freund, an welchen ist unbekannt:

>Goethes Gespräche<, Nr. 462, Brief Seidels vom 15.10.1777, zu dieser Zeit dürfte die Elisabeth Kesselring bereits gewußt haben, daß sie von Goethe schwanger ist:

*Ich [Philipp Seidel] habe nun so viel Freude über unsere Lebensart [in Weimar], gib nur einmal acht, wie das weitergeht, oder all mein prophetisches Gefühl müßte mich betrügen, ob wir nicht die Ahnherren und Erbauer eines Dörfchens oder Vorstadt oder Burg wenigstens werden, und man nicht nach ein paar hundert Jahren sagen wird, da geht Goethes und seines Philipps Geist um ...*

Sogar „Geister“ aus Fleisch und Blut gibt es?

Von Herder ist eine weitere Indiskretion über Goethes skandalöses Privatleben überliefert. August Böttiger schrieb in seinem Buch >Litterarische Zustände und Zeitgenossen< auf Seite 192:

*(Den 31. Octbr. 1796 bei Herder.) Wieland las den >Wilhelm Meister< vor; im vierten Teil von da, wo Jarno dem Wilhelm den Lehrbrief erklärt. Herder klagte darüber, daß Göthe so oft blos Sophisterei treibe, im Lothario, dem er überall huldigt, dem Eigenwillen der Großen Kopfkissen unterlegt, und in Scenen, wie in der Erzählung von Philine, die der Graf Friedrich macht, seine [Goethes] eigene laxe Moral predigt. Den Einfall der Philine, die sich mit schwangerem Leibe im Spiegel sieht und ruft: „Pfui! Wie niederträchtig sieht man da aus!“, habe Goethe seiner vorigen Geliebten, der Frau v[on] St[ein] abgeborgt.<sup>4</sup> „Man mag unter allen diesen Menschen nicht leben“, sagte Herder ferner, „nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaine’s Romanen.“*

Im Stützerbacher Kirchenbuch finden wir noch einige Lebensdaten von Goethes Tochter Veronika. Am 8. Februar des Jahres 1808, also mit fast 30 Jahren, wurde sie mit dem Witwer und Handarbeiter Michael Wilhelm Bätz „in der Stille copuliert“. Am 4. August 1808, also bereits nach 6 Monaten, schenkte Veronika einem männlichen Kind des Leben, das am 14. August auf die Vornamen Ludwig Friedrich Christian Traugott Wilhelm getauft wurde. Dieser Enkel Goethes hatte wiederum 10 Kinder, wovon einer der Glasmacher Wilhelm Bätz war, siehe die Bilder auf der folgenden Seite.

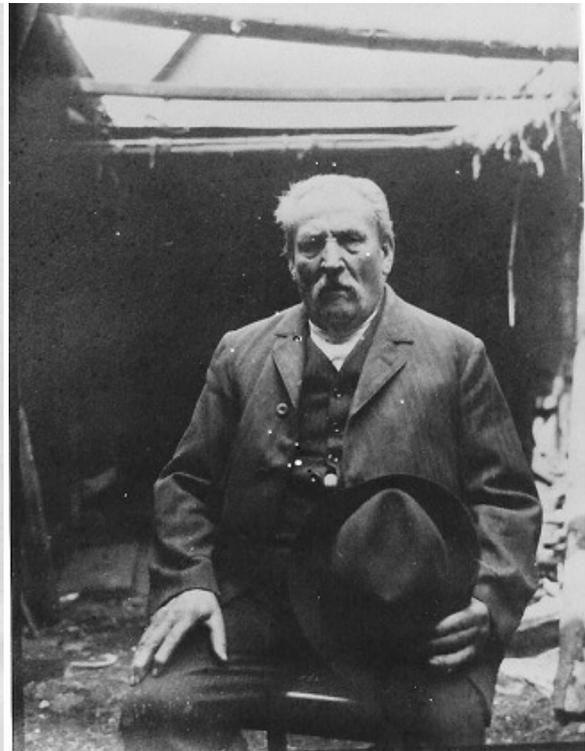
---

<sup>4</sup> Das Herdersche Gespräch fand im Jahre 1796 statt. Zu dieser Zeit lebte bereits das „Eroticon“ Christiane Vulpius seit mehreren Jahren bei Goethe und bekam ein uneheliches Kinder nach dem anderen von dem adeligen Herrn Geheimrat.



**Ein Urenkel Goethes: Glasmacher Wilhelm Bätz.**

Wenn der selige Herr Geheimrat dies Bild seines Urenkels sehen könnte, so würde er vermutlich über die burschikose Haltung seines direkten Nachkommen etwas verwundert sein. Aber der „rote Bätz“, Glasbläser in Stügerbach bei Ilmenau, tut's nun einmal nicht anders, und ein Urenkel des Olympiers ist er dennoch. Freilich aus dessen lustigster Zeit, als er noch manchen Abend in dem Städtchen vertanzte. Das Söhnlein, das in jener Zeit dem Liebesverhältnis Goethes mit einer Stügerbacherin entsproß, ist der Großvater des „roten Bätz“ gewesen.



**Ein Urenkel Goethes**



**Glasmacher Wilhelm Bätz**

## Reise in die Schweiz im Jahr 1779

Die Liaison des Herzogs mit Corona Schröter wurde nicht beendet, sondern dauerte weiter bis zum Sommer des Jahres 1779. Genau zwei Jahre nach der ersten Krise notierte Goethe in sein Tagebuch am 10. Januar 1779:

*Abends nach dem Concert eine radikale Erklärung mit Jupiter [Carl August] über Cr[one]. Meine Vermutungen von bisher teils bestätigt, teils vernichtet. [Das kann nur bedeuten, die Sache stand weit schlimmer als Goethe vermutete.] Endet's gut für uns alle, die ihr uns am Gängelbände führt!*

Das Hauptproblem bestand darin, daß Corona Schröter unter des Herzogs Stande war. Goethe ist das gleichgültig, doch man mußte Rücksicht auf die „Kröten und Basiliken“ des Hofes nehmen. Eine Liaison des Herzogs mit einer adeligen Frau, das würde gewiß kaum jemanden interessieren. Aber seine Liebschaft mit einer Bürgerin, darüber redeten sich die adeligen Frauen und Fräulein, die sich in ihrem Standesdünkel verletzt fühlten, in Weimar gewiß die Lippen franselig.

Goethe erwähnte seine neue Creation zum ersten Mal am 26. Juli 1779 im Tagebuch:

*Der Herzog kam abends mit der Gräfin [von] Werther von Erfurt.*

Die Herzoginmutter schien den Vorteil der neuen Liaison des Herzogs gegenüber der früheren, mit Corona Schröter, nicht sogleich eingesehen zu haben, denn Goethe hatte am 12. August 1779 wieder einmal eine heftige Szene mit ihr auszustehen, wie er im Tagebuch vermerkte:

*Hatte eine starke [und gewiß auch offene] Erklärung mit Halbmond [Herzoginmutter Amalia], die auf das Alte [das alte Problem] hinauslief. Bei Verhältnissen, die nicht zu ändern sind [gemeint ist wohl: die herzogliche Ehe] müssen gewisse Schärfigkeiten [Agressionen] sich sammeln und zuletzt irgendwo ausbrechen. Von Zeit zu Zeit wiederholt sich das. [Von Zeit zu Zeit gab es anscheinend einen Ehekrach.] Übrigens ging's gut. Bode war lustig, bis auf die Ehrlichkeit, die ihn manchmal Ausfälle tun läßt; die Gräfin [von Werther-Neunheiligen] war von unserem Diskurs in Confusion [Verwirrung] ihrer Ideen [Ansichten oder Meinungen] gebracht.*

Am 12. September 1779 reisten Wolfgang Goethe und Herzog Carl August mit ihren Dienern zu Pferd von Eisenach ab; ihr heimliches Ziel war die Schweiz.

Auch Lotte wußte nicht das mindeste von der weiten Reise. Goethe schrieb ihr andeutungsweise am 7. September 1779:

Brief Nr. 351

*Da ich zuletzt von Ihnen ging, schied ich ungerner als Sie mich ließen, denn ich wußte, daß ich Sie so bald nicht wiedersehen würde. Wir verreisen, und zwar [ist es] eine gewünschte und gehoffte Reise; wie wir einen Schritt vor[wärts] setzen, sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch, hoff' ich.*

*Der Herzog hat Schnausen, Lynckern und mir den Geheimratstitel gegeben; es kommt mir wunderbar vor, daß ich so wie im Traum mit dem dreißigsten [in Wirklichkeit: mit dem vierunddreißigsten] [Lebens-] Jahre<sup>5</sup> die höchste Ehrenstufe, die ein Bürger in Teutschland erreichen kann, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne scait ou l'on va, sagte ein großer Kletterer dieser Erde.*

Im Brief vom 10. September gestand er Lotte nur eine Zwischenstation der Reise:

<sup>5</sup> Siehe dazu mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, 4. Auflage, Homburg 1999.

*Nach Frankfurt gehen wir ...*

Der Herzog verabschiedete sich selbstverständlich noch mündlich von seiner „Seelenfreundin“ Jeanette Louise von Werther-Neunheiligen. Ja ,er übernachtete sogar bei ihr, während Goethe in Eisenach schlief und sich mit Maler Krause bis halb zwölf in der Nacht über die Freiin von Werther unterhielt.

Am nächsten Morgen trafen sich Goethe und Carl August in Creuzburg, wo der Herzog „erst“ um zehn Uhr ankam, anscheinend konnte er sich kaum von der „Seelenfreundin“ losreißen.

Am 18. September 1779, nach fast vier Jahren Trennung, umarmte Goethe seine Mutter und seinen Pflegevater in Frankfurt. Goethe berichtete Lotte:

Brief Nr. 354

*Nur einen guten Morgen vor'm Angesicht der väterlichen Sonne. Schreiben [viel schreiben] kann ich nicht.*

*Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unserer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen [Nordlicht?], das wir uns zum Allerbesten deuteten. Meinen Vater [richtig: Pflegevater] hab' ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtnis nimmt ab; meine Mutter ist noch in ihrer alten Kraft und Liebe.*

Auf dem weiteren Weg Richtung Schweiz unternahm Goethe sogar einen kleinen Abstecher nach Sesenheim und stattete seiner Jugendliebe, Friederike Brion, einen Kurzbesuch ab. Über die Hintergründe dieses Besuches ist in der Goethe-Philologie viel gerätselt worden. Aber ohne „Lenzens Eselei“ richtig rekonstruiert zu haben, konnte man auch in dieser Frage zu keiner Lösung gelangen. Aber jetzt können wir den Hauptgrund von Goethes Besuch bei Friederike mit Leichtigkeit erraten: Goethe wollte die Freundin vor Souvenirjägern, wie Lenz, warnen. Er bat sie eindringlich, seine an sie gerichteten Briefe und Gedichte niemals aus den Händen zu geben. Möglicherweise kaufte er ihr sogar ein Teil seiner Briefe ab.

In den >Biographischen Einzelheiten< (WA I.36, Seite 230) schrieb Goethe möglicherweise aus Versehen ein einziges Wort falsch, es könnte natürlich auch ein Diktier- oder Hörfehler gewesen sein, und führte somit eine ganze Herde von Goethe-Philologen in die Irre: anstatt „seiner“ steht „meiner“.

*Ich besuchte auf dem Wege [in die Schweiz] Friederike Brion; finde sie wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst [zu Wolfgang Goethe], gefaßt [über die Untreue Goethes] und selbständig. Der größte Teil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieser hatte sich nach seiner Abreise [natürlich aus Weimar] im Hause [des Pastors Brion in Sesenheim] introduziert [eingeschlichen], von mir [Wolfgang Goethe], was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie [Friederike Brion] dadurch, daß er [J. M. R. Lenz] sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden [war]. Er [Lenz] hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie [Friederike] gestellt, weil er glaubte, das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der Mädchen [richtig: des Mädchens Friederike] zu kommen; und da sie nunmehr gewarnt, scheu seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht [von Lenz], so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann. Sie [Friederike] klärt mich über die Absicht auf, die er [Lenz] gehabt, mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meinung und sonst [noch] zu Grunde zu richten, weshalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken [ge-]lassen [hatte].*

War die Farce gegen Wieland von Goethe verfaßt? Wußte Lenz dies und ließ er es deshalb drucken, um Goethe in Weimar zu schaden?

„Die Geheimnisse der Mädchen“, das ist eine weitere Unrichtigkeit Goethes oder einer späteren Zensur, denn es gab nur *das Geheimnis des Mädchens*, nämlich Friederike.

Jakob Michael Reinhold Lenz versuchte also, Goethes Briefe, die er in der Straßburger Studentenzeit und wohl auch noch später an Friederike schrieb, in die Hände zu bekommen. Was er damit im Schilde führte, ist unschwer zu erraten: Er plante einen zweiten >Waldbruder<, um Goethe „in der öffentlichen Meinung und sonst [noch] zu Grunde zu richten“.

Lenz stellte sich verliebt in Friederike. Er trieb es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen, um die angebliche Echtheit seiner Liebe zu beweisen, ja sogar bis zur Selbstmorddrohung. Aber Friederike und die anderen glaubten Lenz nicht, erklärten ihn für halbtoll und schafften ihn zur Stadt. Was man in Straßburg erfolgreich zu verhindern wußte, was Goethe in Weimar gerade noch verhindern konnte, das fand nun in Sesenheim statt: Lenz trieb es bis den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, um seine Angebetete zu zwingen, seine Gefühle zu erwiedern. Möglicherweise stellte sich Lenz aus reiner Absicht verliebt in Friederike Brion, um dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen und auf diesem Wege an die Briefe Goethes heranzukommen. Die Formulierung Goethes, „da man ihn denn [wegen der lächerlichen Selbstmorddemonstrationen] für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann“, besagt wohl, daß er von Lenzens Geisteskrankheit keineswegs überzeugt war, sondern er hielt ihn nur für einen „Halbtollen“, dem „ein gewisser, von jedermann anerkannter, bedauerter, ja geliebter Wahnsinn zustatten kam“.

Folgendes Pasquill (Spottgedicht) von Lenz auf Goethe gemünzt, entstand erst während Lenzens Aufenthalt in Sesenheim und der muß nach seiner Ausweisung aus dem Herzogtum Weimar, also nach dem Bruch mit Goethe angesetzt werden.

### *Die Liebe auf dem Lande*

*Ein schlechtgenährter Kandidat,  
Der oftmals einen Fehltritt tat,  
Und den verbot'nen Liebestrieb  
In lauter Predigten verschrieb,  
Kehrte einst bei einem Pfarrer ein  
Den Sonntag sein Gehilf zu sein.*

*Der hat ein Kind, zwar still und bleich,  
Von Kummer krank, doch Engeln gleich. -  
Sie hielt im halberlosch'nen Blick  
Noch Flammen ohne Maß zurück;  
All itzt in Andacht eingehüllt,  
Schön wie ein marmorn' Heil'genbild. -  
War nicht umsonst so still und schwach,  
Verlass'ne Liebe trug sie nach,  
In ihrer kleinen Kammer hoch  
Sie stets an der Erinnerung sog;  
An ihrem Brotschrank an der Wand*

*Er immer immer vor ihr stand,  
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,  
Im Traum er immer wieder kam.*

*Für ihn sie noch das Härlein stutzt,  
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,  
All ihre Schürzen anprobiert  
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,  
Und vor dem Spiegel nur allein  
Verlangt, er soll ihr Schmeichler sein.  
Kam aber etwas Fremd's ins Haus,  
Tat sie sich schlecht und häuslich aus.*

*Denn immer, immer, immer doch  
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch  
Von einem Menschen, welcher kam  
Und ihr als Kind das Herze nahm.  
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,  
Doch seiner Worte Kraft noch nicht,  
Und jener Stunden Seligkeit  
Und jener Träume Wirklichkeit,  
Die angeboren jedermann  
Kein Mensch sich wirklich machen kann.*

*Ach, Männer, Männer seid nicht stolz  
Als wärt nur ihr das grüne Holz.  
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit  
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.*

Goethe schrieb Charlotte von Stein über seine Begegnung mit der Jugendfreundin Friederike Brion:

Brief Nr. 355

*[betrifft, den 25. September 1779] Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, während die anderen ihre Reise geradewegs fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Haus hatte mich ehemals geliebt, schöner als ich's verdiente, und mehr als andere, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe; ich mußte sie in dem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie ging leise darüber weg mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch übrig bliebe, betrug sich allerliebste mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinander stießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr [Friederike], daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da mußst' ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond; ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugte, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch*

*kommen; ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt (bemalt) hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man fand, ich sei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den anderen Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.*

Die späte Erkenntnis Goethes, daß Friederike Brion ihn ehemals geliebt „schöner als er's verdiente und mehr als andere“ Frauen, an die er, Goethe, viel Leidenschaft und Treue verwendet, oder besser noch verschwendet hatte, muß eine bittere gewesen sein. Charlotte von Stein und wohl auch Henriette Alexandrine von Roussillon sind möglicherweise unter die „anderen“ zu zählen. Jedoch das Geschehene, mindestens drei uneheliche Kinder besaß Wolfgang Goethe inzwischen, war nicht mehr rückgängig zu machen.

Am nächsten Tag besuchte Goethe Lili Schönemann, verheiratete von Türckheim in Straßburg. Er schrieb der Geliebten in Weimar:

Brief Nr. 355

*[betrifft den 26. September 1779] Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft [Herzog und Dienerschaft] zusammen und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe [einem Baby] von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter [war] bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die Creatur [gemeint ist: Lili] recht glücklich verheiratet ist. Ihr Mann, aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein; er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang, pp, alles was sie brauchte pp. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, abends sahen wir ein Stück, „L'infante de Zamora“, mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem [das] Gefühl von durchgehendem reinem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treuesten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind; meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.*

*Hier bin ich nun nah am Grab meiner Schwester. Ihr Haushalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier [Emmendingen] wird's nun auf Basel gehen.*

In der Schweiz, genauer in Lausanne am Genfer See, sah Goethe im Oktober 1779 zum ersten Mal die berühmt-berüchtigte Marchesa Branconi. Marie Antoinette von Branconi war eine gebürtige Italienerin. Mit zwölf Jahren wurde sie verheiratet und mit zwanzig, nachdem sie zwei Kindern das Leben geschenkt hatte, war sie bereits Witwe. Die Schönheit der Marchesa kam dem jungen Erbprinzen von Braunschweig zu Ohren, der sich drei Wochen, während seiner Italienreise, in Neapel aufhielt. Im Frühjahr 1767 wurde die bezaubernde Branconi seine Geliebte. Die Liaison dauerte ungefähr bis Ende

1775. Als Abfindung erhielt sie von ihrem früheren Verehrer, dem Herzog von Braunschweig, das Gut Langenstein geschenkt, wahrhaft eine fürstliche Entlohnung für ihre Maitressenschaft.

Karl Matthei, ein zum Christentum konvertierter Jude, der sich seit seinem abgebrochenen Theologiestudium als Hofmeister mehrerer Adelspröblinge mehr schlecht als recht über Wasser halten konnte, trat 1777 in die Dienste der Branconi. Offiziell war er der Erzieher des jungen Grafen von Forstenburg, des natürlichen Sohnes des Braunschweiger Herzogs.

Die legendäre 1. Abteilung von Goethes >Briefe aus der Schweiz< wurde als ein angeblicher Beweis angesehen, Goethe habe in der Schweiz zum ersten Mal eine nackte Frau gesehen. Die alten Goethe-Philologen glaubten weiterhin, beabsichtigt oder nicht, die Entstehungszeit der >Briefe aus der Schweiz< ins Jahr 1775 vorverlegen zu können, um ja nicht einen schlimmen Verdacht aufkommen zu lassen. Diese zeitliche Vorverlegung ist unrichtig, denn unter dem „wackeren M.“, der ihm, Goethe, das Bild einer Danae und einer Venus zeigte, also ein gemalter Akt, damit ist kein anderer als Matthei gemeint, der Begleiter der Marchesa Branconi. Und der Freund, der „bei einer Pfeife Tabak den Brief erbrechen und lesen“ würde, damit ist der Freiherr von Knebel angesprochen, Goethes Urfreund. Im Jahre 1775, vor der Übersiedelung nach Weimar, hätte Goethe aber noch nicht gewagt, dem Freund einen derartig pikanten Brief zu schreiben. Wir wollen diese absichtliche Irreführung der alten weimarisches Goethe-Philologen als einen erneuten Versuch ansehen, die adelige Gesellschaft nicht noch mehr gegen Goethe zu verstimmen.

Das Abenteuer Goethes mit der „Überschönen“, der Marchesa Branconi, trug sich folgendermaßen zu. Am ersten Abend, den Goethe im Haus der Branconi verbrachte, zeigte der „wackere Matthei“ ihm eine Danae, ein gemalter Akt, möglicherweise sogar ein Akt mit den Formen und den Gesichtszügen der Marchesa. Matthei verheimlichte Goethe nicht, daß die Branconi, in Geldverlegenheit, bereit wäre, ihm und auch dem Herzog von Weimar, dieses Fest der Augen in natura zu bieten, in einem sogenannten tableau, einem lebenden Bild. Goethe ging darauf ein, aber dem Herzog von Weimar sagte er nichts davon. Die bezaubernde Branconi wollte er allein genießen, natürlich nur mit den Augen.

Matthei begab sich sicherheitshalber am folgenden Abend zu Goethe, damit dieser ja keinen Rückzieher machen würde, und schleppte ihn, im wahrsten Sinne des Wortes, zur Marchesa. Im Brief an Charlotte von Stein erwähnte Goethe, daß Matthei zu ihm kam und ihn zur Branconi einlud. Den wahren Grund zu dieser Einladung verschwieg er klugerweise der Geliebten. Ein Indiz für meine These ist ein Analogon in den Briefen Goethes an Lotte und in den >Briefen aus der Schweiz<.

Brief Goethes an Lotte vom 23. Oktober 1779:

... *führen* (wir) *zur Herzogin von Curland, strichen uns balde* (verließen wir sie schon bald wieder) *und mich führte der Geist* [der Versuchung] *wieder zur Branconi. Eigentlich darf ich sagen, sie ließ mir durch Matthei, der bei ihrem Sohn [als Hauslehrer] ist, gar artig sagen, wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd' es ihr recht sein.*

Das Analogon in den >Briefen aus der Schweiz<, 1. Abteilung, WA 1,19:

*Ich kann heute nicht vermeiden ... in eine große Gesellschaft zu gehen [zur Herzogin von Curland?], und auf den Abend steht mir das Abenteuer [mit der Branconi] bevor. Es wird einen schönen Gegensatz geben [die sogenannte „ehrenwerte“ Gesellschaft und das sogenannte „unehrenhafte“ Weib]. Schon kenne ich diese*

*verwünschte Gesellschaft, wo die alten Weiber verlangen (erwarten), daß man mit ihnen spielen, die jungen, daß man mit ihnen liebäugeln soll.*



Antonia von Branconi

Jetzt möchte ich noch einige Briefe Goethes berichten lassen, in denen etwas über die Branconi mitgeteilt wird. An Charlotte von Stein schrieb er:

*Lausanne, den 23. Oktober 1779: Gestern, den 22. kamen wir gegen Mittag hier an und sahen den Genfer See. Wir gingen [den] Nachmittag spazieren und sahen uns satt. Abends ging ich zu Madame Branconi. Sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etliche Mal in ihrer Gegenwart stille fragte, ob's auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! Ein Leben! Einen Offenmut! Daß man eben nicht weiß, woran man ist. Am Ende ist von ihr zu sagen, was Ulyss von den Felsen der Scylla erzählt: Unverletzt die Flügel streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt; er muß sich für diesmal anderer bedienen.*

An Lavater, den dichtenden Pfarrer, schrieb Goethe am 28. Oktober 1779:

*In Lausanne habe ich die gar liebliche Branconi zweimal gesehen, und über sie den Brandes vernachlässigt und den Dubois vergessen. Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessiere und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Mattheis Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen.*

Fast ein Jahr später schrieb Goethe an Lavater:

*Deine Frage über die Schöne [die Branconi] kann ich nicht beantworten. [Die Marchesa besuchte im August 1780 Goethe in Weimar.] Ich habe mich gegen sie so betragen, als ich's gegen eine Fürstin oder eine Heilige tun würde. Und wenn es auch nur Wahn wäre: ich möchte mir solch ein Bild nicht durch die Gemeinschaft einer flüchtigen Begierde besudeln. Und Gott bewahre mich für [vor] einem ernstlichen Band, an dem sie mir die Seele aus den Gliedern winden würde.*

Wiederum fast ein Jahr später, am 20. September 1780, schrieb Goethe an Lavater:

*Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken [unter-]miniert, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und deren Verhältnis zu ihren Bewohnern wohl niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundschaft [Kenntnis] hat, viel begreiflich, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht aufsteigt und hier wunderbare [wundersame] Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Überirdische, und wer bei Tage und unter freiem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, du [Lavater] bist ein größerer Hexenmeister als je einer, der sich mit Abracadabra gewaffnet hat. Auch untersteh' ich mich zu begreifen, warum die B[ranconi] nicht mehr schreiben will ...*

Goethe gab Lavater die Schuld daran.

Und in einem Brief an die Marchesa Branconi vom 26. April 1781 schrieb Goethe einen gar mehr als seltsamen Satz:

*Dem guten Matthei vielen Dank und Grüße. Ich seh ihn schon wieder Geld zählen und im kurzen Schlafrock häuslich tun.*

Eine flüchtige Begierde war das Abenteuer Goethes mit der Marchesa Branconi im Oktober 1779 wahrscheinlich nicht, aber gewiß ein Fest der Augen. Ich lasse Goethe jetzt selber erzählen:

## >Briefe aus der Schweiz< (WA I.19)

*Soll ich, oder soll ich nicht? Ist es gut dir etwas zu verschweigen, dem ich so viel, dem ich alles sage? Soll ich dir etwas Bedeutendes verschweigen, indessen ich dich mit so vielen Kleinigkeiten unterhalte, die gewiß niemand lesen möchte, als du, der du eine so große und wunderbare Vorliebe für mich gefaßt hast? Oder soll ich etwas verschweigen, weil es dir einen falschen, einen üblen Begriff von mir geben könnte? Nein! Du kennst mich besser, als ich mich selbst kenne, du wirst auch das, was du mir nicht zutraust, zurecht legen, wenn ich's tun konnte; du wirst mich, wenn ich tadelswert bin, nicht verschonen, mich leiten und führen, wenn meine Sonderbarkeiten mich vom rechten Wege abführen sollten.*

*... Der wackere M[atthei] hatte seine Freude an meinem Wesen und trieb, ohne daß ich es übel nehmen konnte, seinen Scherz mit mir. Er übersieht mich so weit in diesem Fache und ich mag lieber leiden, daß man lehrreich spottet, als daß man unfruchtbar lobt. Er hatte sich abgemerkt, was mir zunächst auffiel, und verbarg mir nach einiger Bekanntschaft nicht, daß in den Dingen, die mich entzückten, noch manches Schätzenswerte sein möchte, das mir erst die Zeit entdecken würde. Ich lasse das dahin gestellt sein und muß denn doch, meine Feder mag auch noch so viele Umschweife nehmen, zur Sache kommen, die ich dir, obwohl mit einigem Widerwillen, vertraue. Ich sehe dich in deiner Stube, in deinem Hausgärtchen, wo du bei einer Pfeife Tabak den Brief erbrechen und lesen wirst. Können mir deine Gedanken in die freie und bunte Welt folgen? Werden deiner Einbildungskraft die Verhältnisse und die Umstände so deutlich sein? Und wirst du gegen einen abwesenden Freund so nachsichtig bleiben, als ich dich in der Gegenwart oft gefunden habe?*

*Nachdem mein Kunstfreund [der wackere Matthei] mich näher kennen gelernt, nachdem er mich wert hielt stufenweis bessere Stücke zu sehen, brachte er, nicht ohne geheimnisvolle Miene, einen Kasten herbei, der eröffnet mir eine Danae in Lebensgröße zeigte, die den goldenen Regen in ihrem Schoße empfängt. Ich erstaunte über die Pracht der Glieder, über die Herrlichkeit der Lage und Stellung, über das Große der Zärtlichkeit und über das Geistreiche des sinnlichsten Gegenstandes; und doch stand ich nur in Betrachtung davor. [...] Wie! Sagte ich zu mir selbst, in welchem besondern Falle finden wir uns, wir bürgerlich eingeschränkten Menschen? Ein bemooster Fels, ein Wasserfall hält meinen Blick so lange gefesselt, ich kann ihn auswendig [malen]; seine Höhen und Tiefen, seine Lichter und Schatten, seine Farben, Halbfarben und Widerscheine, alles stellt sich mir im Geiste dar, so oft ich nur will, alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung eben so lebhaft wieder entgegen: und vom Meisterstück der Natur, vom menschlichen Körper, von dem Zusammenhang, der Zusammenstimmung seines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff ist. Meine Einbildungskraft stellt mir diesen herrlichen Bau nicht lebhaft vor, und wenn mir ihn die Kunst darbietet, bin ich nicht im Stande weder etwas dabei zu fühlen, noch das Bild zu beurteilen. Nein! Ich will nicht länger in dem stumpfen Zustand bleiben, ich will mir die Gestalt der Menschen eindrücken wie die Gestalt der Trauben und Pfirsische.*

*[...] Mein Abenteuer ist bestanden, vollkommen nach meinen Wünschen, über meine Wünsche; und doch weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob ich mich tadeln soll. Sind wir denn nicht gemacht, das Schöne rein zu beschauen, ohne Eigennutz das Gute hervor zu bringen? Fürchte nichts und höre mich: ich habe mir nichts vorzuwerfen; der Anblick [der Marchesa Branconi] hat mich nicht aus der Fassung*

gebracht, aber meine Einbildungskraft ist entzündet, mein Blut erhitzt. O stünd' ich nur schon den großen Eismassen gegenüber, um mich wieder abzukühlen!

[...] Ich schlich mich aus der Gesellschaft und in meinen Mantel gewickelt, nicht ohne Bewegung, zur Marchesa Branconi. „Wo haben Sie Ihr Portefeuille?“ rief Matthei aus. - „Ich hab' es diesmal nicht mitgebracht. Ich will heute nur mit den Augen studieren“, entgegnete ich [Wolfgang Goethe]. - „Ihre Arbeiten müssen Ihnen gut bezahlt werden, wenn Sie so teure Studien machen können. Heute werden Sie nicht wohlfeil davon kommen. Das Mädchen verlangt \*\*\* und mir können Sie auch für meine Bemühungen unter \*\*\* nicht geben. (Du verzeihst mir, wenn ich dir den Preis nicht gestehe.) Dafür sind Sie aber auch bedient, wie Sie es wünschen können. Ich hoffe, Sie sollen meine Vorsorge loben; so einen Augenschmaus haben Sie noch nicht gehabt ... und das Anfühlen haben Sie umsonst.“

Er brachte mich darauf in ein kleines, artig möbliertes Zimmer: ein sauberer Teppich deckte den Fußboden, in einer Art von Nische stand ein sehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgestelltem Spiegel, und zu den Füßen ein Gueridon mit einem dreiarmligen Leuchter, auf dem schöne helle Kerzen brannten; auch auf der Toilette brannten zwei Lichter. Ein erloschenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Der wackere Matthei wies mir einen Sessel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte sich. Es währte nicht lange, so kam zu der entgegengesetzten Tür ein großes, herrlich gebildetes, schönes Frauenzimmer heraus; ihre Kleidung unterschied sich nicht von der gewöhnlichen. Sie schien mich nicht zu bemerken, warf ihren schwarzen Mantel ab und setzte sich vor die Toilette. Sie nahm eine große Haube, die ihr Gesicht bedeckt hatte, vom Kopf: eine schöne, regelmäßige Bildung zeigte sich, braune Haare mit vielen und großen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an sich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem andern herabfiel, und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd erschien und beinahe, möcht' ich sagen, mir einen schauerlichen Eindruck machte. Ach, mein Freund, ist es nicht mit unsern Meinungen, unsern Vorurteilen, Einrichtungen, Gesetzen und Grillen auch so? Erschrecken wir nicht, wenn eine von diesen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird, und irgend ein Teil unserer wahren Natur entblößt dastehen soll? Wir schauern, wir schämen uns, aber vor keiner wunderlichen und abgeschmackten Art, uns durch äußern Zwang zu entstellen, fühlen wir die mindeste Abneigung. Soll ich dir's gestehen: ich konnte mich eben so wenig in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herab fiel, als vielleicht Freund L[avater] sich in seinen Zustand finden wird, wenn ihn der Himmel zum Anführer der Mohawks [nordamerikanischer Indianerstamm] machen sollte. Was sehen wir an den Weibern? Was für Weiber gefallen uns und wie confundieren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh sieht gut aus, und wir rufen: welch ein schöner kleiner Fuß! Ein schmaler Schnürleib hat etwas Elegantes, und wir preisen die schöne Taille.

Ich beschreibe dir meine Reflexionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darstellen kann, die mich das schöne Mädchen mit Anstand und Artigkeit sehen ließ. Alle Bewegungen folgten so natürlich aufeinander, und doch schienen sie so studiert zu sein. Reizend war sie, indem sie sich entkleidete, schön, herrlich schön, als das letzte Gewand fiel. Sie stand, wie Minerva vor Paris mochte gestanden haben; bescheiden bestieg sie ihr Lager, unbedeckt versuchte sie in verschiedenen Stellungen sich dem Schlaf zu übergeben, endlich schien sie einschlummert. In der anmutigsten Stellung blieb sie eine Weile; ich konnte nur staunen und bewundern. Endlich schien ein leidenschaftlicher Traum sie zu beunruhigen; sie

seufzte tief, veränderte heftig die Stellung, stammelte den Namen eines Geliebten und schien ihre Arme gegen ihn auszustrecken. „Komm“, rief sie endlich mit vernehmlicher Stimme, „komm, mein Freund, in meine Arme, oder ich schlafe wirklich ein.“ In dem Augenblick ergriff sie die seidne durchnähte Decke, zog sie über sich her, und ein allerliebstes Gesicht sah unter ihr hervor.“

Es war nicht irgendein Mädchen, deren nackte Schönheit Goethe bewundern konnte, sondern es war eine Adelige: die Marchesa von Branconi, die frühere Maitresse des Herzogs von Braunschweig.

Beim Abschied sagte Goethe zu Matthei:

*Ich danke Ihnen und sagen Sie ihr [der Marchesa Branconi]: ich danke ihr für das Gute, das ich bei ihr genossen habe. Es ist eine vortreffliche Frau von Geist und Verstand. Nun sehe ich ein, warum Sie [Matthei] niemand in Lausanne kennen wollen. Jesus! Was könnte die Frau aus einem machen!*

Und der wackere Matthei schrieb an Lavater:

*Vielen Dank, daß Goethe an mich von dir adressiert worden ist; daß er [Goethe] sie [die Branconi] kennenlernte und sie ihn.*

Lavater war also der Vermittler? Mein Gott, der Himmel stürzt ein!

## Erneute Schwangerschaft Lottes

Anfang September 1780 bereiste Goethe mit dem Herzog und anderen Hofbeamten, darunter auch Josias von Stein, wieder einmal das Oberland in Regierungsangelegenheiten.

Die Besuche in Stützerbach und Ilmenau versuchte Goethe seltsamerweise bei Lotte mit merkwürdigen Kommentaren zu entschuldigen, um keinesfalls Eifersucht bei ihr entstehen zu lassen. Hier einige Briefauszüge:

Ilmenau, den 8. September 1780:

*Der Herzog ... wenn er von zu Hause weg und zwecks Erholung hier ist, wie gewisse Geister des Irrtums [ihn] anwehen, die mir sonst so viel zu schaffen gemacht haben, weil ich selbst noch nicht vom Molly gegessen hatte, davon ich nun anhaltende Kuren gebrauche.*

*Herders haben, merk' ich, die Minute [den Zeitpunkt] abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu setzen; ich bitte die Götter auch, daß ich darüber recht klar werden möge und einsehen möge, was bei der Sache an mir liegt, bis dahin ist mir's ekelhaft.*

Stützerbach, den 10. September, abends:

*Es will mir hier nicht wohl werden; in vorigen [früheren] Zeiten hat man [richtiger: er selber] so manch Leidiges [richtiger wohl: Skandalöses] hier ausgestanden.*

*Heut war's in den Sternen geschrieben, daß ich mich sollte in Ilmenau rasieren lassen; darüber [deswegen] ging das Pferd mit mir durch und hernach versank ich in ein Sumpfloch auf der Wiese. Früh hab' ich einige Briefe des großen Romans geschrieben.<sup>1</sup>*

<sup>1</sup> Um den Briefroman >Die Leiden des jungen Werther< kann es sich nicht handeln, denn der war nur geringfügig von Goethe überarbeitet worden. Hierbei handelt es sich um einen zweiten, noch umfangreicheren Briefroman Goethes mit Titel >William Lovel<. Dieses Werk schenkte Goethe später seinem Sohn Ludwig Tieck, der es zuerst anonym veröffentlichte und erst jahrzehnte später

*Es wäre doch gar hübsch, wenn ich nur [wieder einmal] vier Wochen Ruh hätte, um wenigstens einen Teil [des begonnenen großen Briefromans] zur Probe zu liefern.*

*Kaltennordheim, den 14. September, nachts:*

*O thou sweet Poetry, rufe ich manchmal und preise den Mark Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen (hat). Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden [des Drangs zum Dichten] so viel [als] möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen [der sonstigen Arbeiten und Pflichten], aber eh ich mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen [heraus] und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitz auf meinem Klepper und reite [mit dem Herzog von Weimar] meine pflichtmäßigen Stationen ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel [wird ein Pegasus] und geht [fliegt] mit mir davon.*

*Adieu. Wenn ich von Ihnen weg bin, werd ich in allem fleißiger, denn es wird mir nirgends wohl, daher ich mein Vergnügen in der Arbeit suchen muß. Nach der Lehre, daß Fleiß immer eine Unbehaglichkeit voraussetzt. Adieu, Gold.*

*Welcher Unsterblichen  
Soll der höchste Preis sein?  
Mit keinem streit ich,  
Aber ich geb ihn  
Der ewig beweglichen  
Immer neuen  
Seltsamsten Tochter Jovis,  
Seinem Schoßkinde  
Der Phantasie.*

*Denn ihr hat er  
Alle die Launen,  
Die er sonst nur allein  
Sich vorbehält,  
Zugestanden.  
Und er hat seine Freude  
An der Törin.*

*Sie mag rosenbekränzt  
Mit dem Lilienstengel  
Blütentäler betreten,  
Sommervögeln gebieten,  
Und leichtnährenden Tau  
Mit Bienenlippen  
Von Blüten saugen.*

*Oder sie mag  
Mit fliegenderm Haar*

---

sich als dessen Verfasser ausgab. In Wahrheit ist es ein Werk Goethes. Dieser zweite Briefroman Goethes wurde im September 1780 begonnen, aber erst nach der großen Italienreise beendet und 1795 anonym gedruckt.

*Und düst'rem Blick  
Im Winde sausen  
Um Felsenwand.  
Und tausendfarbig  
Wie Morgen und Abend,  
Immer wechselnd  
Wie Mondesblicke  
Den Sterblichen scheinen.*

*Laßt uns alle  
Den Vater preisen,  
Den alten, hohen,  
Der solch eine schöne  
Unverwelkliche Gattin  
Den sterblichen Menschen  
Gesellen mögen.*

*Denn uns allein  
Hat er sie verbunden  
Mit Himmelsband  
Und ihr geboten  
In Freud und Elend  
Als treue Gattin  
Nicht zu entweichen.*

*Hingehen die armen  
And'ren Geschlechter  
Der kinderreichen  
Lebendigen Erde  
In dunk'lem Genuß  
Und trübem Leiden  
Des augenblicklichen  
Beschränkten Lebens  
Gebeugt vom Joche  
Der Notdurft.*

*Uns aber hat er  
Seine gewandteste  
Verzärtelte Tochter,  
Freut euch! gegönnt.  
Begegnet ihr lieblich,  
Wie einer Geliebten,  
Laßt ihr die Würde  
Der Frauen im Haus.*

*Und daß die alte  
Schwiegermutter Weisheit  
Das zarte Seelchen*

*Ja nicht beleid'ge.*

*Doch kenn ich ihre Schwester  
Die ältere, gesetztere,  
Meine stille Freundin.  
O, daß die erst  
Mit dem Lichte des Lebens  
Sich von mir wende,  
Die edle Treiberin,  
Trösterin Hoffnung.*

*Dieses [Gedicht] zum Dank für Ihren [Lottes] Brief, und statt alles anderen, was ich [Ihnen] von heut zu sagen hätte.*

*Kaltennordheim, den 15. September 1780.*

Am 2. Oktober traf Goethe den Freiherr von Knebel in Stützerbach. Dieser bereiste im Sommer mit Prinz Constantin ebenfalls die Schweiz. Es gab gewiß viel zu erzählen zwischen den Beiden.

Am 3. Oktober ritt Goethe, laut Knebels Tagebuch, „weg nach Ilmenau“. Goethe ritt demnach von Stützerbach nach Ilmenau. Und am nächsten Tag, den 4. Oktober, befand sich Goethe wiederum in Kochberg bei Lotte. Dies geht aus seinem zweiten Eintrag auf Lottes Schreibtischplatte hervor:

*Eben derselbe, 4. Oct[ober] [17]80.*

Am 9. Oktober kamen dann auch noch Herzog Carl August, Freiherr von Knebel und Oberstallmeister von Stein in Kochberg an. Am nächsten Morgen, den 10. Oktober, fand ein sehr ernstes Zerwürfnis zwischen den beiden Liebenden, Wolfgang Goethe und Charlotte von Stein, statt. Den Grund dafür können wir wiederum nur vermuten. Kam Lottes Unzufriedenheit mit Goethe, ja ihre Empörung über ihn daher, weil sie erfuhr, daß Goethe zuerst nach Ilmenau ritt, bevor er zu ihr nach Kochberg kam? Verplapperte sich Knebel unbeabsichtigterweise? Oder besaß gar der Oberstallmeister von Stein die Bosheit, seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau mitzuteilen, daß sie eine Stützerbacherin als Nebenbuhlerin habe, mit der sich Goethe in Ilmenau treffe?

Trotz der vielen Liebesbeteuerungen und Versuche, Lottes Eifersucht vorzubeugen, kam es nun doch zu einer sehr ernsthaften Verstimmung. Es war, als wenn Goethe es vorausgesehen hätte. Am Vormittag des 10. Oktober, noch dazu im Beisein des jungen Herzogs, machte Lotte dem Geliebten eine gewaltige Szene.

Goethe schrieb ihr am Abend, nachdem er nach Weimar zurückgekehrt war:

*Weimar, den 10. Oktober, abends*

*Daß sich doch Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegeneinander verhalten können!*

*Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt; und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinauf gegangen, ich hätte mich recht sattgeweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja, es ist eine Wut gegen sein eigen Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht, dadurch, daß er sein Liebstes beleidigt. Und wenn's nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mir's bewußt sein könnte; aber so bin ich bei meinen tausend Gedanken wieder zum Kind herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände der anderen wie mit einem hell fressenden Feuer verzehre.*

*Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangenen vorgelegt haben, und für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann. Ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommt's entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen, mit Ihnen [verderben zu müssen], da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so verstockt zu sein. Haben Sie Mitleid mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele, darin es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm darin würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.*

Solche fadenscheinige Rechtfertigung von Goethe, wie die, von seiner Geliebten einen „schwesterlichen Sinn“ zu verlangen, das läßt sogar ein schwerwiegendes Verschulden Goethes vermuten.

Möglicherweise war aber Goethe diesmal sogar unschuldig und Lottes Eifersucht rührte von einem früheren Treuebruch Goethes. Es wäre durchaus denkbar, daß Goethe sich am 3. Oktober 1780 in Ilmenau mit der Elisabeth Kesselring einzig aus dem Grund traf, um der Mutter für den Unterhalt seiner natürlichen Tochter eine Summe Bargeld zu übergeben.

Lotte war allein schon bei dem Gedanken an eine frühere Untreue des Geliebten empört. Nach dem Motto, wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er jetzt die Wahrheit spricht, bestrafte sie Goethe povilaktisch; und wenn es für seine frühere Untreue war, verdient hatte er es auf jeden Fall.

Wolfgang Goethe war zutiefst innerlich erschrocken. Ja, er mußte anscheinend sogar das Ende der Liebesbeziehung befürchten. Er schrieb Lotte am 14. Oktober:

*Seit den paar Tagen [genauer: seit dem 10. Oktober] bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als schlafend.*

Goethes zweiter Fehler war, daß er Lotte, bewußt oder unbewußt, mit einigen Briefchen und Gedichtchen an Caroline von Ilten, die einige Zeit bei Lotte in Kochberg wohnte, eifersüchtig machte. Nun spannte sie den Geliebten ihrerseits auf die Folter. Sie tat anfangs gleichgültig, als wenn ihr Goethes Liebe gleichgültig geworden wäre. Das ist wohl das schwerwiegendste Anzeichen für das Ende einer Liebesbeziehung. Außerdem blieb sie wieder einmal länger auf Schloß Kochberg, als es nötig gewesen wäre. Es war unzweifelhaft eine sehr ernste „Schattenehekrise“.

Am 29. Oktober ritt Herzog Carl August mit dem Freiherr von Knebel erneut nach Schloß Kochberg. Goethe wagte es anscheinend noch nicht, die Beiden zu begleiten. An den Freund Knebel schrieb er:

*Lieber Bruder, ich will tugendhaft sein und morgen nicht mit nach Kochberg gehen.*

Goethes Tugend war, wegen der Krise, keineswegs in Gefahr, doch dem Freund wagte er anscheinend den wahren Grund für sein Zurückbleiben nicht anzuvertrauen. Dem Herzog gab er allerdings einen Brief für Lotte mit:

*Ich weiß nicht warum, aber mir scheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht, Mitleid gewiß.*

*Nur keine Gedankenstriche in Ihren Briefen mehr, Sie können versichert sein, daß ich sie immer mit dem Schlimmsten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen, werden Sie mir doch die Geschichte (an-)vertrauen, dagegen hab' ich Ihnen auch eine wunderbare Katastrophe zu entdecken, die Sie wissen müssen. Ich denke, der Baum unserer*

*Verwandtschaft und Freundschaft ist lange genug gepflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterungen nichts mehr zu besorgen hat.*

*Lingen [Caroline von Ilten] soll keine Verse mehr kriegen, noch mehr Freundlichkeit als die allgemeine Höflichkeit erlaubt. Glauben Sie mir, die Menschen, die sich um uns bekümmern, täten's nicht, wenn sie mit sich selbst was Besseres anfangen könnten. Wenigstens täten sie's anders.*

Auf ein Briefchen Lottes, das der Herzog bei seiner Rückkehr aus Kochberg mitbrachte, antwortete Goethe:

*So einen bösen Vorhang mir Ihr Brief herunterwirft und neue Nebel meine schönsten Aussichten decken, so ist mir's doch willkommener, als Ihr anfänglich gleichgültig tun, da Sie mir's ausreden und mich beruhigen wollten.*

Am 4. November 1780 ritt Wolfgang Goethe schließlich mit dem Herzog nach Kochberg. Der Umstand, daß der Herzog ihn begleitete, ist ein weiteres Indiz, wie ernst es um die „Schattenehe“ stand. Carl August dürfte die Vermittlerrolle gespielt haben. Am 5. November spätestens fand endlich „Aussprache und Versöhnung“ statt. Goethe verweigerte sich zum dritten Mal in Lottes Schreibtischplatte:

*Eben derselbe, den 5. Nov[ember] [17]80.*

Am 6. November, beim ersten Schneefall des nahen Winters, kehrte Goethe mit Herzog Carl August „sehr vergnügt“ nach Weimar zurück. Am 7. schrieb er der wiedergewonnenen Geliebten:

*Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mir's ganz anders [zu Mute]; es muß mit uns, wie mit dem Rheinweine, alle Jahre besser werden. Ich rekapituliere in der Stille mein Leben seit diesen fünf Jahren [die er in Weimar lebte] und finde wunderbare [wunderliche] Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger [Nachtwandler], er steigt die gefährlichsten Kanten im Schläfe. Behalten Sie mich lieb. Das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, [während] das andere wie Schalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt.*

Zur Versöhnung gab Lotte dem Geliebten wieder einmal das Höchste. Die Folge: Lotte ist wieder schwanger. Es war ihre neunte Schwangerschaft, ihre zweite von Wolfgang Goethe. Höchstwahrscheinlich war es die lange Entbehrung, weshalb es mit dem coitus interruptus schiefging. Die Umstände waren denen von vor vier Jahren sehr ähnlich: eine tiefe Krise in ihrer Beziehung, die fast das Ende heraufbeschworen hätte, Versöhnung, Koitus und als logische Folge eine Schwangerschaft.

Mitte Dezember 1780, nach dem Ausbleiben ihrer Regel, dürfte in Lotte wieder einmal die deprimierende Frage vorgeherrscht haben, ob sie schwanger sei oder nicht. Wolfgang Goethes Briefe an die Geliebte wurden wiederum eine deutliche Spur zärtlicher und liebevoller. Die Briefe Goethes an Charlotte von Stein, die in den folgenden Monaten geschrieben wurden, zählen zu den schönsten Briefen Goethes und zu den schönsten „Ehebriefen“ der Weltliteratur, wenn es auch nur eine „Schattenehe“ zwischen den Beiden war. Jedoch, nicht zu überhören, Lotte war schwanger:

*Sagen Sie mir, daß Sie wohl sind, und daß Sie mir das Kapital [der Liebe] noch lange stunden wollen, das ich in meinem weitläufigen und gefährlichen Handel [Tun] so notwendig brauche. Adieu, Beste.*

*[Weimar] den 16. Dezember 1780.*

*Unsere Wirtin [Louise Jeannette von Werther-Neunheiligen] ist ein zierliches Wesen und er [Herzog Carl August] hat sich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm ich für bekannt an und toll ist er noch nicht gewesen.*

*Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgendetwas Sicht- oder Unsichtbares. Noch nie hab' ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe wert zu sein. Adieu, Beste. Grüßen Sie die Waldner. Empfehlen Sie mich der Herzogin.*

*Neunheiligen, den 7. März 1781, nachts zehn (Uhr).*

*Gestern auf dem langen Weg [auf der Reise nach Neunheiligen] dacht' ich uns're Geschichte [Liebesgeschichte] nach, sie ist sonderbar genug. Ich hab mein Herz einem Raubschlosse verglichen, das Sie nun in Besitz genommen haben; das Gesindel [z. B. die Elisabeth Kesselring] ist d'raus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache wert; nur durch Eifersucht auf den Besitz, erhält man die Besitztümer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um. Sie haben es [Goethes Herz] weder durch Gewalt noch List, mit dem freiwillig sich Übergebenden [Goethe kapitulierte freiwillig] muß man auf's Edelste handeln und sein Zutraun belohnen.*

*Setzen Sie Ihr gutes Werk fort und lassen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundschaft, Notwendigkeit, Leidenschaft und Gewohnheit täglich fester an Sie binden. Wir sind in der Tat unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen. Gute Nacht.*

*Donnerstag, den 8. März, abends zehn Uhr.*

*Sie [die Freiin Jeannette von Werther-Neunheiligen] liebt den Herzog schöner als er sie. Und in diesem Spiegel hab' ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich schöner lieben, als wir [Männer] gewöhnlich können. Doch ich geb' es nicht auf, ich fühle mich zum [Wett-] Streit aufgefordert und ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt.*

*Donnerstagsabends [nach der Rückkehr] hoff ich Sie allein zu finden, hoffe die ersten Stunden ganz bei Ihnen zu sein. Freitags wollen wir zusammen essen und fröhlich sein.*

*Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weißt, daß ich von dir unzertrennlich bin und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtbar und gesetzlich zu eigen machte, wie wert sollte es mir sein. [Für eine „Schattenehe“ gibt es bis heute leider nichts dergleichen.] Und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken. Adieu, ich kann nicht mehr „Sie“ schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht „du“ sagen konnte.*

*Neunheiligen, den 12. März 1781, um halb elf nachts.*

*Deine Liebe ist mir wie der Morgen- und Abendstern: er geht [erst] nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf. [Das interpretiere ich so: erst nach Sonnenuntergang begann ihre „Schattenehe“, bzw sie begann schon lange vor Sonnenaufgang. Die „schützende Hülle der Nacht“, die Dunkelheit der Nacht, war der Hauptverbündete ihrer „Schattenehe“.] Ja, wie ein Gestirn des Pols, das nie untergehend über unserem Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Göttern nie verdunkeln mögen ... Wir haben noch so keinen schönen Frühling zusammen erlebt, möchte er keinen Herbst haben. Adieu.*

*Weimar, den 22. März 1781.*

*Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen, was deine Liebe für ein Umkehren in meinem Innersten [be-]wirkt. Es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu.*

*Weimar, den 23. März 1781.*

Kurz vor Lottes Niederkunft mußte Goethe erneut mit dem Herzog das Oberland bereisen. Wieder beruhigte er die Geliebte mit vielen Worten:

*Wir steigen zu Pferde und gehn in die Gebirge [Berge]. Ich sehne mich recht von hier weg, die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde, ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehme Erinnerungen halten alles befleckt.*

*[Stützerbach oder Ilmenau], den 2. Juli 1781.*

*Ich bin nicht von dir gewichen, du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölkchen deines Unglaubens [Zweifel Lottes an Goethes Treue?] meinen Horizont getrübt, so wär es der reinste Himmel gewesen.*

*Ilmenau, den 5. Juli 1781.*

*Ich sehne mich heimlich nach dir, ohne es mir zu sagen; mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust; einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmut und ein böser Genius mißbraucht meiner Entfernung von euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustands [als Geheimrat im Dienst des Herzogs von Weimar] und rät mir, mich mit der Flucht zu retten [erster Hinweis auf „Fluchtgedanken“ Goethes vor dem weimarischen „Dreckwesen“]; bald aber fühl' ich, daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verscheuchen kann.*

*Ilmenau, den 8. Juli 1781.*

*[Nachsatz:] In sorglichen Augenblicken ängstigt mich dein Fuß [in Wirklichkeit: Lottes Schwangerschaft], und deiner Kinder Husten. Wir sind wohl [gemeint ist: richtig] verheiratet, das heißt: durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht.*

Aufgrund der Briefe und Tagebucheintragungen Wolfgang Goethes können wir wiederum den Zeitpunkt von Lottes Niederkunft ziemlich genau bestimmen:

Am 1. August 1781 schrieb Goethe an Lotte:

*Du hast mir einen Teil meines Wohlseins durch die Nachricht genommen, daß du Kopfweh hast. Gehe ja nicht in die Zeichenstunde und halte dich ruhig.*

Frage: Darf man bei Kopfweh „ja nicht“ in die Zeichenstunde gehen? Muß man sich bei Kopfweh „ruhig halten“? Oder meinte Goethe mit „Kopfweh“ in Wirklichkeit - Lottes erste Wehen? Ja, Lotte bekam am Nachmittag des 1. August 1781 vermutlich die ersten Wehen.

Wahrscheinlich am frühen Morgen des 2. August setzte die Geburt ein. Lotte kam höchstwahrscheinlich mit einem totgeborenen Kind nieder. Falls es aber doch lebensfähig gewesen wäre, so könnte es auch in der Kindheit an den vielen Kinderkrankheiten gestorben sein, die damals noch oftmals tödlich verliefen. Jedenfalls konnte ich über dieses Kind rein gar nichts in Erfahrung bringen.

Erst am Nachmittag des 2. August konnte Goethe die Geliebte besuchen, da er in Regierungsgeschäften gefordert war. Er notierte im Tagebuch:

*Zu Sonne [Lotte], sie war noch krank. [In Wahrheit durch die Niederkunft noch erschöpft und deprimiert.] War H[erzogin] L[ouise] daselbst.*

Herzogin Louise besuchte ihre Freundin Charlotte von Stein während des sogenannten Wochenbettes.

Tagebucheintrag vom 3. August 1781:

*Früh Conseil [Regierungssitzung], bei Halbmond [Herzoginmutter Amalia] essen. Nachher [zur] Sonne, war [sie noch] empfindlich von der Krankheit [in Wirklichkeit von der Niederkunft].*



Johann Wolfgang Goethe  
der natürliche Sohn Kaiser Karls VII., eines Wittelsbachers

Tagebucheintrag vom 4. August 1781:

*Auf die Gewehrkammer, d[en] alten Sch[ardt] zu beruhigen. [Lottes Vater schien über das zweite außereheliche Kind seiner adeligen Tochter erneut das psychische Gleichgewicht verloren zu haben.] Zu Sonne [Lotte], wo d[ie] Waldner und Carolingen [Caroline von Ilten] waren und kinderten.*

Nun komme ich zu meinem eigentlichen Beweis, warum es höchstwahrscheinlich eine Totgeburt war. Am 10. September 1781, ungefähr 6 Wochen nach Lotte, kam Herzogin Louise ebenfalls mit einem toten Kind nieder. Goethe vermerkte im Tagebuch: „Stille und Trauer“.

Ungefähr um die gleiche Zeit, das Billet ist leider ohne Datum, erkundigte sich Goethe, ob sich Lotte aus ihrer „Stille und Trauer“ wieder herausgerissen habe. Das eigentliche Indiz steckt in dem Wort „herausgerissen“. Lotte fiel, wegen der toten Prinzessin, wie alle Freunde des Herzogspaares, in Stille und Trauer. Aber man mußte sich deswegen noch lange nicht daraus „herausreißen“. Nur eine Frau, der kurz zuvor das Gleiche geschehen war, konnte in derartig starke und tiefe Stille und Trauer verfallen, daß sie sich gleichsam mit Gewalt daraus „herausreißen“ mußte.

## Heiratsplan und erste Vorbereitungen

Im Oktober 1781 drängte Charlotte von Stein nun ganz entschieden auf eine Legalisierung ihrer „Schattenehe“ mit Wolfgang Goethe. Dies bedeutete nichts weniger als Scheidung von Josias von Stein und Wiederverheiratung mit Goethe.

Erstes Indiz hierfür ist ein Gedicht Goethes für Lotte:

*Den Einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst  
Forderst du ganz für dich und mit Recht.  
Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir bin  
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung  
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt  
Immerfort wie in Wolken erblicke,  
Sie leuchtet mir freundlich und treu,  
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen  
Ewige Sterne schimmern.*

Am 12. November 1781 teilte Goethe brieflich der geliebten Frau mit:

*Um deinem Vorwurf zu entgehen, als wenn man Jahrhunderte leben müsse, um in meinem Gärten des Schattens zu genießen [gemeint ist: ihre Schattenehe], hab' ich die Sache recht durchdacht und will dir einen Plan vorlegen, den du gewiß billigen wirst. Der Herzog hat doch im Grunde eine enge Vorstellungsart und was er Kühnes unternimmt, ist nur im Taumel; einen langen Plan durchzusetzen, der in seiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit.*

Das Urteil Goethes über Herzog Carl August war alles andere als schmeichelhaft. Das Vertrauen Goethes zur Geliebten muß tatsächlich unbegrenzt gewesen sein, sonst hätte er ihr Derartiges nicht mitteilen können.

Der „lange Plan“ war dieser: Goethe mußte geadelt werden, damit Lotte eine standesgemäße Ehe mit ihm eingehen konnte. Weiterhin mußte er sich in der Stadt

Weimar ein standesgemäßes, repräsentatives Haus nehmen, denn in dem kleinen Gartenhäuschen an der Ilm konnte er mit seiner zukünftigen adeligen Ehefrau unmöglich wohnen.

Im Brief vom 14. November 1781 teilte Wolfgang Goethe der Geliebten den erfolgreichen ersten Schritt im Hinblick auf ihre geplante Eheschließung mit:

*Zuförderst also, mein lieber Schutzgeist, dir die Nachricht, daß ich mit Helmershausen richtig [einen Mietvertrag] gemacht habe. Auf Ostern zieht Hendrich [der jetzige Mieter] aus und ich trete in seine Miete; habe den ganzen Sommer Zeit mich einzurichten und künftigen Winter sehen wir unseren Plänen entgegen. Adieu, Beste, du siehst, das Glück sorgt für uns. Der Ausgang durch den Garten ist nicht das Geringste von den Annehmlichkeiten dieser Wohnung.*

Die Art und Weise wie Goethe bei Herzog Carl August seine Nobilitierung erreichte, war wiederum ein echter Geniestreich. Goethe schien dem Herzog aus regierungstechnischen Überlegungen eine Standeserhöhung als sehr vorteilhaft hingestellt zu haben. Dies geht aus dem Satz „der Herzog müsse und wolle mich [Goethe] adeln lassen“ deutlich hervor. Durch ein Gesuch des Herzogs von Weimar beim Deutschen Kaiser in Wien und mit einer entsprechenden Geldsumme wurde Goethes „Standeserhöhung“ mühelos erreicht.

Carl August überließ seiner Mutter Amalia die Ehre, Goethe die freudige Mitteilung der bevorstehenden Standeserhöhung auszusprechen. Dies sollte wiederum öffentlich demonstrieren, daß die Herzoginwitwe dem Geheimrat Goethe weiterhin „mit Gnaden gewogen“ sei.

Am 18. November 1781 konnte Goethe der Geliebten bereits die zweite „Erfolgsmeldung“ übersenden:

*Die Herzoginmutter hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, daß mich der Herzog müsse und wolle adeln lassen; ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt und einiges dabei nicht verhehlt, was ich dir auch noch erzählen will. Adieu.*

Goethe nahm seine Standeserhöhung äußerlich, ja ich bin sicher, auch innerlich sehr gleichmütig, ja sogar gleichgültig auf. Später bekannte er einmal, daß sich die Frankfurter Patrizier dem Adel immer ebenbürtig gefühlt hätten.

Der Oberstallmeister Josias von Stein scheint nun erneut in eine psychische Krise geraten zu sein, natürlich wegen der Heiratspläne unseres Liebespaares. Goethe mußte deswegen Lotte beruhigen:

*Barchfeld, den 9. Dezember 1781*

*Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen. Ich bin es dir schuldig und was bin ich dir und den Deinigen nicht jeden Tag schuldig? Was hilft all das Kreuzigen und Segnen der Liebe, wenn sie nicht tätig wird?*

Am 2. Juni 1782 zog Wolfgang Goethe von seinem Gartenhäuschen an der Ilm in das große, herrschaftliche Haus am Frauenplan um. Am 3. Juni, genau ein Tag später, erhielt er von der regierenden Herzogin das Adelsdiplom zugeschickt, wodurch dieses Dokument „erst einigen Wert für mein Herz erhielt“, wie Goethe an den Minister von Fritsch hochmütig schrieb. Die Tatsache, daß Herzogin Louise ihm erst das Adelsdiplom überreichen ließ, *nachdem* er ein Haus in der Stadt bezogen hatte, läßt Absicht vermuten. Ein Gartenhäuschen war eben unter der Würde eines Adligen.

An die Geliebte schrieb Goethe:

*Hier schick ich dir das Diplom [der Standeserhöhung], damit du auch weißt, wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann.*

Die Mißverständnisse zwischen den Beiden wurden jetzt wieder häufiger. Im Dezember 1781 redete Lotte ihn im Brief einmal mit „Sie“ an, darüber regte Goethe sich furchtbar auf:

*Verzeih, daß ich die Kleinigkeit zu etwas mache.*

Im Juli 1782 wieder eine sehr ernsthafte Verstimmung, die ebenfalls von Lotte auszugehen schien. Goethe konnte sich mehrere Tage lang nicht beruhigen:

*So war es denn Gott sei Dank ein Mißverständnis, das dich dein Billet schreiben ließ. Ich bin noch [wie] betäubt davon. Es war wie der Tod, man hat ein Wort und keinen Begriff für so etwas. Von meinem gestrigen Stück [das Singspiel >Die Fischerin<], das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß, daß du es nicht gesehen hast. Lebe wohl.*

Ich vermute, Lotte war nicht wenig eifersüchtig auf Corona Schröter, die die Hauptrolle spielte, wegen der vielen Proben und Besuche Goethes bei ihr.

Wie tief Goethe von Lottes Eifersuchtsattacke innerlich aufgewühlt wurde, beweist sein Brief vom 25. Juli 1782. Diese übergroße Sensibilität darf uns bei einem Dichter wie Goethe nicht verwundern:

*Mir ist um Vieles besser; noch wie ein vom Blitz Gestreifter, fühl' ich eine kleine Lähmung [in der alten Liebe zu Lotte], die wird aber bald verschwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich noch daran zurück denke, so graust mich's wieder und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft [vor derartigen Attacken] sicher bin.*

## Lottes dritte Schwangerschaft - durch Goethe

Am 23. August 1782 begab sich Lotte mit ihren drei Söhnen wieder einmal für mehrere Wochen nach Schloß Kochberg. Goethe schrieb ihr am Vortag der Abreise:

*Möchtest du dich den letzten Tag in meiner Nähe recht wohl befinden und mir mit Fröhlichkeit sagen, was ich so gerne höre, damit ich auf den langen Zwischenraum [von Lottes Abwesenheit] gestärkt werde, den ich durchleben muß, bis ich dich wiedersehe.*

Eine längere erotische Abstinenz fiel Goethe, je älter er wurde, anscheinend immer schwerer. Am 12. September schickte er der Geliebten sogar ein Gedicht, in welchem er ihr mit wenig versteckten Andeutungen zu verstehen gab, daß er ihr untreu werde, falls sie nicht bald von Kochberg zurückkehren würde. Ich möchte das Gedicht mit >Androhung eines Seitensprungs< überschreiben:

*Von mehr als einer Seite verwaist,  
Klag ich um deinen Abschied hier.  
Nicht allein meine Liebe verweist  
Meine Tugend verweist mit dir.*

*Denn, ach, bald wird in dumpfes Unbehagen  
Die schönste Stimmung umgewandt,  
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen  
Nach dem und jenem Gute jagen,  
Und denk ich es recht sicher heimzutragen,  
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.  
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteuer zu wagen,*

*Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand,  
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen,  
Die Luft wird balsamreich, mein Herz gerät in Brand.*

*Mein Schutzgeist, eil es ihr zu sagen,  
Durchstreiche schnell das ferne Land.  
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen.  
Und bitte sie, zu Lind' rung meiner Plagen  
Um das geheimnisvolle Band.*

*Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen.*

Am Sonntag, den 15. September 1782, besuchte Wolfgang von Goethe die Geliebte in Kochberg. Und für den kommenden Sonntag, den 22. September, verabredete er sich mit ihr in Blankenhain:

*Mein Vorschlag ist der: du sollst mir [am] Sonntag in Blankenhain [Blankenhain] begegnen. Ich ritte zu guter Zeit hinaus und fände dich [angeblich durch Zufall], wir blieben den Tag zusammen und gingen abends zurück. Ich kann nicht bis Michael [Ende September] warten und kann täglich weniger ohne dich sein.*

Lotte ging auf Goethes Wunsch ein, dies bezeugt sein Brief vom Montag:

*Als ich aufwachte und noch halb im Schlaf war, sagte ich mir: es ist Zeit, daß du aufstehst und fortreitest; denn es war mir nicht anders, als wenn ich [erneut, wie Tags zuvor] vorhätte, zu dir zu gehn.*

Gegen Ende des neunten Monats, die auf dieses Rendezvous ins Land gingen, stoßen wir wiederum auf mehrere Indizien, die auf eine erneute Schwangerschaft Lottes, ihre zehnte insgesamt und ihre dritte durch Goethe, schließen lassen. Die Empfängnis könnte an jenem 22. September 1782 in Blankenhain stattgefunden haben.

Im Brief vom 16. Dezember 1782 finden wir das erste Indiz, das für eine erneute Schwangerschaft Lottes spricht:

*Sage mir vor allen Dingen, wie du dich befindest, ob es besser mit dir ist. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich besorgt um dich bin. Wie sehr ich um dich leide.*

Am Weihnachtsabend 1782 und über die Feiertage hielt sich Goethe in Leipzig auf. Anscheinend zog er es vor, Weihnachten lieber einsam zu verbringen, als durch Lottes depressive Anwandlungen die Feiertage verdorben zu bekommen. Da Lotte außerdem in diesen Tagen von ihren Kindern stark beansprucht wurde, dürfte er sich fehl am Platz gefühlt haben.

Goethe besuchte Öser, seinen alten Zeichenlehrer. Am zweiten Weihnachtsfeiertag ist er bei dem Kupferstecher Bause zu Gast, dessen Bilder er ebenfalls betrachtete. An Lotte schrieb er:

*An Gemälden und Zeichnungen sehe ich, was mein Herz erfreut. Bei Bause spielten die Frauen und Mädchen schön Klavier; besonders eine Madame Neumann und Bause's älteste Tochter, die besonders schön ist.*

Erst am 3. Januar 1783 kehrte er nach Weimar zurück.

Um drei Uhr am frühen Morgen des 3. Februar 1783 fand das gewiß wichtigste Ereignis während Goethes aktiver Regierungszeit (1776 - 1786) statt: die Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich.

Wegen Lottes Schwangerschaft stand es mit dem Heiratsplan schlecht, denn Goethes Fall war es nicht, Dreimonatskinder wie Kaiser Augustus zu bekommen. Dafür

nahm er aber Ende Mai des Jahres 1783 Lottes jüngsten Sohn, den sie mit Josias von Stein zeugte, zwecks Erziehung bei sich auf. Der Oberstallmeister hatte bei der Erziehung seiner Söhne anscheinend völlig versagt.

Anfang Juli 1783 begannen Goethes Anfragen über Lottes Gesundheitszustand sich wiederum zu häufen. Wenn die Empfängnis am 22. September 1782 stattfand, mußte die Niederkunft um den 2. Juli 1783 erfolgt sein. Am 3. Juli 1783 schrieb er ihr:

*Das Andenken deiner Liebe ist immer bei mir und meine Neigung zu dir, wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Liebe mich, und schreibe mir deinen ganzen Vornamen. Lebe wohl, du Süße, und sage mir, daß du wohl bist.*

Am 12. Juli mußte Goethe nach Tiefurt. Er beruhigte die Geliebte, wegen seiner Abwesenheit:

*Sage mir, liebe Lotte, ob du heute recht wohl bist? Ich muß notwendig nach Tiefurt und will zu Mittag hingehen, damit ich abends wieder bei dir bin. Ich kann dir nichts sagen. Mein ganzes Wesen ruht in dir.*

Und am 13. Juli schrieb er ihr:

*Laß mich wissen, liebe Lotte, wie du geschlafen hast, und sage mir, daß du zu Freud und Liebe deines Freundes wieder aufgewacht bist.*

Und am 20. Juli 1783:

*Ich wünsche Nachricht, wie meine Lotte geschlafen hat und wie sie sich befindet. Mögtest du doch recht wohl sein.*

Leider fehlen uns diesmal die Tagebucheintragungen Goethes. Sie endeten bereits am 13. Juni 1782.

Am 9. August 1783, nach Lottes völliger Genesung von den Folgen der Niederkunft, wurde Goethes Bitte und Anfrage bereits dringend und mahnend:

*Wie befindet sich meine liebe Lotte und werd' ich auch wieder einmal einen guten Tag genießen können? Oder vielmehr, wird ihr der Genuß des Lebens wieder aufgeschlossen sein, und mir durch sie [durch Lotte]?*

Jedoch mit dem vollen „Genuß des Lebens“ war es nach dieser Niederkunft, wahrscheinlich war es wiederum eine Totgeburt, für immer vorbei. Zwei gewichtige Umstände sprechen dafür.

Erstens: der Zenit ihrer Liebe war im Sommer des Jahres 1783 längst überschritten und eine beiderseitige Ernüchterung trat ein. Alle weiteren, rein verbalen Liebesbeteuerungen Goethes können die Tatsache nicht verbergen: Zweifel regten sich wohl in Beiden, ob es jetzt noch sinnvoll wäre, den skandalträchtigen und steinigen Weg einer Scheidung Lottes und einer Wiederverheiratung mit Goethe zu gehen.

Außerdem liegt die Vermutung nahe, daß Lotte, nach ihrer zehnten Schwangerschaft, den festen Vorsatz hatte, nicht mehr schwanger zu werden, zumindest so lange nicht mehr, bis sie mit Goethe verheiratet wäre. Ein durchaus verständlicher Wunsch einer Frau, die zehn Schwangerschaften ertragen mußte und zehnmal zwischen Leben und Tod schwebte, denn eine Niederkunft war zu damaliger Zeit wirklich eine lebensgefährliche Sache.

Dieser Wunsch, ja die Sehnsucht der einundvierzigjährigen Lotte nach Ruhe vor Schwangerschaft ernüchterte Goethe vollends, denn er war im August 1783 erst achtunddreißig Jahre alt. Kann man von einem Liebhaber oder gar zukünftigen Ehemann Abstinenz verlangen? Dies war gewiß ein sehr gravierendes Problem, das ihre „Schattenehe“ und ihre Zukunftsaussichten aufs schwerste belastete, denn welche Garantie gab es für Goethe, daß Lotte ihren Vorsatz, keine Kinder mehr bekommen zu wollen, nach einer Eheschließung mit ihm aufgeben würde? Wohl keine. Kam es zu einer

Aussprache, ja zu einer Absprache zwischen den Beiden, ihre Beziehung fortan ohne Sexualität fortzuführen? Es ist stark anzunehmen. Goethe wollte seine Existenz als weimarerischer Geheimrat nicht unüberlegt und leichtsinnig aufgeben. Und so lange er in seiner beruflichen Stellung als weimarerischer Geheimrat tapfer ausharrte, mußte er anscheinend auch in seiner „Schattenehe“ ausharren.

Der zweite Grund, warum der Heiratsplan aufgegeben, zumindest aber in weite Zukunft verschoben wurde, waren berufliche Probleme, denen Goethe seit der Geburt des Erbprinzen im Februar 1783 in steigendem Maße ausgesetzt war.

Die regierende Herzogin Louise sah nun den günstigen Augenblick für gekommen, sich an einer früheren Rivalin zu rächen. Sie bat sich nach der Geburt des Erbprinzen aus, daß Corona Schröter nicht mehr bei Hofe auftreten dürfe. Goethe widersetzte sich diesem Racheakt erfolgreich und zog sich damit unzweifelhaft die Mißgunst der Herzogin zu. An Lavater schrieb er Ende des Jahres 1783:

*Von H[erzogin] L[ouise] habe ich mich täglich mehr zu lösen ...*

Weiteren Verdruß erhielt Goethe von einem Liebesabenteuer des Prinzen Constantin. Dieser kehrte im Juni 1783 von einer längeren Reise nach Weimar zurück. Zum Entsetzen seiner Mutter, der Herzoginwitwe Amalia, kam seine Geliebte, die ein Kind von ihm erwartete, noch vor Constantin in Weimar an. Goethe, so scheint es, bekam einen Großteil der Schuld an diesem Skandal in die Schuhe geschoben. Anscheinend verbürgte er sich für die Klugheit des Prinzen Constantin und wurde von ihm enttäuscht.

Ein weitaus schwerwiegenderes Problem waren die Finanzen des Herzogtums. Herzog Carl August lebte über seine Verhältnisse, über seine finanziellen Möglichkeiten. Auch ein Herzog konnte auf Dauer nicht mehr ausgeben als die Steuereinnahmen seines Herzogtums hergaben. Das Herzogtum Sachsen-Weimar war bekanntlich klein und besaß keine bedeutende Einnahmequellen, wie Bodenschätze und Industrieansiedlungen. Der junge Kammerpräsident von Kalb wurde wegen zerrütteter Staatsfinanzen im Vorjahr entlassen und Goethe erhielt die Last des „Finanzministers“ noch zu den übrigen Lasten aufgebürdet. Er war im Sommer des Jahres 1783 in unserem heutigen Sprachgebrauch Verkehrs-, Verteidigungs-, Finanz-, Kultur- und Kanzleramtsminister, außerdem noch intimer Freund und rechte Hand des Kanzlers, alias des Herzogs. Er war, wie Wieland treffend ausdrückte, das „Faktotum“ des weimarisches Staates.

Ein Brief von Frau Aja an ihren „Hätschelhans“ ist ein weiteres Indiz für die beruflichen Probleme, denen Goethe im Jahr 1783 ausgesetzt war. Höchstwahrscheinlich ist das Datum dieses Briefes verschrieben oder aus Zensurgründen absichtlich zwei Jahre vordatiert worden, denn es trägt fälschlicherweise das Datum 17. Juni 1781. Aber der Inhalt des Briefes kann sich nur auf die Ereignisse des Jahres 1783 beziehen.

1. Indiz: Prinz Constantin wurde im Juni 1783 vermutlich von Holland zurück erwartet. Siehe Goethes Briefe an Lotte vom 2. und 18. Juni 1783. Goethe schrieb deswegen auch an seine Mutter und fragte, ob Prinz Constantin bereits durch Frankfurt gereist wäre.

2. Indiz: Der frühere Kammerpräsident von Kalb und Herr von Seckendorf besuchten Frau Aja in Frankfurt, bevor sie nach Düsseldorf gingen. Frau Goethe wußte zu dem Zeitpunkt bereits, daß ersterer, von Kalb, Goethes „gar zu guter Freund nicht mehr sei“. Dies konnte wohl erst nach Kalbs Entlassung der Fall gewesen sein, und diese geschah im Jahre 1782 und folglich kann der Brief von Frau Aja erst im darauf folgenden Jahr, am 17. Juni 1783 geschrieben sein.



Charlotte Albertine von Stein, geb. von Schardt

3. Indiz: Frau Rat Goethe erfuhr von Merck, und dieser wieder von den Herren Kalb und Seckendorf, daß Goethe anscheinend schwere berufliche Probleme habe. Merck riet daraufhin sogar Frau Aja „*allemal und auf alle Fälle solle sie [ver-]suchen, ihn [Wolfgang Goethe] wieder herzukriegen* (nach Frankfurt). ... *Die Hauptsache habe er zustande gebracht, der Herzog ist nun, wie er sein soll, das andere Dreckwesen kann ein anderer tun, dazu ist Goethe zu gut.*“

Diese Mitteilung kann sich ebenfalls nur auf das Jahr 1783 beziehen.

Wegen dieser offensichtlichen beruflichen Probleme war an eine Heirat mit Charlotte von Stein ebenfalls schwerlich zu denken. Frau Aja bot ihrem Sohn unverblümt an, daß er jederzeit zu ihr nach Frankfurt zurückkehren könne, da sie „*Herr und Meister sei, ihm ungehindert gute und ruhige Tage*“ verschaffen zu können.

Das Gedicht >Ilmenau<, von Goethe auf den 26. Geburtstag Herzog Carl August am 3. September 1783 gedichtet, ist ein weiteres Indiz, daß nach der Geburt des Erbprinzen und nach Lottes letzter Niederkunft unweigerlich ein Lebensabschnitt, eine Epoche zu Ende ging. Die kommenden drei Jahre, bis zum Antritt der großen Italienreise, waren sozusagen nur ein Zwischenakt, während dem Goethe sehr reiflich erwog, für was er sich entscheiden sollte: Für den weimarischen Staatsbeamten oder für den Künstler. Am Ende entschied er sich wieder einmal für beides zugleich.

## Eine zweite natürliche Tochter Goethes

Am 10. August 1784 musste der herzoglich-weimarische Bergbauminister Goethe nach Clausthal in den Harz reisen, um das dortige Bergwerk zu besichtigen. Seit einigen Wochen lebte in Clausthal auch das Ehepaar Böhmer. Wilhelm Böhmer war von Beruf Stadt- und Bergarzt. Seine Ehefrau Caroline, die Tochter des Göttinger Theologen Michaelis, war eine glühende Verehrerin des Schriftstellers Goethe. Sie zählte zu der als „Universitätsmamsellen“ bekannten Gruppe Göttinger Professorentöchter<sup>1</sup> und gilt als Muse verschiedener Dichter und Denker der Romantik.

Carolines erstes Kind, Auguste Böhmer, kam am 28. April 1785 in Clausthal zur Welt, während ihrer ersten Ehe. Dieses Kind steht in dringendem Verdacht, eine Tochter Goethes zu sein. Die Argumente und Indizien von Walther E. Ehrhardt in seiner Abhandlung >Goethe und Auguste Böhmer – War sie vielleicht Goethes natürliche Tochter?<<sup>2</sup> haben mich vollständig überzeugt. Ein weiteres starkes Indiz für Goethes Vaterschaft an Auguste Böhmer habe ich in meinem Buch >Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck<, 5. erweiterte Auflage, Homburg 2016, aufgeführt. Caroline Schelling, geb. Michaelis, verwitwete Böhmer, geschiedene Schlegel, verheiratete Schelling interessierte sich sehr auffällig für sämtliche Familiengeheimnisse und Frauengeschichten Goethes und sie wusste auch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, dass Ludwig Tieck ein uneheliches Kind Goethes war. Siehe mein oben genanntes Buch ab Seite 160.

Da der Seitensprung der Caroline Böhmer durch ihre Ehe geschützt war, ist es für einen Biographen besonders schwer, Indizien für eine außereheliche Empfängnis zu finden. Im Fall Goethe und Caroline sind sie jedoch mehr als eindeutig.

<sup>1</sup> Siehe Eckart Klessmann, >Universitätsmamsellen - fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik<, Frankfurt am Main 2008.

<sup>2</sup> Abgedruckt in >Vernunft und Glauben<, hrsg. von Steffen Dietzsch und Gian Franco Frigo, Berlin 2006.

Der Zeitpunkt ihres beiderseitigen Seitensprungs, denn sie waren ja beide in festen Partnerschaften gebunden, ist diesmal nicht genau zu bestimmen, da die Tagebücher Goethes schweigen. Walther E. Ehrhardt glaubt an eine Spätgeburt (s. S. 282), da Goethe erst am 10. August in Clausthal ankam. Kinder können aber auch bis zu 16 Tage früher kommen, ohne dass es zu Komplikationen kommt, so dass der Zeitrahmen für die Empfängnis, eine lauschige Vollmondnacht im August des Jahres 1804, durchaus im Bereich des Möglichen bleibt.

Goethe war ein typischer Autographomane. Das bezeugt das folgende Gedicht:

### Das Tagebuch. — Karlsbad 1810<sup>1</sup>

[...]

Und wie wir oft sodann im Raub genossen  
Nach Buhlenart des Ehstands heilge Rechte,  
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umschlossen,  
An manchem Unort, wo ich's mich erfrechte,  
Wir waren augenblicklich, unverdrossen  
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!  
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegst du!  
Und deinen Herrn ums schönste Glück betrügst du!

Doch Meister Iste hat nun seine Grillen  
Und lässt sich nicht befehlen noch verachten.  
Auf einmal ist er da, und ganz im Stillen  
Erhebt er sich zu allen seinen Prachten!  
So steht es nun dem Wanderer ganz zu Willen,  
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.  
Er neigt sich hin, er will die Schläferin küssen.  
Allein er stockt — er fühlt sich weggerissen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgestählet,  
Als jenes Bild, das ihm auf ewig theuer,  
Mit dem er sich in Jugendlust vermählet:  
Dort leuchtet her ein frisch erquicklich Feuer!  
Und wie er erst in Ohnmacht sich gequälet.  
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer.  
Er schaudert weg, vorsichtig, leise, leise  
Entzieht er sich dem holden Zauberkreise.

Sitzt, schreibt: »Ich nahte mich der heimischen Pforte,  
Entfernen wollten mich die letzten Stunden,  
Da hab ich nun am sonderbarsten Orte  
Mein treues Herz aufs Neue dir verbunden.  
Zum Schlusse findest du geheime Worte:  
Die Krankheit erst bewähret den Gesunden.  
Dies Büchlein soll dir manches Gute zeigen,

<sup>1</sup> Siehe Otto Erich Hartleben, »Goethe-Brevier – Goethes Leben in seinen Gedichten«, München 1895.

Das Beste nur muss ich zuletzt verschweigen.«

Da kräht der Hahn. Das Mädchen schnell entwindet  
Der Decke sich und wirft sich rasch ins Mieder.  
Und da sie sich so seltsam wiederfindet,  
So stutzt sie, blickt und schlägt die Augen nieder  
Und da sie ihm zum letzten Mal verschwindet.  
Im Auge bleiben ihm die schönen Glieder.  
Das Posthorn tönt, er wirft sich in den Wagen  
Und lässt getrost sich zu der Liebsten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweise  
Moralien uns ernstlich fördern sollen,  
So will auch ich in so beliebtem Gleise  
Euch gern bekennen, was die Verse wollen:  
Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,  
Und doch vermögen in der Welt, der tollen.  
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:  
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!  
[...]

## Goethes Italiensehnsucht erstarkt

Wolfgang Goethe träumte vermutlich seit November 1783 in verstärktem Maße von einer großen Kunstreise nach Italien, die er im Herbst 1775, wegen Weimar, verschoben hatte. Dies geht aus zwei Briefen hervor. Den einen schrieb er an Knebel und darin heißt es:

*Wir sind jetzt ganz in Welt- und Naturgeschichte, Reisebeschreibungen und was dazugehört, ausgegossen.*

Um die gleiche Zeit dürfte der Brief an Lotte geschrieben sein, der leider ohne Datum ist:

*Schicke mir doch den Teil des Atlas', worin die Karten von Italien sich befinden, und sage mir etwas näher, was ich im Schatten gegen dich gesündigt habe.*

Im Juli des Jahres 1795 besuchte Goethe wieder einmal das Karlsbad und verkehrte häufig mit einer Dame namens Friederike Bruns. Diese führte ein Tagebuch, in das sie viele Dinge notierte, die sie von Goethe während ihrer Gespräche erfuhr. Hätte Goethe dies geahnt, wäre er gewiß weitaus vorsichtiger mit seinen Äußerungen gewesen. Unter anderem schrieb Friederike Bruns in ihr Tagebuch (Quelle: GG Nr. 1223):

*„Über Erziehung: Er [Goethe] hat einen Jüngling von zwanzig Jahren seit dem fünften [Lebensjahr] gebildet, nun erzieht er nach den selben Grundsätzen sein Kind von sechs Jahren ...“*

Wir wollen der Dame einmal (unschuldigerweise) unterstellen, daß sie die beiden Zahlen fünf und sechs verwechselt hat, was ja wirklich sehr leicht geschehen konnte, und Goethe hätte in Wirklichkeit folgendes zu ihr gesagt:

*„Ich habe einen Jüngling von zwanzig Jahren seit dem sechsten [Lebensjahr] gebildet, nun erziehe ich nach den selben Grundsätzen mein Kind von fünf Jahren.“*

Unzweifelhaft richtig ist, daß Goethes Sohn August Walter, das Kind, das er mit Christiane Vulpius zeugte, im Sommer des Jahres 1795 erst fünf Jahre alt war. Erst am 25. Dezember 1795 vollendete August Walter sein sechstes Lebensjahr.

Aber welchen Jüngling von fast zwanzig Jahren, den er seit dem sechsten Lebensjahr „gebildet“ habe, könnte Goethe gemeint haben? Fritz von Stein? Sehr unwahrscheinlich, denn da stimmen die Zahlen ganz und gar nicht. Fritz, das jüngste eheliche Kind Charlotte von Steins, nahm Goethe erst im Jahre 1783 zu sich, um Vaterstelle zu vertreten. Fritz war zu der Zeit bereits acht Jahre alt und Goethes „Erziehung“ endete bereits drei Jahre später bei Antritt seiner großen Italienreise, als Fritz elf Jahre alt war.

Der Jüngling, der im Juli des Jahres 1795 bald zwanzig Jahre alt wurde, und den Goethe seit seinem sechsten Lebensjahr „bildete“, was einem heutigen Fernunterricht gleichkommen würde, damit kann kein anderer als August Klingemann gemeint sein. Seit dessen sechstem Lebensjahr? Das wäre demnach seit Goethes Reise nach Braunschweig im August 1784. Als Goethe den Jungen scherzhaft fragte, wie alt er sei, antwortete ihm der kleine August, er sei (noch) sechs Jahre alt, denn erst am 31. August 1784 wurde er offiziell sieben Jahre alt. In Wirklichkeit hatte er bereits am 14. Juli 1784 sein siebtes Lebensjahr vollendet.

Wie kam Goethe dazu, einer wildfremden Dame zu erzählen, daß er zwei Jünglinge gebildet habe? Nun, ein Blick auf den Kalender zeigte ihm, daß in zwei Tagen, am 14. Juli 1795, August Klingemanns wirklicher Geburtstag war, und zwar sein achtzehnter. Die Erinnerung an seinen mit Lotte gezeugten Sohn dürfte Goethe alljährlich in den Tagen um den 14. Juli lebhafter als sonst beschäftigt haben. Und sein schlechtes väterliches Gewissen dürfte ihn in dieser Zeit ebenfalls stärker als sonst geplagt haben.

Weitere Indizien, daß Goethe im August 1784 höchstwahrscheinlich seinen Sohn in Braunschweig gesehen haben dürfte:

1. Indiz: Goethe blieb bis zum 31. August 1784 in Braunschweig, um am (offiziellen) Geburtstagsfest seines Sohnes anwesend zu sein und ihm ein Geschenk überreichen zu können.

2. Indiz: Goethe reiste inkognito nach Braunschweig, höchstwahrscheinlich deswegen, damit nicht bekannt werden sollte, daß der berühmt-berüchtigte Goethe im Haus Klingemann aus und ein ging.

3. Indiz Einige Verse im Stil der >Geheimnisse< (WA I.16), die er am 24. August 1784 an Lotte sandte, werden uns jetzt erst verständlich:

*Gewiß ich wäre schon so ferne, ferne  
So weit die Welt nur offen liegt gegangen  
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,  
Die mein Geschick an deines angehangen.*

Das heißt doch mit anderen Worten: hätte ich nicht einen Sohn mit dir gezeugt, August Klingemann, dessen Zukunft mir keineswegs gleichgültig ist, so hätte ich schon längst das Weimarer Joch von mir abgeworfen und wäre „so weit die Welt nur offen liegt gegangen“, zumindest aber schon längst nach Italien. Das stärkste Band einer Ehe, auch einer „Schattenehe“, ist eben nicht die enthusiastische Liebe, die ist schnell und leicht vergänglich, sondern die Kinder, die man miteinander zeugte, und deren Glück und Zukunft die Paare wie mit eisernen Fesseln aneinanderzuketten vermögen. „*Beispiele liegen nahe*“, möchte ich mit Goethes eigenen Worten hinzufügen.

Damit die, zwar nicht mehr so heiß geliebte, aber immer noch verehrte Frau und frühere Geliebte durch die obigen Verse nicht beunruhigt werden würde, und um ihr nicht seine geheimen Fluchtpläne zu verraten, fügte Goethe noch einige Zeilen hinzu, um sie in Sicherheit zu wiegen:

*Daß ich in dir nun erst mich kennenlerne  
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen  
Allein nach dir und deinem Wesen drängt  
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.*

Goethe war tatsächlich hin- und hergerissen. Zwischen den beruhigenden Versicherungen seiner „ewigen“ Liebe zu Lotte, schleichen sich, bewußt oder unbewußt, jetzt auch unmutige Andeutungen ein, die verraten, daß ihre Schattenehe unweigerlich dem Ende entgegenging.

Brief vom 22. November 1784:

*Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei dir stattfindet [stattgegeben wird], so [die]:  
wecke den Amor nicht, wenn der unschuldige Knabe ein Kissen gefunden hat und  
schlummert. Lebe wohl. Der deine.*

Brief vom 10. Mai 1785:

*Du schreibst mir gar nicht mehr, wenn ich dich nicht auffordere. Wie befindest du  
dich? Sage mir ein freundlich Wort. Liebe!*

Ungefähr im Juni 1785 sandte er Lotte dieses Gedicht:

*Nur wer die Sehnsucht kennt  
Weiß was ich leide!  
Allein und abgetrennt  
Von aller Freude  
Seh ich an's Firmament  
Nach jener Seite.  
Ach! der mich liebt und kennt  
Ist in der Weite.  
Es schwindelt mir, es brennt  
Meine Eingeweide.  
Nur wer die Sehnsucht kennt  
Weiß was ich leide!*

Es war wohl nicht mehr allein die Sehnsucht nach Lotte, sondern auch die nach Italien.

Ungefähr August oder September 1785 schrieb er Lotte:

*Da es scheint, als ob unsere mündliche Unterhaltung sich nicht wieder bilden  
wolle, so nehme ich schriftlich Abschied, um dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl.  
Ich hoffe, diese Reise soll Fritz wohl tun.*

Im September 1785 wurde dann zu allem Unglück auch noch die Hofordnung geändert; die Höflinge müssen, aus Sparsamkeitsgründen, zu Hause essen, bzw. sich selbst beköstigen. Der Oberstallmeister Josias von Stein mußte sich nun auch öfters als früher bei Lotte ein Mittag- oder Abendessen erbitten.

Brief vom 1. Januar 1786:

*Bleibe mir, wenn auch jetzt getrennter als sonst, das mir oft fast zu schwer wird.*

Brief Nr. 1541, ungefähr März 1776:

*Stein [der Oberstallmeister] käme ja wohl auch. Mach es, wie du kannst und willst, ich liebe dich herzlich.*

Goethe ist jetzt alles egal. Das ist zweifellos das Ende. Zu diesem Zeitpunkt war die Reise nach Italien gewiß bereits beschlossene Sache.

Brief vom 23. März 1786:

*Liebe mich, obgleich meine Gestalt sich verändert hat.*

Brief vom 25. Juni 1786:

*Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind, wo wir dessen nicht genießen können.*

Charlotte von Stein beklagte sich ihrerseits in Briefen über Goethe:

Brief vom 30. Januar 1786:

*Er [Goethe] ist der immer Schweigende*

Brief vom 10. Mai 1786:

*Goethe teilt sich nicht [mehr] mit.*

Dieses Schweigen hätte Lotte eigentlich etwas sehr Deutliches sagen müssen, aber Goethes briefliche Liebesbeteuerungen, ein offensichtlicher Widerspruch zu seinem Schweigen, wiegten sie weiterhin in Sicherheit.

Lotte reiste anfangs Juli 1786 ohne Goethe ins Karlsbad, da er noch die Niederkunft der Herzogin abwarten wollte.

Am 14. Juli schrieb er Lotte:

*So geht ein Tag nach dem anderen hin und Geburt stockt mit der Wiedergeburt.*

Mit der „Wiedergeburt“, der Renaissance, meinte Goethe seine Wiedergeburt als Künstler, als Dichter. Da er seit kurzem an einer Gesamtausgabe seiner Werke arbeitete, der Vertrag mit Göschen war bereits gemacht, dürfte diese Interpretation das Naheliegendste sein.

Goethes Abschiedsbrief an Lotte vom 1. September 1786, kurz vor der Abreise nach Italien, hat einige Ähnlichkeit mit einem Brief, den er an Corona Schröter schrieb. Das Datum des letzteren Briefes ist leider unbekannt, wahrscheinlich wurde er ebenfalls kurz vor der Italienreise geschrieben.

Zuerst der Brief an Lotte. Nach den üblichen Liebesbeteuerungen, die jetzt allerdings nur noch rein platonische Liebe beinhaltet, wagte er zu diesem Zeitpunkt ihr sogar zu gestehen:

*Ich habe bisher im Stillen gar mancherlei getragen und nichts so sehnlich gewünscht, als daß unser Verhältnis sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe.*

Der leise Vorwurf Goethes, daß er „bisher im Stillen gar mancherlei getragen habe“, besagt im Klartext, daß er mit ihrer gegenwärtigen Beziehung, einem überwiegend platonischen Verhältnis, das jetzt bereits über drei Jahre dauerte, keineswegs zufrieden war. Goethe wünschte sich sehnlich, daß sich ihr Verhältnis so herstellen möge, daß „keine Gewalt ihm [dieser Beziehung] was anhaben könne“. Was mag das nun wieder bedeuten? Sehen wir uns deshalb zuerst einen Satz aus dem Brief Goethes an Corona Schröter an:

*Möge doch das so lange schwebende Verhältnis endlich fest werden.*

Das Verhältnis Goethes zu Corona „schwebte“ zu irgend einer Zeit auch einmal zwischen Liebe und platonischer Freundschaft. Goethe versicherte Corona in diesem Brief erneut seiner Freundschaft, teilte ihr aber gleichzeitig schonend mit, daß er als Liebhaber endgültig auf sie verzichtet habe.

Genau dasselbe, so vermute ich, wollte Goethe in seinem Abschiedsbrief an Lotte ausdrücken. Er wünschte sich sehnlich, wohlgerne sehnlich, daß sich ihr Verhältnis so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm etwas anhaben könne. Das heißt doch wohl mit anderen Worten: Unsere „Schattenehe“ ist zu Ende. Ich gebe dir deine Freiheit wieder und wünsche „sehnlich“ die meinige von dir. Was ich tue, darfst du in Zukunft nur noch mit den Augen einer Freundin beurteilen, nicht mehr mit denen einer Geliebten. Und falls du das nicht tust oder tun kannst, dann bleibe ich lieber in der Fremde.

Möglicherweise verstand Lotte diese Andeutungen nicht oder, was ich für wahrscheinlicher halte, sie wollte sie absichtlich nicht verstehen.

War Goethes Flucht nach Italien nun mehr eine Flucht vor den Aufgaben des Staatsministers, respektive vor dem weimarischen „Dreckwesen“, oder mehr eine Flucht vor Charlotte, die nach Ruhe vor Schwangerschaft verlangte?

„Flucht“ ist wohl die falsche Bezeichnung für Goethes Italienreise. Es war eine von langer Hand vorbereitete Renaissance, seine Wiedergeburt als Dichter. Was seine Aufgaben als mehrfachen Staatsminister betrafen, so resignierte er. Es war gewiß eine Unmöglichkeit, den Herzog dazu zu bringen, seine Ausgaben zu beschränken und die Staatskassen zu sanieren. Goethes größte und verdienstvollste Tat als Geheimrat war die totale Abrüstung, ja die Abschaffung des weimarischen Heeres, was dem Herzogtum 60.000 Reichsthaler im Jahr einsparte. Damit ließ sich der Staatsbankrott zumindest hinauszögern. Eine weitere Folge davon war, daß der Herzog sich nach preußischen Militärdiensten umsah. Nicht nur Goethes Politik, sondern auch seine Erziehung des jungen Herzogs war gescheitert. Er zog die einzig logische Konsequenz und hing den Ministerhut, das heißt, seine vier oder fünf Ministerhüte an den berühmten Nagel. Rückenstärkung besaß er ja bekanntlich durch den Brief seiner Mutter, die ihm sorgenfreie Tage in Frankfurt garantierte, dank ihres Vermögens.

Das weimarische Ministergehalt war aber keineswegs unbedeutend, um es leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. Goethe spielte hoch, aber nicht ohne Taktik. Eine gekürzte Pension war ihm, als weimarischen Beamten, auf Lebenszeit zugesichert, aber warum sollte er nicht das volle Gehalt weiterbeziehen und trotzdem von dem größten Teil des „Dreckwesens“ entbunden sein? Goethe erreichte es bei Herzog Carl August, noch während er in Italien weilte, daß er in Zukunft nur noch für die kulturellen Angelegenheiten des Herzogtums zuständig war. Goethe war der erste und wohl einzige „Literaturminister“, den es bis heute in Deutschland gab.

Auch von seiner Beziehung zu Charlotte von Stein sollte es eine sanfte „Entbindung“ werden. Die „Schattenehe“ mit ihr war bereits nach Lottes zehnter Schwangerschaft zu Ende, jedoch die Achtung und die Zuneigung zu der Frau, die dreimal von ihm schwanger war, bewog Goethe, dieses Ende hinauszuzögern, sanft und unmerklich herbeizuführen.

Der Schmerz Lottes, wegen Goethes wortloser Abreise nach Italien, war gewiß tief und herb. Aber so völlig unvorbereitet kann Charlotte, wie wir aus obigen Briefauszügen gesehen haben, nicht gewesen sein. Zum großen Teil mag diesem Schmerz Selbstmitleid beigemischt gewesen sein. Wäre sie nicht bereits zehnmal schwanger gewesen, wäre sie nicht zwei Jahre älter gewesen, hätte sie nicht drei Kinder aus erster Ehe zu versorgen gehabt, und wäre jetzt, im Jahre 1786, nicht auch noch ihr Ehemann, Josias von Stein,

tatsächlich erkrankt, dann hätte sie Wolfgang Goethe vielleicht doch noch so etwas Ähnliches wie eine wirkliche Ehefrau sein können, sogar noch eine legitime werden können. Aber sich von einem todkranken Ehemann scheiden zu lassen, das wäre schändlich und auch unklug gewesen. Lotte wußte das so gut wie Goethe.

## Der Bruch

Nachdem Goethe im Juni 1788 aus Italien zurückgekehrt war, nahm er nur wenige Wochen später das „Eroticon“ Christiane in sein Haus. Dies ist wiederum ein deutliches Indiz dafür, trotz zärtlicher Briefe an Charlotte aus Italien, daß Goethe nicht im Entferntesten daran dachte, die Schattenehe mit ihr fortzuführen. Lotte sollte ihm für alle Zukunft ausschließlich nur noch eine Seelenfreundin sein.

Wenn ihre Beziehung in den Jahren von 1776 bis 1783 nur eine platonische Seelenfreundschaft gewesen wäre, wie die Goethe-Philologie bisher postulierte, so hätte Charlotte von Stein niemals so empört über Christiane reagieren können. Da Lotte aber Goethes Geliebte war, einen Sohn mit ihm zeugte, August Klingemann, ja höchstwahrscheinlich dreimal von ihm schwanger wurde, mußte sie über ihre Nachfolgerin, Christiane Vulpius, dem nichtadeligen, ungebildeten „Mamsellchen“, natürlicherweise empört reagieren. Lotte fühlte sich offensichtlich in den Augen des herzoglichen Ehepaares, des Ehepaar Herder und aller sonstigen Eingeweihten auf eine Stufe mit dem „Eroticon“ Christiane gestellt. Dies ging Lotte, in ihrem Klassenbewußtsein, in ihrem Standesdünkel schier über das Begriffsvermögen. Es dauerte Jahre bis sie diese vermeintliche Erniedrigung verzeihen oder vergessen konnte.

An dieser Stelle möchte ich zu den Klagen Lottes über ihr Schicksal als Frau, zu damaliger Zeit wohlgermerkt, Stellung nehmen, die auf den ersten Blick sogar einen berechtigten Vorwurf gegen Wolfgang Goethe beinhalten. Ich glaube aber, es ist viel Polemik einer verlassenen Frau in diesen Anklagen enthalten, die ihrem Schmerz über ihr persönliches Schicksal durch Zorn und Klagen über den früheren Geliebten Luft zu verschaffen suchte.

J. R. Eissler urteilte in seinem Buch >Goethe - Eine psychoanalytische Studie< in Band I, erstes Kapitel, ab Seite 185, folgendermaßen über Charlotte von Stein:<sup>1</sup>

*In ihrem dreiundzwanzigsten Lebensjahr wurde um Charlottes Hand angehalten. Ihr Freier war der achtundzwanzig Jahre alte Freiherr Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein (1735-1794), Stallmeister am weimarschen Hofe. Er war schön und der beste Reiter in Weimar, versiert in allen Dingen, mit denen ein junger Adelige vertraut sein mußte, und so schien er die geeignete Partie für das Mädchen zu sein, das er zu heiraten wünschte. Auch gehörte ihm ein großer Besitz, das Schloß Kochberg. Die beiden jungen Leute, die ideal füreinander bestimmt schienen, wurden am 8. Mai 1764 verheiratet. Aber die Ehe wurde nicht wirklich glücklich. Äußerlich war sie niemals gestört; Charlotte von Steins Stolz und Pflichtgefühl würde niemals so etwas wie einen Skandal ertragen haben. Aber sie erlangte nicht das Glück, das eine durchschnittliche Frau unter solch günstigen Bedingungen erlangen konnte. Ihr Problem war in gewisser Weise - zumindest in körperlicher Hinsicht - dem ähnlich, welches das Scheitern der Ehe Cornelias verursachte. Im Jahre 1801 schrieb sie an ihren Lieblingssohn Fritz:*

<sup>1</sup> Leider geht J. R. Eissler von der falschen Überlieferung aus, das Verhältnis Goethes zu Lotte wäre ohne Sexualität gewesen. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Opfer der Zensur des weimarschen Fürstenhauses und des geist- und menschenverachtenden Zweiklassensystems.

*„Ich kann nicht instinktmäßig lieben, wie ich's bei Vielen sehe. Es verlangt mich nach Vollkommenheit, so viel es hier möglich ist in dem Gegenstand, der mich an sich zieht.“*

*Und zwei Jahre später: „Eine dauernde Liebe kann nur nach meinem Begriff durch das wechselseitige Bestreben, um des Anderen willen immer besser zu werden, sich erhalten.“*

*Solche Worte beweisen fast von selbst, daß Charlotte von Stein frigide war. Liebe ist, wie aus diesen Worten hervorgeht, keine Angelegenheit der Leidenschaft, sondern bedarf der Rechtfertigung durch ethische Erwägungen. Kohabitation wird als ein Vergnügen angesehen, das der Entschuldigung bedarf, weil es nur erlaubt ist, wenn es einem Zweck dient, der durch die Ethik sanktioniert ist. In den Begriffen der Psychoanalyse heißt das: in einem solchen Fall ist die Entfaltung der Leidenschaft dem Diktat des Überich unterworfen, eine Konstellation, die notwendig zur Frigidität führen muß. In der Tat hat man den Eindruck, daß Leidenschaft im Leben der Charlotte von Stein wohl nur im Verfolg einer moralischen Besserung in Erscheinung trat.*

*Diese Abneigung gegen die Hingabe an sexuelle Leidenschaft wurde begleitet von einer übermäßigen Intoleranz gegenüber dem anderen Teil der weiblichen Sexualität - dem Gebären. Charlotte von Stein erlebte Schwangerschaft und Geburt nicht als Erfüllung, sondern eher als eine grausame Verletzung. So schrieb sie etwa:*

*„Mir war dies Geschäft (Kindern das Leben zu geben) auf eine schwere Art auferlegt. Von Tränen ermüdet, schlief ich ein und schleppte mich beim Erwachen wieder einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe. Man solle den Weibern deswegen viele Vorzüge des Lebens lassen, aber auch darin hat man uns verkürzt, und man glaubt nicht, wie zu soviel tausend kleinen Geschäften des Lebens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß aufgewandt werden, die uns auch für nichts angerechnet wird, als die eines Genies, das Ehre und Ruhm erntet.“*

*Abgesehen von der Mühsal, unter denen Frauen im 18. Jahrhundert wegen medizinischer und hygienischer Unwissenheit zu leiden hatten, kann man die Klagen der Charlotte von Stein nicht auf Realitätsfaktoren zurückführen. Viel eher kommt der Neid auf männliche Vorrechte zum Vorschein oder doch auf das, was sie als solche betrachtete, und ebenso das Gefühl, daß eine Frau sein heißt, zum Leiden verdammt zu sein.*

*Wir können den Schluß ziehen, daß im Zentrum ihres unbewußten Konflikts die wohlbekanntesten Elemente des Penisneides, des weiblichen Masochismus und des weiblichen Kastrationskomplexes standen. In ihrem Neid auf das Genie, welches Ehre und Ruhm erntet, wird auch die Abwehr sichtbar, die vorher beschrieben wurde: das, was direkt dem Überich dient, ist auch wert, angestrebt zu werden. Aber ihr Gemahl war nicht der Typ von Mann, der als Repräsentant des Überich geeignet gewesen wäre, nach dem Charlotte von Stein sich hätte sehnen können. Er war ein nüchterner Realist, von seinen Aufgaben gänzlich in Anspruch genommen, jovial, freundlich, aufrecht und gerecht, aber, sozusagen, an die Oberfläche der Wirklichkeit gebunden, ohne sich viel um tiefere Bedeutung oder Prinzipien zu scheren. So konnte Charlotte von Stein mit ihm nicht die Weihen der körperlichen Liebe finden; diese führte vielmehr für sie zur Entweihung. Ich will damit nicht sagen, daß sie unter anderen Umständen ein befriedigendes Sexualleben hätte haben können. Aber mit einem idealen Partner hätte sie vielleicht ertragen, was auf jeden Fall Mühsal für sie war, ohne dabei ein so tiefes Gefühl von Ungerechtigkeit, Erniedrigung und Versagung zu haben. So wie die Dinge*

*lagen, fühlte sie sich nach sieben Schwangerschaften - vier Mädchen starben in der Kindheit und drei Jungen überlebten - völlig verbraucht.“*

Zuerst möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, daß der „Realitätsfaktor“ für Lottes Klagen über ihr Schicksal als Frau gegenüber dem Literaturgenie Goethe, das „noch Ehre und Ruhm erntete“, gefunden ist: Zeugung eines männlichen Kindes mit Goethe, ja bis zu dreimalige Schwangerschaft Lottes durch Goethe.

Weiterhin möchte ich folgendes ergänzend feststellen: Goethe war auch nicht der „Typ von Mann, der als Repräsentant des Überichs“ geeignet gewesen wäre, nach dem eine frigide Frau, wie Charlotte von Stein, sich hätte sehnen können, nach Eissler. Er war, im Gegensatz zu Josias von Stein, ein verträumter Phantast, eben ein Dichter, von seinen Aufgaben als Schriftsteller und als weimarer Staatsbeamter, die Reihenfolge ist beabsichtigt, gänzlich in Anspruch genommen, so daß es wahrscheinlich in Goethes Interesse lag, die Beziehung zu Lotte nie über das „Schattendasein“ herauswachsen zu lassen, jovial, freundlich, aufrecht und gerecht, aber, sozusagen, an die Oberfläche der Wirklichkeit keineswegs gebunden, schwebte er über der Realität, ohne sich ebenfalls viel um Prinzipien zu scheren. So konnte Charlotte von Stein auch mit ihrem Geliebten, Wolfgang Goethe, nicht die Weihen der körperlichen Liebe finden.

Eissler und viele ältere Goethe-Biographen bedachten außerdem nicht, daß für eine Frau im 18. Jahrhundert die Freuden der erotischen Liebe immer mit den Ängsten vor dem Kindbettodt vermischt waren. Ab der zehnten Schwangerschaft war jede weitere Empfängnis ein immer größer und absoluter werdendes tödliches Risiko. Erst durch die Erfindung des Präservativs wurde den Frauen sozusagen ein den Männern ebenbürtiges, ja menschenwürdiges Dasein vergönnt.

Die Klagen Lottes über ihr Schicksal als Frau sind aber nicht gerechtfertigt und nur als ein polemischer Ausfall gegen den früheren Geliebten zu werten, denn für sie war das „Geschäft“ des Kinderkriegens kein schlechtes Geschäft gewesen, wie ich jetzt zu untermauern versuche.

Lotte war zwar eine Adelige, aber deswegen noch lange nicht wohlhabend oder auch gar nur mit dem Notdürftigsten versorgt zu nennen. Höchstwahrscheinlich war sie sogar arm wie eine Kirchenmaus. Ihr Vater hatte bekanntlich im Dienst eines Herzogs sein ganzes Vermögen, vielmehr das seiner Ehefrau, zugesetzt. Lotte konnte nicht über mehr Geldmittel verfügen als dasjenige, was Josias von Stein ihr zur eigenen Versorgung und der ihrer drei Kinder von dem schmalen Gehalt als Oberstallmeister gab; und das war gewiß herzlich wenig. Lotte besaß, als Goethe sie kennenlernte, noch nicht einmal eine eigene eheliche Wohnung in Weimar, sondern wohnte mit ihren Kindern bei den Eltern. Goethe besorgte der Geliebten im Jahr 1777, auf eigene Kosten oder auf die des Herzogs, zum ersten Mal eine eigene Wohnung in Weimar und zwar auf der sogenannten Sattelkammer.

Die Kosten für Lottes Kuraufenthalt in Bad Pyrmont im Jahre 1777, anlässlich ihrer Niederkunft, sowie die Versorgung des unehelichen Kindes, die Erstattung der Unterhaltskosten und noch „ein Übriges dazu“ an die Eheleute Klingemann in Braunschweig, hat und kann mit Sicherheit nur Goethes Geldbeutel belastet haben.

Selbst im Jahre 1786, als die Reise Goethes nach Italien und das Ende der Schattenehe längst beschlossene Sache war, erhielt Lotte von Goethes Mutter noch Juwelen und Spitzen geschenkt. Dies geht aus einem besorgten Schreiben der Frau Aja, Brief Nr. 1538, oben von der Hand der Frau Rat Goethe, hervor:

*Schon am ersten Jenner [Januar] dieses Jahres [1786] habe ich die Juwelen und Spitzen an Frau von Stein mit dem Postwagen überschickt. Ich hoffte von Zeit zu Zeit auf*

*Antwort des glücklichen Ankommens - aber vergebens - da nun die Garantie des Postamts bald zu Ende geht, so erbitte ich mir zwei Zeilen, um aus der Verlegenheit zu kommen.*

Die Tatsache, daß Goethe diese Zeilen an Charlotte von Stein sandte, läßt die Annahme zu, daß auch er sehr befremdet darüber war, daß Lotte es nicht einmal für nötig erachtete, der Frau Goethe für die geschenkten „Juwelen und Spitzen“ zu danken.

Von Anfang an dürfte Charlotte von Stein in Goethe einen überaus großzügigen Liebhaber gefunden haben, der, wie Goethe selber zu ihr sagte, von der „älteren Kirche“ war und es nicht wagte, seiner „Göttin“ zu nahen, ohne ihr Gaben und Geschenke mitzubringen. Goethe mußte sich Lottes Liebe wahrscheinlich immer und immer wieder im wahrsten Sinne des Wortes erkaufen. Goethe ihre Liebe zu schenken, dazu war sie wohl in den seltensten Fällen in der Lage. Dies ist wohl das schwerwiegendste Indiz dafür, daß Charlotte von Stein tatsächlich frigide war, wie Eissler<sup>2</sup> vermutete. Die offensichtliche Tatsache, daß eine arme Adelige von einem reichen Bürger ausgehalten und sie sogar von ihm schwanger wurde, durfte bis 1918, wegen des Zweiklassensystems, in Deutschland ganz einfach nicht existent gewesen sein.

---

<sup>2</sup> Eissler, K.R. (Übersetzer und Hrsg.: Rüdiger Scholz): >Goethe - Eine psychoanalytische Studie<, Basel-Frankfurt/Main 1985.



August Klingemann

## Weitere Indizien für Goethes Vaterschaft bei August Klingemann (1777 - 1831)

Wie bei Ludwig Tieck, dem Sohn Goethes und der Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon, finden wir auch bei August Klingemann angebliche Jugendwerke, die zuerst anonym, bzw unter einem Allonym veröffentlicht wurden. Ich frage, wozu? Waren die Werke von der Zensur verboten? Nein! Waren die Werke zu unbedeutend, um sich dazu als Autor zu bekennen? Für August Klingemann nicht, aber für den Weimarerischen Olympier sehr wohl.

In dem Prosawerk >Romano< von August Klingemann, bei dem Braunschweiger Buchhändler K.A. Schröder 1800 (1. Teil) und 1801 (2. Teil) verlegt, finden sich autobiographische Hinweise über August Klingemann. Ich zitiere nach Hugo Burath, Klingemanns Biograph, Seite 71 und 72:

*Über dem jungen Maler Romano [alias August Klingemann?] liegt das Dunkel einer unbekanntten Herkunft ... Durch rätselhafte Botschaften und Geschenke wird er verborgen zum Ziel - nämlich zur Heimkehr in das Haus der Mutter geleitet.*

Ich las im >Romano< auf Seite 143:

*Der Knabe [alias August Klingemann?] sucht seinen Vater. - Auch über meine[r] Geburt hängt ein tiefer Schleier und ich habe Vater und Mutter nicht gekannt.*

Rätselhafte Botschaften und Geschenke dürften dem kleinen August Klingemann seit dem Jahre 1784, seit Goethes Besuch in Braunschweig, zugegangen sein. Mit zunehmendem Alter wird er sich gefragt haben, wieso dieser weimarerische Geheimrat von Goethe dazu komme, ihm Geschenke zu machen. Spätestens als Klingemann in Halle studierte, dürfte Goethe sich ihm als sein Vater zu erkennen gegeben haben.

Goethe hatte übrigens das gleiche Schicksal. Auch er kannte seinen Erzeuger, Kaiser Carl VII., nicht persönlich und er wuchs bei einem Stiefvater auf.

Hugo Burath berichtet in seiner Klingemann-Biographie:

*Das Zueignungsgedicht >An Sophie< [im Roman >Albano<] deutet darauf hin, daß die Liebe ihm [August Klingemann] nun nicht mehr Traum oder Doktrin war, sondern leibhafte Wirklichkeit zu werden begann. Sophie Schröder ist in sein Leben getreten, die Tochter des Perückenmachers Rückling, die Gattin jenes Braunschweiger Buchhändlers Schröder von der Hutfilternbrücke, der uns als Verleger der Frühwerke Klingemanns bereits bekannt ist. Wir wissen nichts Näheres über diese romantische Jugendliebe. Nur ein paar nüchterne Daten künden von Ehwirrnis, frühem Dahinsiechen, schlimmem Ausgang. Am 27. Februar 1802 starb fünfundsiebzigjährig Klingemanns [Pflege-] Mutter. Vielleicht wurde dadurch für die Liebenden der Weg zu schrankenloser Annäherung frei. Am 25. Februar 1803 gebiert Sophie, die Mutter ehelicher Kinder ist, ein auf den Namen Clara Mathilde getauftes Töchterchen, das im Geburtsregister von St. Katharinen als uneheliche Tochter einer Johanna Marie Meyer aus Wismar eingetragen wird. Nach vollzogener Scheidung führt Klingemann am 1. Oktober 1805 Sophie als Gattin heim. Die kaum länger als zwei Jahre dauernde Ehe erfährt Braunschweigs furchtbarste Zeit; sie endet in Vermögensverfall und in körperlichem Zusammenbruch. Schon am 29. Januar 1808 erlag Sophie der Auszehrung. In ihrem drei Wochen vor dem Tode verlautbarten Testament bezeichnet sie als drittes Kind ihre „Tochter Clara Mathilde Klingemann“. Am 12. Februar 1818 wurde diese*

*Tochter von dem Stadtgericht auf Klingemanns Antrag durch legitimatio per subsequens matrimonium für ehelich erklärt.*

Wir ersehen hieraus die gängige Praxis, wie uneheliche Kinder damals verheimlicht werden konnten. Sie wurden nach außen hin als Pflegekinder hingestellt, im Fall der Clara Mathilde Klingemann als uneheliche Tochter einer Frau Meyer aus Wismar. Das unehelich gezeugte Kind wurde unter einem falschen Familiennamen getauft und erst später auf dem Stadtgericht für ehelich erklärt.

Wolfgang Goethe war allerdings noch weit vorsichtiger. Er wählte falsche Vor- und Familiennamen für den unehelich gezeugten Sohn. Das war deshalb möglich, weil im Jahre 1777 an eine Eheschließung mit Charlotte von Stein nicht zu denken war, wegen des Standesunterschieds. Den Sohn, August Klingemann, später einmal für ehelich zu erklären, schied von Anfang an aus.

Im Jahre 1804 erschienen die >Nachtwachen< von Bonaventura, wobei der Verfassernamen ein Pseudonym war. Jost Schillemeit unternahm in seinem Buch >Bonaventura - Der Verfasser der Nachtwachen< den Versuch, August Klingemann die Urheberschaft an den >Nachtwachen< zuzuschreiben. Sein Hauptargument war dabei die Tatsache, daß mehrere Aufsätze, Artikel und Rezensionen in der >Zeitung für die elegante Welt<, die sogar mit August Klingemann unterzeichnet sind, frappierende Ähnlichkeit in Stil und Orthographie mit Textstellen in dem satirischen Werk >Nachtwachen< haben. Aus diesem Grund schloß es wohl hauptsächlich, daß August Klingemann der Verfasser des pseudonym veröffentlichten Werkes sei.

Jetzt, da wir wissen, daß August Klingemann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Goethes Sohn ist, weiterhin, daß Goethe mit ebensolcher Wahrscheinlichkeit der Verfasser der >Nachtwachen< ist, so bleibt als logische Schlußfolgerung nur übrig, daß Goethe auch der Verfasser der Aufsätze und Rezensionen in der „eleganten Zeitung“ ist. Goethe besaß ganz einfach die Erlaubnis von seinem Sohn August Klingemann, Aufsätze und Rezensionen unter dem Namen Klingemann in der >Zeitung für die elegante Welt< veröffentlichen zu lassen. Möglicherweise wurden sie nur von Goethe überarbeitet, mit der Freiheit, eigene Gedanken hinzufügen zu können. Die Einnahmen hieraus, die sicherlich nicht sehr hoch waren, wird Goethe seinem Sohn überlassen haben, dessen materielle Lage in den Jahren 1802 bis 1806 keineswegs zufriedenstellend war.

Die Arbeit und Mühe Schillemeits war, trotz seines Trugschlusses, nicht umsonst gewesen. Er beweist schlüssig und mit Überzeugungskraft, daß der Verfasser der >Nachtwachen< identisch ist mit dem Verfasser der Artikel in der >Zeitung für die elegante Welt<. Der einzige und eigentlich unverzeihliche Irrtum Schillemeits ist der, daß er einem sechsundzwanzigjährigen jungen Mann, der im Jahr 1804 noch gar kein Theaterdirektor war, sondern als Sanitätsschreiber sein Brot verdiente, die gleiche Erfahrung an Theaterführung und schriftstellerischem Können zutraut wie einem neunundfünfzigjährigen Erfolgsautor, wie Wolfgang Goethe.

In dem Theaterstück >Bianca di Sepolcro oder Das Leben nach dem Tode<, Trauerspiel in fünf Akten von August Klingemann, veröffentlicht unter dem Titel >Melpomene von August Klingemann< bei C.C.E. Meyer, Braunschweig 1830, befinden sich einige Stellen im Text, denen autobiographische Bedeutung beigemessen werden kann und die darauf schließen lassen, daß das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, kurz vor dem Ende ihrer beider Leben, durch irgendetwas getrübt worden sein könnte.

Die Stellen im Text sind:

(2. Akt, 10. Szene, Seite 156)

Heliodor spricht:

*Verflucht sei alles was mir Vater heißt!  
Der Bleiche (Grimaldi) hier verscharrt sein blühend Kind,  
Indess' der meine wohl in böser Lust  
Als Bastard in das Leben mich geschleudert!*

(5. Akt, 1. Szene, Seite 201)

Heliodor spricht:

*Mich hat Natur in's Leben wild geschleudert,  
Den Adelsbrief bei der Geburt zerreißend!*

War ein Elternteil ein Bürger, war das Kind bürgerlichen Standes. Die Formulierung: „Den Adelsbrief bei der Geburt zerreißend“, läßt darauf schließen, daß die Mutter eine Adelige war, wie im Falle der Charlotte von Stein.

(5. Akt, 3. Szene, Seite 204)

Grimaldi spricht:

*Was ist ein Bastard? Hat er Recht am Leben?  
Der widerrechtlich sich hineingedrängt? -  
Erwürgt ward mancher schon in der Geburt,  
Weil er, um's Dasein mit der Mutter kämpfend,  
Gewaltsam sich die Bahn zu brechen suchte,  
Die wegführt über Ordnung und Gesetze! -  
Und dieser gar - in wilder Gluth erzeugt,  
Gemischt aus gährend zorn'gen Elementen,  
Ein Ungeheuer, das sein eig'nes Blut ...(schänden will)  
Hinweg, hinweg, ich will die Natter töten! -*

Die tragische Verwicklung des Trauerspiels will, daß der Vater, Grimaldi, den unehelich gezeugten Sohn, Heliodor, töten zu lassen beabsichtigt, weil dieser seine Halbschwester liebt und zu heiraten begehrt. Heliodor weiß aber nicht, daß sie blutsverwandt miteinander sind.

(5. Akt, 4. Szene, Seite 208)

Grimaldi spricht:

*Hinaus - ich dinge Dich zu seinem [Heliodors] Morde;  
Faß bei der Gurgel ihn, wirf ihn zu Boden,  
Dring mit dem Stahl bis tief zum Quell des Lebens,  
Und kreisch' ihm wild in's Ohr: Es kommt vom Vater!*

(5. Akt, 12. Szene, Seite 220)

Heliodor spricht:

*Der Du mich wild in wilder Lust erzeugt,  
Mich vogelfrei in's Leben ausgestoßen,  
Den Mörderstahl für meine Brust gedungen -  
Verflucht seist Du - Dein Name ist nicht Vater!*

Am 6. Januar 1827, im Alter von 84 Jahren, starb Charlotte von Stein in Weimar. Ihr Verhältnis zu Goethe war in den letzten zwanzig Jahren ruhiger und sachlicher geworden.

Gewiß wußte Charlotte von Stein, daß der inzwischen berühmt gewordene braunschweigische Dichter und Theaterdirektor August Klingemann ihr leibliches Kind war. Aber wußte auch der Sohn, daß sie seine Mutter war? Ich weiß es nicht. Ich halte es sogar für möglich, daß Goethe dem Sohn den Namen seiner Mutter verschwieg.

Ein großer Zufall trug beim Tode August Klingemanns, er starb am 25. Januar 1831 in Braunschweig, dazu bei, daß Goethes Vaterschaft nicht bekannt wurde. Ein Vierteljahr vor August Klingemann starb der jüngste Sohn Goethes, August Walter von Goethe, in Rom. Zwei Söhne Wolfgang Goethes starben innerhalb kurzer Zeit. So kam es, daß folgender Brief keinen Verdacht erregte:

GG 6790: Caroline von Wolzogen an E. v. Schiller, 16. März 1831

*Ich dachte, Goethe über die Poesie des Sohnes etwas Schönes zu sagen ...*

Mir ist nicht bekannt, ob Walter von Goethe ein poetisches Talent besaß, von dem Dichter und Theaterdirektor August Klingemann muß man es aber als allgemein bekannt zu damaliger Zeit voraussetzen.

Tagebucheintrag Goethes vom 4. März 1831:

*Briefe gesondert [ausgesondert] und verbrannt. Die aufzubewahrenden eingesiegelt.*

Frage: Verbrannte Goethe auch ein Teil seiner Korrespondenz mit seinem Sohn August Klingemann? Es ist stark anzunehmen. Falls er es nicht tat, so fielen diese Briefe spätestens im Jahre 1885 der Zensur des weimarischen Herzogshauses zum Opfer.

Tagebucheintrag Goethes vom 13. März 1831:

*Wichtige Betrachtung ins Allgemeine und Besondere. Frage, ob man sie [Briefe, Gedanken, Werke?] nicht aus dem Stehgreife diktieren und alsdann sekretieren [absondern, verschließen, der Geheimhaltung unterwerfen] sollte; was jetzt ganz unnütz zu sagen wäre, könnte denn doch einem genialen Nachfolger wie ein altes Glas Wein [ein Glas alten Weins] zu glücklicher Aufregung dienen.*

Mit dem „genialen Nachfolger“, dessen Entdeckungen ihm, dem Entdecker, wie ein Glas alten Weins „zu glücklicher Aufregung“ [gemeint ist wohl: zur Berauschung] dienen“ könnte, damit meinte Wolfgang Goethe höchstwahrscheinlich keinen anderen als - mich, den Entdecker seiner Lebensgeheimnisse.

Tagebucheintrag Goethes vom 19. März 1831:

*Ich ward [durch Geh. Rat von Müller] mit den Weltbegebenheiten bekannt, mehr als mir lieb war, da ich bisher das Zeitunglesen streng unterlassen habe.*

Kurz nach dem Tod August Klingemanns war die Gefahr der Aufdeckung seiner wirklichen Abkunft am größten.

GG Nr. 6796, Eckermann in sein Tagebuch, 25. März 1831:

*Goethe zeigte mir einen eleganten grünen Lehnstuhl, der er dieser Tage in einer Auktion sich hatte kaufen lassen. „Ich werde ihn jedoch wenig oder gar nicht gebrauchen“, sagte er [Goethe].*

Warum kaufte sich Goethe „in einer Auktion“ einen grünen Lehnstuhl, wenn er ihn nicht gebrauchen wollte? Vielleicht war es ein Erinnerungsstück an seinen Sohn August Klingemann? Es war beim Tode von Gelehrten und Künstlern damals üblich, daß ihr Nachlaß von der Witwe oder den sonstigen Erben meistbietend versteigert, also zu Bargeld gemacht wurde. Möglicherweise fand nach August Klingemanns Tod ebenfalls

eine solche Nachlaßauktion statt. Goethe trat beim Ankauf wohl nicht unter seinem Namen auf, sondern er ließ durch einen Bevollmächtigten, der gewiß ein weimarischer Beamter war, wie zum Beispiel der Geheimrat von Müller, die Sachen erwerben. Damit sollte wiederum der untadelige Ruf des weimarischen Herzogshauses geschützt werden.

GG Nr. 6799, F. von Müller über Goethe, 29. März 1831:

*Nach außen lehnt er [Goethe] jede Beziehung ab: „Ich will gerne nichts von den Freuden der Welt, wenn sie mich nur auch mit ihren Leiden verschonen wollte ...“ [sagte Goethe zu Kanzler Müller].*

Man bezog diese Äußerung bisher auf den Verlust seines Sohnes August Walter von Goethe, aber daß Goethe innerhalb kurzer Zeit sogar *zwei Söhne* verloren hatte, das wußten nur einige wenige „Eingeweihte“.

Tagebucheintrag Goethes vom 1. Oktober 1831:

*Correspondenz zu verbrennen angefangen. Frühere Fehler hindern spätere nicht.*

Demnach hatte Goethe die eingesiegelten Briefpakete vom 4. März 1831 wieder aufgebrochen und noch weitere Briefe verbrannt. Unter diesen befand sich gewiß wiederum ein Teil seiner persönlichen und intimen Korrespondenz mit seinem Sohn - August Klingemann. Der Rest fiel der späteren Zensur zum Opfer. Möglicherweise verbrannte Goethe auch die Briefe Charlotte von Steins, die sie ihm im ersten Weimarer Jahrzehnt geschrieben hatte?

An dieser Stelle möchte ich zu der Unterstellung der alten weimarischen Goethe-Philologen, Charlotte von Stein hätte ihre an Goethe geschriebenen Briefe vernichtet, ein paar Worte sagen.

Es war zu damaliger Zeit üblich, daß zwei Korrespondenten sich ihr Briefe zurückgaben, zum Beispiel im Alter, gegen Ende ihres Lebens. Es fand sozusagen eine lückenlose Rückgabe aller schriftlichen Bekenntnisse statt. Tatsache ist aber, daß Charlotte von Stein die Liebesbriefe Wolfgang Goethes diesem nie zurückgab. Demnach gab auch Goethe nicht Charlotte von Steins Briefe heraus. Er hoffte wohl immer auf einen kompletten gegenseitigen Austausch. Im Oktober 1831, fast fünf Jahre nach Charlotte von Steins Tod, schien sich diese Hoffnung wohl endgültig zerschlagen zu haben, denn Charlotte von Steins Sohn, Fritz von Stein, wollte diesen Schatz an Goetheschen Liebesbriefen ebenfalls nicht der Vernichtung preisgeben. Goethe vernichtete wohl jetzt erst Lottes Briefe, um keine vollständige Korrespondenz und damit auch keinen detaillierten Verlauf des Liebesverhältnisses für die staunende Nachwelt zu hinterlassen.



August Klingemanns Villa in Braunschweig

## Geheimnisvolle Parallelen zwischen Goethe und Klingemann

### I.

Goethe stand in literarischer, ja sogar in persönlicher Feindschaft zu August Kotzebue:

Klingemann verfaßte das Theaterstück >Freimüthigkeiten<, das, laut einem Brief Klingemanns an den Verleger, „gegen die Herren Merkel und Kotzebue“ gerichtet sei.

### II.

Goethe legte die Theaterleitung im August 1817 nieder:

Im selben Monat legte auch Klingemann die Theaterleitung nieder, die er gemeinsam mit der Waltherin in Braunschweig ausübte; nahm sie aber wenig später, unter veränderten Bedingungen, wieder auf.

### III.

Goethes Richtlinien für eine Bühnenbearbeitung des >Hamlet<, die er im >Wilhelm Meister< ankündigte, verwirklichte angeblich Klingemann. Verfaßte die Bühnenbearbeitung und andere Theaterschriften in Wirklichkeit sein Vater, Wolfgang Goethe?

### IV.

Goethes „Faust“ wurde von keinem Theaterintendanten aufzuführen gewagt:

August Klingemann durchbrach den Mythos der Unaufführbarkeit. Am 19. Januar 1829 wurde Goethes „Faust“ in Braunschweig uraufgeführt. Es war offensichtlich das größte Geburtstagsgeschenk, das der Sohn, August Klingemann, zum offiziell erst achtzigsten Geburtstag des Vaters, Wolfgang Goethe, aus Gründen der Diskretion geben konnte.



August Klingemann

## Biographische Daten August Klingemanns

Ernst August Klingemann (1777 - 1831) ist ein zu Unrecht heute völlig vergessener deutscher Dichter. Sein einziger Biograph, Hugo Burath, vermochte mit größter Mühe noch einige wenige Lebensdaten des Goethesohns zu sammeln und der Vergessenheit zu entreißen. Der Nachlaß August Klingemanns fiel der Zensur des Zweiklassensystems zum Opfer. Das wenige, das erhalten blieb, ist weit zerstreut und liegt noch unausgewertet in Archiven.

Hier lasse ich einige wenige Lebensdaten folgen, die ich in Hugo Buraths Klingemann-Biographie fand:

1777 - 1794

Über die Kindheit Klingemanns ist nichts bekannt;

1795

Im Frühjahr wurde August Klingemann Zögling des Collegium Carolinum, einer Eliteschule für Regierungsbeamte;

14. Mai 1798 bis Ende 1801

Studium der Rechtswissenschaft in Jena; dreieinhalb Jahre lebte August Klingemann in unmittelbarer Nähe seines Vaters; in Goethes Tagebüchern ist rein gar nichts über den Sohn vermerkt; fiel offensichtlich der späteren Zensur zum Opfer; äußerst merkwürdig ist überhaupt, daß nur sehr wenig über Goethes Wirken in Jena und im Kreis der Schlegel bekannt ist, darüber liegt (noch) tiefste Dunkelheit;

Ende 1801

Höchstwahrscheinlich kehrte Klingemann (ohne Examen) nach Braunschweig zurück, weil seine Pflegemutter lebensgefährlich erkrankt war;

1802

Klingemann hatte eine Liaison mit Sophie Schröder, der Ehefrau des Braunschweiger Buchhändlers Schröder, der auch Werke Klingemanns verlegte;

25.02.1803

Geburt einer unehelichen Tochter Klingemanns mit Namen Clara Mathilde, Wolfgang Goethe wurde Großvater;

1805

August Klingemann wurde Adjunkt (Hilfskraft) seines Pflegevaters mit Anwartschaft auf dessen Stelle;

1.10.1805

Nach der Scheidung Sophie Schröders heiratete August Klingemann die Geliebte;

1806

Nach dem Tode des Pflegevaters konnte er dessen Anstellung als Registrator beim fürstlichen Obersanitätskollegium antreten;

29.01.1808

Tod von Ehefrau Sophie;

1810

Klingemann verfügte nach eigenen Angaben über eine literarische (künstlerische) Jahreseinnahme von 1.000 Thalern;

02.05.1810

2. Heirat mit Elisabeth Anschütz, einer Schauspielerin, A. Klingemann trägt den Titel „Doktor der Philosophie“, wo und wann er den Dokortitel erwarb, ist unbekannt;

27.04.1827

Titel „Herzoglicher Generaldirektor“;

18.09.1829

Klingemann wurde von Seiten des Herzogs der Kontrakt als Theaterdirektor gekündigt, er war in Ungnade gefallen;

17.04.1830

Ehefrau Elise Klingemann trat (wegen der politischen Lage ihres Ehemannes) zum letzten Mal in Braunschweig auf und siedelte dann nach Leipzig über, wo sie am Hoftheater auftrat;

September 1830

Nach der Braunschweiger Revolution im September 1830, bei der das Schloß in Flammen aufging, wurde August Klingemanns Entlassung rückgängig gemacht;

25.01.1831

August Klingemann erlag dreiundfünfzigjährig einem Lungenschlag.

## August Klingemanns Ahnentafel

Vater: Johann Wolfgang GOETHE

Mutter: Charlotte Albertine von STEIN

### I. Ehe August KLINGEMANNS:

am 1. Oktober 1805 in Braunschweig mit  
Sophie RÜCKLING, geschiedene Schröder aus Braunschweig  
gestorben: 26. Januar 1808

Kind:

Mathilde KLINGEMANN, verheiratete Haas  
geboren am 25. Februar 1803 in Braunschweig  
gestorben: 19. August 1837 in Magdeburg  
heiratet am 12. Dezember 1827

Meno Isidor HAAS

Schauspieler in Breslau

(29. März 1803 – 3. Januar 1831 in Magdeburg)

Anmerkung: Mathilde Klingemann-Haas (Goethes Enkelin) hatte, nach Hugo Burath, drei Kinder: die 1826 geborene Maria Haas, den am 29. März 1828 geborenen Meno Karl August Haas – er wurde Buchhändler in London und Großvater der Filmschauspielerin Dolly Haas – schließlich die am 15. Juni 1830 geborene Anna Cornelia Haas. Der Vater ihres dritten Kindes war der junge schlesische Dichter Heinrich Laube.

### II. Ehe August KLINGEMANNS

am 3. Mai 1810 in Braunschweig mit  
Elisabeth ANSCHÜTZ  
(17. März 1785 in Magdeburg – 26. Juli 1862 in Heidelberg)

Kinder:

I. Kind: Auguste KLINGEMANN, verheiratete BEURER

3. Dezember 1810 in Braunschweig – 15. November 1880 in Augsburg

heiratet am 07. 09. 1837 in Magdeburg

den Theaterdirektor Karl BEURER

(1804 in Cannstatt – 9. 12. 1868 in Augsburg)

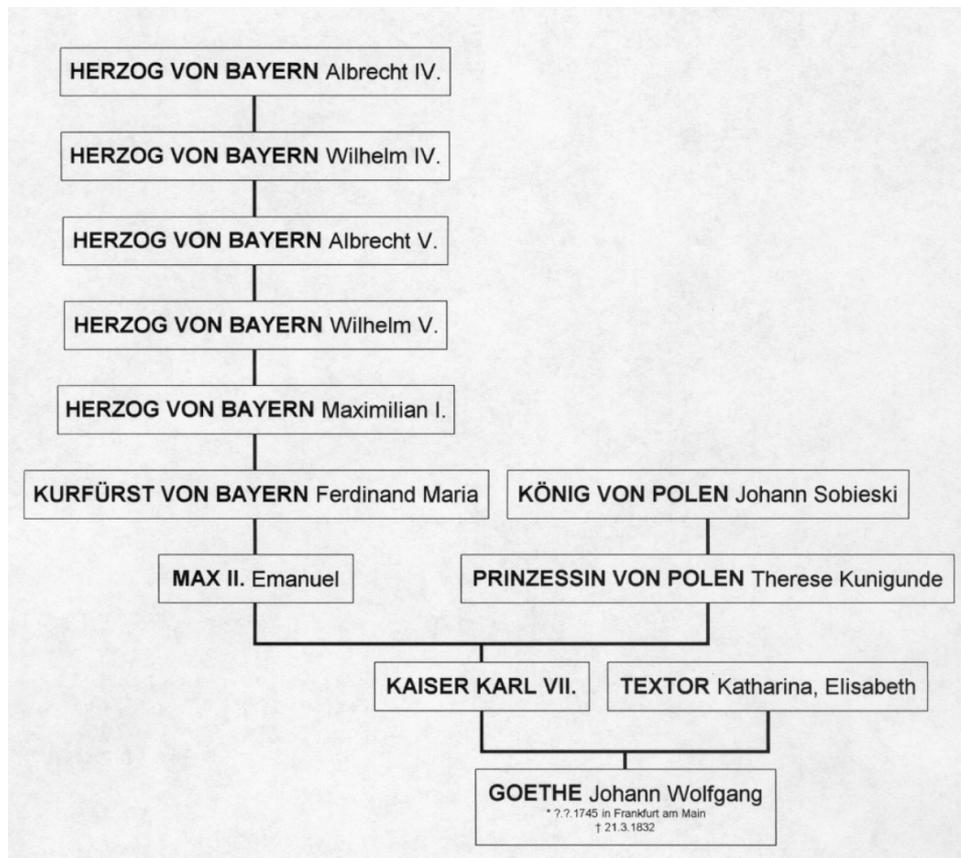
[Nachkommen der Auguste KLINGEMANN-BEURER leben noch heute.]

2. Kind: Elise Klingemann (Schauspielerin)

geboren am 02. 01. 1812 in Braunschweig

gestorben 1892 in Darmstadt

August Klingemanns Ahnentafel wurde von Hugo Burath, dem einzigen Klingemann-Biographen, noch weiter verfolgt. Ich verweise hierzu auf sein Buch.



## Johann Wolfgang Goethes Vorfahren

## Johann Wolfgang Goethes Frauen

Goethes Traumfrau	Goethes Schattenehe	Goethes niedere Minne	Goethes One-Night-Stand	Goethes wilde Ehe	Goethes Skandal
Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon (Urania genannt)	Charlotte von Stein	Elisabeth Kesselring	Caroline verw. Böhmer, gesch. Schlegel, verh. Schelling	Christiane Vulpius	Bettina Brentano

### Goethes Kinder

Sohn	Sohn	Tochter	Tochter	Sohn	unbekannt
Ludwig Tieck * offiziell 31.05.1773 *wirklich ca 10.03.1773	August Klingemann * offiziell 31.08.1777 * wirklich 14.07.1777	Veronika Kesselring, (verheiratete Bätz) * 24.03.1778	Auguste Böhmer * 28.04.1785	August Walter v. Goethe * 25.12.1789	* ca August 1808

### Goethes Enkel

aus Ehe mit Amalia Tieck  
Dorothea Tieck  
unverheiratet  
\* 26.03.1799

aus 1. Ehe:  
Mathilde Klingemann,  
verheiratete Haas  
\* 25.02.1803

aus 2. Ehe:  
1. Auguste Klingemann,  
verheiratete Beurer  
\* 03.12.1810  
2. Elise Klingemann

Ludwig Friedr. Christian  
Traugott Wilhelm Bätz  
\* 04.08.1808

(Dieser Bätz hatte wiederum  
1 Sohn und dieser 10 Kinder.)

Walter Wolfgang v. Goethe  
(1818 - 1885)

Wolfgang Maximilian v. Goethe  
(1820 - 1883)

Alma v. Goethe  
(1827 - 1844)

### Goethes Urenkel und Ururenkel

von Mathilde Klingemann, verh. Haas

\* 1826 Maria Haas

\* 1828 Meno Karl August Haas (Vater der Filmschauspielerin Dolly Haas)

\* 1830 Anna Cornelia Haas (wirklicher Vater: der schlesische Dichter Heinrich Laube)

von Auguste Klingemann, verh. Beurer

leben heute noch Ururenkel Goethes (siehe Hugo Burath, August Klingemanns Biograph)

## Zeittafel zu >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<

Datum	Text
07.11.1775	Goethes Ankunft in Weimar
26.11.1775	blinde Kuh gespielt
06.12.1775	Goethe auf Schloß Kochberg
01.1776	erste Liebesbriefe an Lotte
02.1776	Goethe und Lotte treten gemeinsam im Theaterstück >Der Westindier< auf
03.1776	Josias von Stein, Lottes Ehemann, war für längere Zeit nicht in Weimar, Beginn des Verhältnisses zwischen Goethe und Lotte
04.1776	J. M. R. Lenz in Weimar, Krise in der Beziehung Goethes zu Lotte, ihre Liaison wurde nur zu bald bekannt, Lotte verlangte mehr Zurückhaltung und Diskretion von dem Geliebten;
14.05.1776	„Affaire“ des Oberstallmeisters mit dem Herzog, wahrscheinlich Eifersuchtsszene, Josias von Stein beschwerte sich bei dem Herzog, über den unstandesgemäßen Liebhaber seiner Ehefrau;
15.05.1776	Herzoginwitwe Amalia bei Lotte,
22.06.1776	Matinee >Ryno< von Lotte;
25.06.1776	Lotte fuhr angeblich für ein halbes Jahr zur Kur nach Pyrmont;
05.08.1776	kehrte Lotte mit alter Liebe zu Goethe zurück;
22.08.1776	Goethe angeblich von „Vagabunden“ attackiert;
08.09.1776	bis
05.10.1776	Lotte blieb mit ihren drei Söhnen mehrere Wochen lang auf Schloß Kochberg, Goethe durfte sie anscheinend nicht besuchen und war deswegen sehr verstimmt;
12.09.1776	Lenz ritt nach Kochberg, um Lotte Gesellschaft zu leisten, Goethe deswegen eifersüchtig;
05.10.1776	(am späten Abend) bis
07.10.1776	(am Mittag) Lotte in Weimar, in diesem Zeitraum Zeugung eines Kindes mit Goethe;
31.10.1776	Lotte von Kochberg nach Weimar zurückgekehrt;
10.1776	Goethe dichtete das Dramolet >Tantalus<, eine Matinee auf Lenz;
11.1776	J.M.R.Lenz rächte sich, er „schrieb“ einen Briefroman (>Der Waldbruder<), in welchem er echte Briefe Goethes an ihn verwendete;
26.11.1776	Lenzens „Eselei“ bestand darin, daß er dem Weimarer Publikum den >Waldbruder< als sein neuestes Werk bekanntmachte; Goethe fühlte sich dadurch zutiefst kompromittiert; Lenz wurde aus dem Herzogtum Weimar ausgewiesen;

- 01.1777 Krise der herzoglichen Ehe wegen Corona Schröter;  
14.06.1777 Seitensprung Goethes mit Anna Elisabeth Kesselring,  
einer verheirateten Frau aus Stützerbach,  
24.03.1778 Geburt von Goethes natürlicher Tochter  
Johanna Veronika Dorothea Kesselring,  
23.06.1777 Charlotte von Stein reiste mit den Eheleuten  
Herder angeblich zur Kur nach Pyrmont, in  
Wirklichkeit aber, um heimlich das Kind zur Welt  
zu bringen, das sie mit Goethe zeugte;  
14.07.1777 der wirkliche Geburtstag August Klingemanns;  
20.07.1777 erste Taufe Klingemanns auf die Vornamen: Johann  
Friederich Anton;  
29.07.1777 Lotte kehrte unerwartet früh nach Weimar zurück;  
möglicherweise brachte sie sogar das Kind mit;  
31.08.1777 am letzten Tag im August, kam der kleine „August“  
bei den Pflegeeltern Klingemann in Braunschweig  
an, sein späterer offizieller Geburtstag;  
04.09.1777 zweite Taufe auf die Vornamen Ernst August Friederich;  
29.11.1777 Beginn von Goethes erster Harzreise im Winter,  
der eigentliche Grund dieser Reise war sein heimlicher  
Besuch in Braunschweig, um sich zu vergewissern, daß  
sein Sohn sich in guten Händen befand;  
02.12.1777 Goethe ein Tag in Braunschweig;  
18.09.1779 Goethe und der Herzog in Frankfurt;  
24.09.1779 Besuch in Sesenheim bei Friederike Brion, von ihr  
erfuhr Goethe, daß Lenz versucht habe seine  
Briefe, die er an Friederike schrieb, in die  
Hände zu bekommen, wahrscheinlich plante Lenz  
damit einen zweiten >Waldbruder<, um Goethe in  
der öffentlichen Meinung zu schaden;  
24.10.1779 Goethes „Abenteuer“ mit der Marchesa Branconi;  
11.1780 erneute Empfängnis Lottes, ihre 9. und 2. von  
Goethe, deutliche Steigerung von Goethes Liebe;  
02.08.1781 wahrscheinlich Niederkunft Lottes, wahrscheinlich  
ein totgeborenes Kind; bzw es lebte nur kurz;  
10.1781 Drängen Lottes, ihr Verhältnis zu legalisieren,  
d.h. Scheidung Lottes und Wiederverheiratung mit  
Goethe, Goethe ließ sich deswegen in den  
Adelsstand erheben und bezog ein repräsentatives  
Haus in der Stadt;  
09.1782 erneute Empfängnis Lottes, ihre  
10. Schwangerschaft und 3. von Goethe; Plan der  
Heirat deswegen verschoben;  
07.1783 Anfang bis Mitte Juli Lottes 10. Niederkunft,  
wahrscheinlich war das Kind wiederum nicht  
lebensfähig;  
1783 seit der Geburt des Erbprinzen (im Februar)  
wachsende berufliche Schwierigkeiten Goethes,

Charlotte von Stein war nach der 10. Niederkunft fest entschlossen, nicht mehr schwanger zu werden, zumindest so lange nicht mehr, bis sie mit Goethe verheiratet wäre, der Heiratsplan wurde aus mehreren Gründen verschoben und schließlich zunichte;

11.1783 Goethes Italiensehnsucht erstarkte;

08.1784 Goethe reiste mit dem Herzog incognito (unter falschem Namen) nach Braunschweig; deshalb, damit nicht bekannt werden würde, daß der berühmterberüchtigte Goethe im Haus Klingemann verkehrt; Seitensprung mit Caroline Böhmer, geb. Michaelis, Zeugung einer zweiten natürlichen Tochter: Auguste Böhmer (1785 – 1800)

09.1786 heimliche Reise (Flucht) nach Italien, in den letzten drei Jahren war die Beziehung Goethes zu Lotte tatsächlich mehr eine Seelenfreundschaft als eine Schattenehe gewesen;

# 1. Anhang

## Goethes Briefroman >William Lovell<<sup>1</sup>

William Lovell  
Band 1, Berlin 1795

1

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.  
Bonstreet in Yorkshire

am 17. May

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht schreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt ich Dich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch ein Ueberläufer geworden und hast zur schwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? — Es sollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe schreiben willst, so schicke mir wenigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es nicht von Dir hoffen, denn du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben.

Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Seegeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zerrissenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzuholen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bittschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft; lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vor's Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bonstreet noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehn wünsche, daß London nicht Bonstreet und Bonstreet nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Armseeligkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun, wir werden uns wiedersehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? Nichts als ein Rahm ohne Gemälde: wir sehn nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwidern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhaft, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemahl in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortreflicher junger Mann, der mir noch viel theurer seyn würde, wenn er nur einmal erst neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft

<sup>1</sup> Siehe >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias J. W. Goethe – Ein anonymer Briefroman Goethes<, Goethe zugeschrieben und herausgegeben von L. Baus, 2. Auflage, Homburg 2000.

fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen einst fühlt, wie die Kraft seiner Fittige erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm seyn, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen müßte, so möcht' ich dafür lieber beständig in meinem schlichten Fracke gehn. Der Trank der Hippokrene mag ein ganz gutes Wasser seyn, aber sich den Magen damit zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes nicht seyn. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengesetzte Meinung todschießen ließen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmahl aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Reiterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Vier und zwanzigpfündern unter meine besten Truppen: wenn sich zuweilen nur ein paar Husaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmahle einen ganzen Train schwerer Allgemeinsätze herbei, als: Lachen sei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Vestung, seufzt und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich selbst geheim damit thut, — er ist verliebt! - Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wett' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne<sup>2</sup> sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, [Textverlust?] - Niemand anders, als meine Schwester. - Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie ämsig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie unglücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu seyn: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, - aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; - der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam.

Fast Jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer kecken verdrossenen Traurigkeit in's Gesicht: er wäre noch nie so aufgeräumt gewesen. Er machte sich itzt zuweilen an mich und ging auf den Spatziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt' ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. - Mit einer so erzwungenen Kälte, daß ihm fast die Thränen in den Augen standen, fragte er mich: ob ich meine Schwester nicht zu Pferde begleiten würde? - nun merkte ich, wo er hinaus wollte. - Er wünschte, ich möchte meine Schwester einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat

---

<sup>2</sup> Fußnote des Hrsg. Anstatt das Wort „Geliebte“ oder „Angebetete“ schreibt der Verfasser „Sonne“. Ein weiterer Beweis, dass Goethe der Verfasser des William Lovell ist, denn im Tagebuch schreibt er ebenfalls das astronomische Zeichen für seine Sonne: Charlotte von Stein.

mich wirklich gerührt, daß ihm an dieser Kleinigkeit so viel lag, er ist ein sehr guter Junge, - ich sagte sogleich ja, und bat ihn selbst, um seine Gesellschaft. - Morgen reiten wir also. -

Sind die Menschen nicht närrische Geschöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde sich nicht ganz aus dem Staube machen und sein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder sorgsam selbst ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felsenmasse würfe, — bloß um sagen zu können: er sei doch auch nicht müßig gewesen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir stets mit uns selbst gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht so gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel besser. — Aber denkst Du, daß ich es wage, ihm so etwas zu sagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Mensch vorsätzlich einschlafen kann und sich nachher nicht aus seinen Träumen will wecken lassen, weil er sich schon wachend glaubt, - und ihn mit kaltem Wasser zu begießen, halt' ich für grausam.

Du siehst, wie mir die Landluft bekömmst, ich, ich fange an zu moralisiren, — doch, auch das gehört unter die menschlichen Schwächen und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kasse der Menschlichkeit muß doch jeder brave Erdbürger einreichen.

Gott schenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief so viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willst Du mein Freund bleiben, so soll es mich eben nicht sehr gereuen, noch hinzuzusetzen, daß ich bin der Deinige.

Nachschrift. So eben lese ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrecken, daß ich Dir einen Bündel Stroh schicken, in welchem Du, mit Shakspear zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirst. Ich setzte mich nehmlich nieder, Dir zu schreiben, daß meine Schwester nach London zurückgeht und daß Du sie nun also kannst kennen lernen; daß ich nicht nach London reise, weil es der alte Burton eben so ungern als sein Sohn sehen würde, - der alte Mann scheint an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie so? hör' ich dich fragen. — Könnst' ich nun den Brief nicht schließen und Dich mit Deiner Frage im offenen Munde stehn lassen und das Petschaft besehn? — Hättest Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfsinn zu zeigen und mir tausend Erklärungen zu schicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? - - Der junge Burton, - (der wirklich ein vortrefflicher Jüngling ist; Schade, daß ich zeitlebens nicht so seyn werde) - der junge Burton also hat eine Schwester, die zugleich die Tochter des Alten ist - Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die sich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernsthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden soll, - denn, - sieh, wie schön das zusammenhängt! - denn mein Vermögen ist gegen das ihrige viel zu geringe. -

Du lachst? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zusammenhang hier vermißtest? -

Auch William Lovell kömmt nächstens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich soviel von ihm geschrieben haben könnte. - Ich bin noch einmahl, — (denn so etwas kann man nicht zu oft seyn) — Dein zärtlichster Freund.

Karl Wilmont.

2

William Lovell an Eduard Burton.

am 18ten May

Ich schreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshause hinter York, es ist Nacht und Karl schläft im Nebenzimmer, - alles umher ist feierlich und still, die Klocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. -

Einsam sitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in seiner engen Hütte erwacht. - Die schmelzenden Accorde der Symphonie sind geschlossen, das Theater ist zugefallen, ein Licht nach dem andern verlöscht. - In diesem Gefühle schreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele sucht Theilnahme und findet sie bei Dir am reinsten und wärmsten.

Ich bin nie so aufmerksam als in diesen Augenblicken darauf gewesen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unsers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unsern Geist oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unser schützender Genius umgewechselt wird? - Eduard, eine dunkle, ungewisse Ahndung hat mich befallen, als sei hier, in diesen Momenten eine der Epochen meines Lebens, mir ist, als säh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abschied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängnisses überläßt, - als sei ich in eine dunkle Wüste hinausgestoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten halb ungewisse feindselige Dämonen entdecke.

Ja Eduard, spote nicht meiner Schwäche, ich bin in diesen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einsamkeit haben meine Phantasie gespannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Gestalten wahr, die zu mir emporsteigen, freundliche und ernste, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an, sich in unauflösliche Knoten zu verschlingen, über deren Auflösung ich vielleicht vergebens meine Existenz verleihe.

Bis itzt ist mein Leben ein ununterbrochener Freudentanz gewesen, kindlich habe ich meine Jahre verscherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlassen, in der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichsten Beschränktheit lieb' ich Gott wie einen Vater, die Menschen wie Brüder und mich selbst als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Itzt steh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden, - und werd' ich glücklicher seyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? - Liebt mich denn Amalie, ist sie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich spreche von Elend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur sie sei meine Seeligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehn, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksal rechten, aber Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verlohren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bonstreet zurückdenke und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zog mich an's Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — itzt ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verlohren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich seinen Nahmen, ein holes Echo wirft mir ihn ohne Trost zurück, die weite einsame Leere kümmert sich nicht um meinen Jammer. Ein schneidender Wind bläßt schadenfroh über mein Haupt dahin und schüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten  
Durch Wolkenschleier matt und bleich,  
Die Flur durchstrich das Geisterreich,  
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten  
Und zornge Götter mich ins Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder  
Und schrie mir durch die stille Ruh  
Ein gräßliches: Willkommen! zu.  
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder  
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:  
Du bist zu Quaalen eingeweiht,

Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,  
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde  
Schlägt grausam dir stets eine neue Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,  
Dich spricht kein Wesen freundlich an,  
Du gehst die wüste Felsenbahn,  
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,  
Und nimmer matt der Sonne Strahlen glühen,

Die Liebe, die in allen Wesen klingt,  
Des Erdenglückes schönste Freuden,  
Die Götter selbst dem Menschen neiden,  
Durch die er sich zum höchsten Äther schwingt,  
Vermessen mit dem Glück des Himmels ringt -

Die Liebe sei auf ewig dir versagt.  
Das Thor ist hinter dir geschlossen,  
Auf der Verzweiflung wilden Rossen  
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,  
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ewge Nacht zurück,  
Sieh tausend Elend auf dich zielen,  
Im Schmerz dein Dasein nur zu fühlen!  
Nur erst im ausgelöschten Todesblick  
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worüber. Ich komme so eben von einem kleinen Spatziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Gestalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt sich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich sehe mich und die Welt gemäßiger an und kann itzt mein Unglück nur in mir selber finden. Ich ahnde eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere kindische Träume vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen Drang des Herzens lächle, der itzt meine Quaal und Seeligkeit ist, - und soll ich es dir gestehn, Eduard? - Diese Ahndung macht mich traurig. - Wenn dieses glühende Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Gottheit in mir zur Asche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verständiger nennt, - was wird mir die innige Liebe ersetzen, mit der ich die Welt umfassen möchte? - Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren holder Einklang mich itzt berauscht: ich werde die Welt und die Menschen mehr kennen, aber ich werde sie weniger lieben, - sobald man die Auflösung zum sinnreichsten Räthsel gefunden hat, erscheint es abgeschmackt.

Mein Brief scheint mir itzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, - aber nein, ich will mir meine Beschämung vor Dir nicht ersparen. Ich will Dir daher auch gestehen, daß, indem ich schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Bewußtseyn lag, daß ich auch Dich nun bald verlassen müsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein Schicksal gerechtfertigt. - Doch itzt sind alle diese Träume verschwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du meiner Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in einem Momente nur konnte mich diese Ahndung hintergehn, - ihre Gegenliebe würde mich zum Gott machen! Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich so oft betrachtet hat, die holdseelige Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich so in alle meine Empfindungen verflochten, so innig bis an meine frühesten Erinnerungen gereicht, daß ich nichts davon verlihren kann, ohne an Glück zu verlihren. - Ach,

Eduard, - wenn sie mich liebte! - Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerspringen, - wenn sie mich liebte, - warum bin ich dann nicht an ihren Busen gesunken, - warum sitz' ich dann hier und schreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? - Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abschied nehmen wollten, - alle Bäume und Hügel schwankten um mich her, - eine unbeschreibliche Angst drängte und wühlte in meinem Busen, - der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und so immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, - immer noch eine kurze Frist gewonnen, in der ich sie sah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, - endlich stand der Wagen. Wir stiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, - ich nahte mich zitternd, - ich wünschte diesen Augenblick im Innersten meines Herzens vorüber, - sie neigte sich mir entgegen, — ich schwankte und sahe sie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu stürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eifige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmahl mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirdisches Gefängniß geschleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Aber die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Itzt schläft sie vielleicht. Ich muß ihr im Traume erscheinen, da ich so innig nur sie, nur sie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt sie nun in London an, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man schwatzt, man lobt, man vergöttert sie, schmeichlerische Lügner schleichen sich in ihr Herz — und ich bin vergessen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir in der nüchternen Einsamkeit zurück, ich stehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denselben langsamen einförmigen Kreis beschreibt.

Karl lächelte als wir zurückritten. Ich hätte weinen mögen. — O, warum müssen denn Menschen so gern über die Schmerzen ihrer Brüder spotten? — Wenn es nun auch Leiden sind, von denen sie keine Vorstellung haben, oder die sie für unvernünftig halten, — o sie drücken darum das Herz nicht minder schwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein spottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — — o Eduard, mir war als klopf' ich im Walde verirrt an eine Hütte und nichts anwortete mir aus dem verlassenem Hause, als ein leiser, öder Wiederhall. -

Lebe wohl. Ich will itzt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall besuchen, — grüße Deine liebe Schwester und verzeih mir meine Schwäche; doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menschheit mitempfindet, über nichts spottet, was den Muth des schwächern Bruders erschüttert, der sich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. — Lebe wohl.

#### 4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirst und darum schick' ich Dir diesen Brief, der gestern angekommen ist. — Sei mein Freund, mehr kann ich Dir nicht sagen, und wenn Du es bist, so sei heitrer, kälter. — Ich füge nichts mehr hinzu, denn Du bist in einer Lage, in der Du mich fast mißverstehen muß; könntest Du mich ganz verstehen, so wäre überdies alles überflüßig, was ich Dir sagen könnte. — Vergiß aber nie, daß Dein Wohl meinem Herzen näher liegt, als mein eigenes.

Eduard Burton.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des vorigen.)

London.

Du hast lange nicht geschrieben, lieber William, und daraus schließe ich und Deine Mutter, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der schönen Natur gefalle. — Diese Jahre, in denen Du lebst, sind die Jahre des reizendsten Genusses, darum genieße, wenn Du auch

etwas von dem vergessen solltest, was Du ehemals wußtest: wenn Dein Verstand in der stillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, so kannst Du gewisse Gedächtnißsachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen und Du bekommst sie nachher mit reichen Zinsen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Gesundheit so sehr befestigt, daß Du nicht, wie ich, von tausend Unfällen zu leiden hast, ungehindert können dann alle Deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken, wenn der Schwächere erst von tausend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, dasselbe, von dem ich Dir schon mehrmahls geschrieben habe, daß ich es vielleicht kaufen würde. Es liegt ziemlich angenehm, im Garten hat man eine schöne Aussicht, das Haus ist gut gebaut, simpel, aber mit Geschmack, alles ohne Pracht, aber auch ohne unbequeme bäurische Einfalt. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblieben zu seyn, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht, ich komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von der Welt zurückzuziehn wünscht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt ist, — o lieber William, ich hab' es mir so schön ausgemahlt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reisen zurückgekehrt seyn wirst, wie ich dann meine letzten Tage in vollem frohen unbefangenen Genuß verleben will; dann will ich von allen Stürmen ausruhn, die so oft den Horizont meines Lebens trübten, — nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen, ein Jahr ist schon eine sehr große Summe für mich, das der verschwendende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig ansieht. Ich sah von ohngefähr in den Spiegel, meine Haare fangen wirklich schon an grau zu werden, darum wünscht' ich sehnlich, daß Du Deine Reise sobald als möglich antreten mögest, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten, — antworte mir doch hierauf sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

9.

William Lovell an seinen Freund Eduard Burton  
Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf lange Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine Abreise aus England früher, er ist fast immer krank und ich fürchte wirklich viel für ihn. Es ist also Kindespflicht, es ist die Pflicht des Menschen, daß ich jedem seiner Wünsche zuvorkomme, es könnte sonst eine Zeit kommen, wo es mich sehr reuen würde, nicht ganz seine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt izt nahe bei London — und Eduard, ich werde sie wiedersehn! — Meine traurigen Ahnungen sind izt nichts als Träume gewesen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hofnungen wachen in meinem Busen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters; wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemählde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste Heiligthum meines Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureissen, mir meine schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armseelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpunkte, er ist älter und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend verfliegen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die Verhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast in einer trunkenen Begeisterung anstaunt, — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen mannichfaltigen Empfindungen überlassen, ich behorchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle, man entdeckt in der Einsamkeit eine Menge von Ideen und Empfindungen in sich selbst, die man vorher nicht wahrgenommen hat, man schließt mit seiner Seele eine vertrautere Bekanntschaft: — und man ist auch nicht ganz einsam, es giebt in der Natur keine todte Wüste, alles umher sprach zu mir und meinem Schmerze. — Der Wald sprach mir mit seinem ernstern Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; so lange man kein Bösewicht ist, tritt dem leidenden Herzen die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Itzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehn frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran: — ich zweifle itzt, ob mich je eine Empfindung bis zur Verzweiflung führen könnte, ich glaube, daß diese tiefe Schmerz eine unedle Selbstliebe voraussetzt die jede Freundschaft, jede entgegenkommende Liebe zurückstößt. Ein edler Geist trägt die schwere Bürde stets mit Anstand und ohne jene wilden Verzuckungen, die ihn sich selber unähnlich machen.

Lebe wohl, ich sehe Dich bald.

Lovell.

7.

Eduard Burton an feinen Freund William Lovell.

Bonstreet.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer bist, ich habe Deinen zweiten Brief mit Vergnügen gelesen, komm bald nach Bonstreet und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen: dann gehst Du einer Menge von interessanten Gegenständen entgegen, Du betrittst die heiligen Gegenden, die die Heimath meiner lieblichsten Träume sind, Du wirst in den hohen Geist der Künste eingeweiht, Du wirst zu jenem Tempel des Genies hinzugelassen, den ich nur aus der Ferne anbeten darf.

O könnt' ich doch Dein Begleiter seyn! Dürft' ich mit Dir zugleich in jene Heiligthümer treten, jene Schönheiten der Natur durchwandeln! Aber ich habe diese, einst meine liebste Hofnung, schon seit lange aufgegeben, mein Vater würde die Zeit, die ich auf diese Art anwendete, für verlohren ansehen, abtrotzen möchte ich ihm seine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeisterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künstlers sprach, er sieht mit Verachtung auf diese kindischen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthusiasmus nennt, daher hat ihm auch stets mein Umgang mit Dir mißfallen. Er liebt Menschen, die sich nie aus den Gegenständen von denen sie umgeben werden, verlieren können, er spottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menschen, die Vorurtheile und Begriffe der Konvention so tief in ihr ganzes Daseyn haben verwachsen lassen, — auch ich mißfalle ihm sehr, er nennt mich zuweilen einen jugendlichen Schwärmer, der die Welt nicht kennt und sie aus armseligen Büchern beurtheilen will. Ist dies Menschenkenntniß, die aus ihm spricht, o so beneide ich sie ihm nicht, aber er muß sie theuer erkauf haben, da er sie für so richtig hält. — Kann es nicht aber auch das enge egoistische Gefühl seines eigenen Herzens seyn? Ist dieser Glaube nicht auch vielleicht bloß aus Studium seiner selbst entstanden? — Wir glauben so oft einen Blick in die Seele andrer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüstern unsers eignen Geistes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die kleine Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufsteigt, aber ich muß oft von seiner Kälte leiden. Er ist älter als ich, er kann oft betrogen seyn, die schönsten Gefühle sind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat vielleicht mit Mühe alles aus seinem Busen vertilgt, was ehemals so schön und herrlich blühte; — aber er wird nie verlangen, daß ich seinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich sie bestätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmonischen Klang verlehre, weil alle Tangenten die ich anschlage auf zersprungene Saiten treffen, — nein, er soll in mir einen Sohn erziehen, der einst die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er ist mein Vater

— aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu trösten und mancher Waife zu erstatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich also sprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du wirst neue Gegenden und neue Menschen sehn! — Du wirst das Grabmal Virgils besuchen und den Ort, wo Brutus den Dolch der Freiheit schwang, — indeß ich eingekerkert hier in Bonstreet sitze und mir in der Phantasie die schönen Scenen mahle, auf denen Du voll hohen Enthusiasmus wandelst. — Ich darf mir den traurigen Gedanken nicht weiter ausdenken. — Lebe wohl.

## 2. Anhang

### Wer ist der Verfasser der >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<?

Im Jahr 1787 erschien in Berlin bei dem Verleger Christian Friedrich Himgurg ein Büchlein mit Titel >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<. Wir wollen in dieser kurzen Abhandlung untersuchen, warum dieses Werk ausgerechnet Karl Philipp Moritz (1756 – 1796) zugeschrieben wurde und wer es in Wirklichkeit geschrieben hat.

Ich gehe wohl recht in der Annahme, das Werk wurde höchstwahrscheinlich aus dem einzigen Grund Karl Philipp Moritz zugeschrieben, weil auf dem Titelblatt des Buches gedruckt steht: „Von dem Verfasser Anton Reisers“. Der Verfasser des Romans >Anton Reiser< ist zweifellos Karl Philipp Moritz. Aber dies beweist natürlich noch nicht, daß er auch der Verfasser der >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< ist.

Hier meine Beweise, die gegen eine Verfasserschaft des Karl Philipp Moritz sprechen:

I. Aus welchem Grund bediente sich der Verfasser des Allonyms „Von dem Verfasser Anton Reisers“? Offensichtlich wegen des religionskritischen Inhalts des Büchleins. Wäre Karl Philipp Moritz der Verfasser gewesen, so hätte er sich jedoch sogleich selber als Autor verraten; er hätte demnach nichts damit gewonnen. Da muß sich mit Sicherheit ein anderer Schriftsteller – und zwar Goethe – auf Kosten des Karl Philipp Moritz einen üblen Scherz erlaubt haben.

II. Der Autor der >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< besitzt ausgeprägte grammatikalische und stilistische Eigentümlichkeiten, um nicht zu sagen Schwächen. Er verwechselt häufig „mich“ mit „mir“ und umgekehrt, das heißt er verwechselt den Akkusativ mit dem Dativ und umgekehrt. Und das soll Karl Philipp Moritz gewesen sein, der 1781 ein Buch veröffentlichte mit Titel >Kleine Schriften die deutsche Sprache betreffend< und 1784 ein Buch herausgab mit Titel >Von der deutschen Rechtschreibung<? Außerdem erschien 1792 in der dritten verbesserten Auflage ein Büchlein von Moritz mit Titel: >Unterschiede des Akkusativs und Dativs oder des „mich“ und „mir“, „sie“ und „ihnen“ u.s.w.<. Völlig undenkbar, daß Karl Philipp Moritz, der Herausgeber von drei Büchern über die deutsche Rechtschreibung, die vielen grammatikalischen und stilistischen Fehler begangen haben könnte, die wir in dem Büchlein in großer Anzahl finden!

III. Die >Vorrede des Verlegers< ist eine Prahlerie und Aufschneiderei von fast ungläublicher Art:

a) Ungewöhnlich ist bereits, daß der Verleger die Vorrede schrieb und nicht der Autor. Aber noch schlimmer wäre es gewesen, wenn der Autor so prahlerisch von sich geschrieben hätte.

b) Der Verleger prahlt, der Autor hätte seit zehn Jahren bei vielen Berliner Verlegern „die Hülle und Fülle“ an „gelehrten Arbeiten“ produziert, was im Falle des Karl Philipp Moritz eine glatte Lüge gewesen wäre.

c) Der Verleger teilt dem Leser mit, daß der Autor sein Vaterland verlassen hat und jetzt in einem Land lebt, wo der Schirokko (warmer Wind im Mittelmeergebiet aus den nordafrikanischen Wüsten) weht, der einen widrigen Einfluß auf ihn haben könnte. Offensichtlich ist er nach Süden gereist.

Letzteres trifft auf Karl Philipp Moritz wie auch auf Johann Wolfgang Goethe zu. Mit diesen beiden Namen haben wir die zwei einzig möglichen Kandidaten für die Verfasserschaft des Büchleins benannt: Moritz oder Goethe.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich bin der Überzeugung, daß das Büchlein >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< das wahrscheinlich erste von mindestens fünf anonymen Veröffentlichungen Goethes ist, die seine religionskritische, ja existentialistische stoische Philosophie manifestieren. Friedrich Schlegel nannte Goethe mit Recht einen deutschen Voltaire.

Folgende philosophisch-belletristische Werke konnte ich bisher mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Johann Wolfgang Goethe zuschreiben:

1. >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<, ein anonymer Illuminaten-Roman Goethes, als dichterisches Denkmal für Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon konzipiert und 1793 zu ihrem 20sten Todesjahr veröffentlicht.

2. Der Briefroman >William Lovell<, ein Werk, das Goethe seinem Sohn Ludwig Tieck schenkte, um ihm zu Einkünften zu verhelfen. Siehe mein Buch >Goethes und Uranias Sohn – Ludwig Tieck<.

3. >Peter Lebrecht<, ebenfalls ein Werk Goethes, das er seinem Sohn Ludwig Tieck schenkte, um ihm aus Geldnöten zu helfen.

4. >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<, ein pseudonym veröffentlichtes Werk und eine sehr depressive Goethesche Autobiographie.

Wenden wir uns nun dem Inhalt des Buches >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< zu.

Das eigentliche Thema ist nicht etwa die sogenannte „Geisterseherei“, die eine Modeerscheinung war, sondern der Autor reflektiert angestrengt und umständlich über die Frage: *„Geht wohl die Spur irgend eines für die Welt verloschnen Geistes ganz verloren?“*

Der Ich-Erzähler und Autor findet in den Aufzeichnungen des verstorbenen Sonnenberg, die dieser für seinen Sohn anfertigte, einen „Geisterseher“, gemeint ist aber ein „Geistesverwandter“: *„Ich begrüßte in ihm [in den Schriften des Sonnenberg] einen Geisterseher von der edlern Art mit dem ich nun Hand in Hand den Weg meiner [philosophischen] Untersuchungen [siehe obige Fragestellung] fortwandeln konnte. Was ich besaß, war ein Teil von den Aufsätzen des Verstorbenen [Sonnenberg] über sich selbst, das ich nun meinem Tagebuche über mich selbst [gemeint ist wohl das Werk >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<?], welches ich dreien Freunden hinterlasse, mit einverleiben will. – Er [Sonnenberg] ist den Weg zum Ziel vor mir vorangegangen ...“*

Der Ich-Erzähler gelangt in seinem philosophischen Büchlein – offensichtlich philosophiert er zum ersten Mal öffentlich, das heißt schriftlich über den Sinn des Lebens, speziell seines eigenen Daseins – zu der Erkenntnis (ab Seite 41 unten), ob *„ich nicht lieber aus den Trümmern des [privaten und gesellschaftlichen] Schiffbruchs noch retten [soll], was ich kann, da es doch nicht möglich ist, den zerstörten Bau je wieder herzustellen.“*

*Warum nicht diese Kenntnisse, diese Bildung eines Geistes, die ich freilich der Gesellschaft verdanke, warum diese nicht für mich nutzen, ob ich gleich durch dieselbe nicht mehr außer mich<sup>3</sup> wirken kann und mag?*

*Ach, diß zerrüttete, den Einsturz drohende Gebäude der menschlichen Einrichtungen, wie manchen wird es noch unter seinen Ruinen begraben!*

*Aus diesen Aufsätzen scheint zu erhellen, daß Sonnenberg den Zusammenhang der*

<sup>3</sup> Grammatikfehler Goethes: >mich< anstatt >mir<.

*menschlichen Dinge* [der Gesellschaft im Jahre 1787, demnach rund zwei Jahre vor der Französischen Revolution] *für zu schlecht und verschoben hielt, als daß ein Mensch von vollkommener Ausbildung des Geistes sich ferner darin verflechten sollte.*<sup>4</sup>

Er scheint diß Ganze wie ein Schiffbruch zu betrachten, und sich bei dieser Gelegenheit das Strandrecht zuzueignen.“

An den Meeresküsten besaßen die Anwohner das sogenannte „Strandrecht“, das heißt sie durften sich an dem Hab und Gut der gestrandeten Schiffe bereichern. Allerdings kam es auch vor, daß die noch lebenden Schiffsbesatzungen und Passagiere, wenn sie in der Minderzahl waren, kurzerhand umgebracht wurden, um an ihre Habseligkeiten zu gelangen. Man erkennt aus dem obigen Gleichnis, daß Sonnenberg ein sogenannter „Dilettant“ in Sachen Philosophie war.

Auf Seite 47 der Originalerstaufgabe bricht dann doch wieder das hohe Ideal der stoischen Philosophie bei dem Ich-Erzähler, respektive bei seinem Geistesverwandten Sonnenberg, durch: *„Es ist eine traurige Sache um ein verstimmtes [richtig: verpfushtes?] Leben. Wem ein großer Plan mißlungen ist, der versucht es wohl auf alle Weise, dennoch glücklich zu seyn; er will gern an den Schönheiten der Natur wieder Geschmack finden, sich an der Morgenröthe, dem Gesange der Nachtigallen, und dem Hauch des Frühlings wieder ergötzen, aber die Saite [richtig: Saite (einer Harfe)?] will immer nicht anschlagen. – Das Interesse ist aus dem Leben, und man weiß nicht mehr, wo man das alles hinbringen soll, was man täglich sieht, hört, thut und denkt.*

Dein großer Plan sey, täglich auf deine innere Vervollkommnung hinzuarbeiten; nicht Glückseligkeit von außen in dich hinein zu zwingen, sondern aus dir selbst um dich her zu verbreiten; so kann es dir nie fehlen; so muß ein immerwährendes Interesse alle deine kleinsten Begebenheiten durchflechten.

*Und solltest du denn auch dein ganzes Leben hindurch allein stehen, und nie in den Zusammenhang der menschlichen Dinge eingreifen können, dürfen, oder wollen: so denke das: einen vollkommenen Menschen hervorzubringen, ist an und für sich schon der höchste Endzweck der Natur; mag dieser vollkommene Mensch nun ich selbst, oder ein anderer seyn, genug, wenn er nur da ist, daß die vollkommene Natur sich in ihm spiegeln kann.“*

Immer wieder kreisen die Reflexionen des Ich-Erzählers um die bohrende Frage, ob es „einen für sich bestehenden, immerdauernden Geist“ gibt, der „in ihm die Kräfte zu seiner Fortdauer sammelte“.

Oder anders formuliert: Lohnt es sich im Anbetracht der Endlichkeit unserer Existenz überhaupt, nach dem stoischen Ideal des menschenmöglichen „vollkommenen“ Weisen zu streben? Wenn es ja doch kein ewiges Leben oder keinen ewigen Geist gibt, dann wäre doch wohl alle Mühe und Plage in Hinsicht auf persönliche Vervollkommnung und auch jeder noch so kleine Verzicht auf eine Begierde oder Lust unsinnig, ja absurd.

*Hier muß ich den Leser zuerst mit dem eschatologischen Weltbild der antiken Stoa bekannt machen. Einige Stoiker, sozusagen die theistische Seite, glaubten, daß die Geister der Verstorbenen noch eine Zeitlang nach ihrem Tode fortleben könnten, und zwar abgestuft nach den Graden ihres geistigen Vermögens längere oder kürzere Zeit. Jedoch wird einst die ganze Welt und die Menschheit in einem riesigen kosmischen Weltenbrand untergehen und das All sich in ein einziges Flammenmeer auflösen, wobei auch die Geister der Verstorbenen vernichtet werden. Alsdann beginnt der Weltprozeß wieder von vorne. Andere, sozusagen der existentialistische*

---

<sup>4</sup> Diese Ausnahmesituation hat der Ich-Erzähler von Seneca entlehnt: >Über die Muße< (de otio) § 30: „In dieser Sache sind die [philosophischen] Schulen miteinander uneins, auch die der Epikureer und der Stoiker. Jede weist uns zur Muße, nur auf einem anderen Weg. Epikur sagt: „Der Weise läßt sich nicht mit dem Staatswesen ein, wenn nicht besondere Umstände vorliegen.“ Zenon sagt: „Der Weise wird sich in Staatsgeschäfte einlassen, wenn nicht Hindernisse eintreten.“ Der eine (Epikur) will Muße aus Grundsatz, der andere (Zenon) nach Umständen. Diese Umstände können ein sehr weites Feld sein. Ist der Staat zu verdorben, als daß ihm aufgeholfen werden könnte, und haben sich die schlechten Elemente darin hervorgedrängt, so wird der Weise sich nicht in vergeblichen Bemühungen anstrengen. Er wird sich nicht aufopfern, wo er nichts nützen kann, wenn er nicht genug Ansehen oder Kraft hat.“

*Flügel der antiken Stoiker, wie Panaitios und Zenon, bestritten jede, auch noch so kurze Fortdauer der Geister oder Seelen nach dem Tode.*

In der Freimaurerrede, die Sonnenberg bei einer Gesellenaufnahme von Freimaurern hielt, sind weitere bemerkenswerte Stellen, die uns bekannt vorkommen (ab Seite 91):

*„Wer sich nun nicht täglich in dieser Mäßigung seiner eigennütigen Begierden übt, um für die großmüthigen Gesinnungen in seiner Seele gleichsam Platz zu machen, der verdient den Nahmen eines Freimaurers nicht, und wenn unsere Versammlung diese Mäßigung der eigennütigen Begierden nicht befördern hülfe, so erreichte sie ihren Zweck nicht. –*

*Die höchstmögliche moralische Vervollkommnung ist also das Ziel, wornach der Maurer strebt, und diese besteht in der zweckmäßigsten und uneigennützigsten Thätigkeit. –*

*Denn die bloßen Gesinnungen machen die Moralität nicht aus. –*

*Wer edel denkt muß auch edel handeln [...]*

*Weil nun in der Welt die guten Beispiele so zerstreut sind, so sollten sie in unsern Logen zusammengedrängt seyn, damit dieselben die eigentliche Schule der Weisheit des Lebens würden.*

*Dazu müssen denn die einzelnen Subjekte [Personen] freilich so viel Umgang wie möglich miteinander haben – denn die Maurerei soll uns ja aus unserm kleinen Umgangszirkel in einen größern ziehen, wo wir mehr mannigfaltiges Gute sehen, als wir sonst Gelegenheit haben. –*

*Wo wir uns in alle Rechte der Menschheit wieder eingesetzt fühlen. –*

*Wo alle an der Wohlfahrt eines jeden einzelnen Theil nehmen, und bei seinen Schicksalen nicht gleichgültig sind, –*

*Wo das, was unsere wahre Glückseligkeit ausmacht, zur Sprache kömmt. –*

*Wo ein jeder die Vortheile, die er durch eigne Erfahrung zu einer wahren Glückseligkeit ausfindig gemacht hat, und seine mißlungenen Versuche, den andern mittheilt. –*

*Wo alles uns anmahnen soll, das Leben zu genießen, und den Tod nicht zu fürchten – uns zu unterwerfen, wo wir müssen, und die Rechte der Menschheit zu vertheidigen, wo wir können. –*

Diese wenigen Sätze belegen eindeutig und unverkennbar die Illuminaten-Philosophie, die von der Stoa übernommene Tugendlehre. Johann Wolfgang Goethe war nachweislich ein Illuminat, sogar ein hoher Illuminat, was sein Logenname >Abaris< (fabelhafter Wundermann) belegt, während es für Karl Philipp Moritz kein einziges Zeugnis gibt, das belegen würde, daß er mit dem Illuminaten-Orden in Berührung gewesen wäre. Wiederum ein eindeutiger Beweis für Goethes Verfasserschaft.

Das Büchlein ist, trotz mancher provokanter Reflexionen, ein Zeugnis für die Humanität, Edelmütigkeit und vor allem für die Wahrheitsliebe des Autors: Johann Wolfgang Goethe.

### Goethe und Karl Philipp Moritz <sup>5</sup>

Goethe schrieb von Rom an Herder, siehe WA Brief Nr. 8/2538, Moritz sei ein „Fußreiser“, d. h. er sei zu Fuß von Deutschland nach Italien bis Rom gereist. Dies halte ich für eine bewußte und vorsätzliche Täuschung Goethes aus mehreren Gründen:

a) Goethe wußte, daß er psychisch labil geworden war. Es stellten sich in den letzten Jahren schwere Konzentrationsstörungen, Alpträume, Depressionen, Gefühlsschwankungen, ja möglicherweise sogar Entfremdungszustände ein. Er bemühte sich, durch ein intensives Studium der erreichbaren medizinischen Literatur, darunter auch das von Moritz herausgebene >Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde<, so viel als möglich über die Ursachen seiner psychischen Erkrankung in Erfahrung zu bringen, um womöglich sich selbst heilen zu können.

b) Goethe veröffentlichte ohne seinen Namen, d. h. anonym, mehrere Aufsätze im >Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde<. Siehe weiter unten.

<sup>5</sup> Auszug aus L. Baus >Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethes<.

c) Goethe hielt nicht zuletzt auch aus finanziellem Interesse seine Gönnerschaft geheim: Damit nicht andere, noch näher mit ihm verbundene Menschen, z. B. Charlotte von Stein oder deren Sohn Fritz, auf den Einfall kämen, ihm berechnete Vorwürfe zu machen oder ihn um finanzielle Unterstützung anzubetteln.

In Karl Philipp Moritz fand Goethe einen glühenden Bewunderer, der außerdem durch seine Armut bereit war, sich Goethe vorbehaltlos und uneingeschränkt geistig zu unterwerfen. Goethe sorgte für mehr als zwei Jahre für den Lebensunterhalt von Moritz in Italien; dieser stellte ihm dafür all sein intellektuelles Können zur Verfügung. Es war daher ein Abhängigkeitsverhältnis, wie zwischen Herr und Diener oder, in der heutigen Zeit, wie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die späteren Lobhudeleien Moritzens über Goethe müssen daher unter diesem Abhängigkeitsverhältnis gesehen werden. Sie sind der Ausdruck von tiefer Dankbarkeit gegen Goethe, der ihm mehr als zwei Jahre lang eine sorglose Existenz, sozusagen ein künstlerisches Stipendium, in Rom finanzierte. Dank Goethe und dem Herzog von Weimar fand er nach seiner Rückkehr aus Italien in Berlin sofort wieder eine Anstellung als außerordentlicher Kunst-Professor.

Meine Hypothese lautet daher: Goethe und Moritz lernten sich bereits *vor* der Italienreise kennen. Goethe suchte einen Begleiter, um nicht die gefährliche und sehr beschwerliche Reise nach Rom alleine wagen zu müssen. Goethe war ein Sicherheitsfanatiker, der nichts dem Zufall überließ und der schon gar nicht das Wagnis einging, unterwegs während der langen Reise ausgeraubt und ermordet zu werden. Moritz leistete Goethe keine unerheblichen Dienste. Er begleitete Goethe wie ein Bediensteter und hielt ihm viele lästige Dinge des täglichen Lebens während der langen Reise vom Hals.

Folgende Indizien sprechen für meine Hypothese:

a) Karl Philipp Moritz gab völlig überhastet seine berufliche Existenz in Berlin auf, ohne die geringste Aussicht, in Rom eine Anstellung zu finden. Heimlich garantierte jedoch Goethe für Moritz' Lebensunterhalt.

b) Moritz soll angeblich von Deutschland (Salzdahlen bei Braunschweig) bis nach Rom zu Fuß gereist sein. Und das in einem Zeitraum von Anfang September bis zum 27. Oktober, dem Tag seiner Ankunft in Rom. Das ist völlig unmöglich! Goethe brauchte für die gleiche Reise mit der Postkutsche genau so lange. In Wirklichkeit reiste Moritz mit Goethe in der gleichen Postkutsche, bzw. Moritz fuhr mit der Postkutsche von Salzdahlen bis z. B. Eger oder München, hier traf er Goethe. Von hier aus ging es dann gemeinsam Richtung Italien und Rom.

c) Goethe kam inkognito in Rom an und gab sich nur dem Maler Tischbein zu erkennen. Er verkehrte außerdem, laut einem Brief von Trippel an Unbekannt<sup>6</sup>, „*bei niemand als beim Reiffenstein und bei der Angelika Kauffmann, denn sie haben ein Komplott gemacht, daß er nirgends darf hingehen, als wo sie ihn hinführen. [...] Er ist einmal bei mir gewesen, sonst bei keinem anderen.*“ Goethe und Moritz wären demnach, falls sich zufällig einmal in Rom ihre Wege gekreuzt hätten, achtlos aneinander vorbeigegangen, weil keiner den anderen gekannt hätte.

---

<sup>6</sup> Quelle: >Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen<, zusammengestellt von Wilhelm Bode.

### 3. Anhang

## Goethes Syphilis-Symptome während des ersten Weimarer Jahrzehnts<sup>7</sup>

Frankfurt 5. März 1775  
Maler Kraus an Bertuch

Goethe ist jetzo lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bälle und tanzt wie rasend! Macht den Galanten beim schönen Geschlecht: das war er sonst nicht. Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eifrigsten Gespräche kann ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist ganz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche. Wenn und wo alle Menschen in feierlichen Kleidungen sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Negligé und ebenso im Gegenteil. Goethe will oft zu mir kommen und bei mir zeichnen, welches ich ihm sehr gerne erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andere Gesichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit.

1776

Goethe an Charlotte von Stein (19.3.): „Ich bin heute Nacht krank geworden und zwar toll, habe mich wieder zusammen genommen.“

Kommentar: Ist Goethe „toll“ geworden? Der Nachsatz „habe mich wieder zusammen genommen“ läßt es vermuten. Dies wäre die erste Erwähnung einer psychischen Erkrankung Goethes.

Goethe an Charlotte von Stein (6.): „Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, dass ich einen wunderbaaren [im Sinne von: wunderlichen] Krampf am Herzen bekam wie ich ging.“

An Charlotte von Stein (19.11.): „Die Unruhe hat mich heute wieder an allen Haaren.“

Kommentar: Viele Indizien über Goethes Syphiliserkrankung finden wir in Goethes Briefen an Charlotte von Stein. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß auch diese Briefe zensiert sind. Und zwar zuerst durch Charlotte von Stein und deren Söhnen Karl und Friedrich von Stein, z. B. wegen der drei unehelichen Schwangerschaften ihrer Mutter durch ihren Liebhaber Goethe, und selbstverständlich wurde der Nachlass Goethes durch das Weimarer Herzogshaus zensiert.

1777

Goethe an Charlotte von Stein (3.1.): „Gestern Abend ist mirs noch sehr dumm geworden. Ich hab's Hufelanden gemeldet, und was [Medizin] eingenommen. Werde zu Haus bleiben.“

Tagebuch (1.2.): „Phantasie! Herzklopfen.“

Goethe an Ch. v. Stein (15.3.): „Dancke herzlich dass Sie sich meiner Augen annehmen wollen, sie sind immer in Einem wie gestern.“

An dieselbe (17.3.): „Die Augen sind leidlich, der Zug aber in den Schenkeln und Seiten fatal.“

An dieselbe (6.9.): „Alles ist wohl, nur ich habe ein Monster von dicken Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Constitution geholt.“

An dieselbe (14.9.) „vierundzwanzig Stunden [Backen-] Geschwulst<sup>8</sup> und grosse Schmerzen.“<sup>9</sup>

An dieselbe (30.10.): „ich habe heut [Medizin] eingenommen um die Teufel die am leichtesten zu packen sind auszutreiben.“

An die Mutter (16.11.): „Meine Zahn- und Bakenwirthschaft will nichts bedeuten, es hat sich

<sup>7</sup> Auszug aus L. Baus, >J. W. Goethe: ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse<, 3. erw. Auflage, Homburg 2002.

<sup>8</sup> Die häufigen Backen- und auch Augengeschwulste (im Jahr 1767, 1777, 1783, 1785 (Frühjahr und Sommer), 1786, 1788, 1791, 1795, 1801, 1809, 1817 und 1818) könnten eine chronische Quecksilber-Entzündung gewesen sein.

<sup>9</sup> Goethe hat, wie sich im Verlauf der weiteren Jahre herausstellen wird, nach Dr. E. Hartmann, eine sogenannte Syphilis des Nervensystems und eine Syphilis der Mundhöhle. Im Alter kommt außerdem noch eine Syphilis der Harnorgane und der Gelenke hinzu.

ein Knötgen in der Kinnlade gesezt gehabt das aber nicht schmerzte und ietzt vergeht.“

An Ch. v. Stein (9.12.): „Was die Unruhe ist die in mir stickt mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben.“

Kommentar: Fürchtete sich Goethe vor einer genaueren Untersuchung seines Übels? Ich glaube vielmehr, Goethe wußte um seine Krankheit: Syphilis. Bei Goethe liegt eindeutig eine sogenannte „Syphilis der Mundhöhle“ vor. „Alles ist wohl [d. h. kein Mensch ist erkältet], nur ich habe ein Monster von dicken Backen“, d. h. es war keine grippale Entzündung und auch keine Zahnentzündung.

1778

Tagebuch (14.7.): „körperlich gelitten. Eingenommen [Medizin eingenommen].“

Tagebuch (December): „War zugefroren gegen alle Menschen. Diese letzte Zeit meist sehr still in mir.“

1779

An Ch. v. Stein (13.6.): „Ich habe wieder die Medizin zu Hülfe gerufen, so lange sie als Schlotfeger zu würgen hat hab ich immer Vertrauen auf sie.“

Tagebuch (2.9.): „Wie durch ein Wunder seit meinem Geburtstage [28.8.] in eine frische Gegenwart der Dinge versetzt, und nur der Wunsch dass es halten möge. Eine offene Fröhlichkeit und das Lumpige ohne Einfluss auf meinen Humor.“

Kommentar von Möbius: „*Psychischer Umschwung ins Euphorische. Die asketisch gefärbte Stimmung hält an. Nun beachte man den Umschlag im August. Goethe selbst betrachtet es wie ein Wunder und schildert mit Worten, die kein Arzt besser wählen könnte, die neue lustvolle Stimmung. Am 12.9. beginnt die Reise nach der Schweiz, und während dieser ist der innere Himmel immer hell.*“

1780

An Ch. v. Stein (Januar): „der Kopf ist mir sehr eingenommen ich darf nicht einmal Bilder sehen.“

An Lavater (7.2.): „Ich habe vierzehn Tage [lang] eine Art von Catharrfieber gehabt und muss noch ietzt mit meiner Arbeit ganz sachte zugehen.“

Tagebuch (25.3.): „Wurd mir auf einmal nicht wohl, und sehr schläfrig, einige Tage her hab ich den Schmerz beim Schlingen.“

An Ch. v. Stein (26.3.): „Ich habe mit dem Schlaf mich kurirt, und hoffe durch den Lauf noch mehr, es stickt aber wieder etwas irgendwo das ich nicht kenne.“

Tagebuch (26.3.): „Ich muss den Cirkel der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken ... Erfindung, Ausführung, Ordnung alles wechselt, und hält einen regelmässigen Kreis. Heiterkeit, Trübe [Betrübnis], Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso ... ich muss noch herauskriegen in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege.“

(30.3.): „Abends wenig Momente sinkender Krafft, darauf acht zu geben. Woher.“

(31.3.): „Kampf gegen Ruhebedürfniss.“

(1.4.): „Wenn ich den Wein abschaffen könnte wäre ich sehr glücklich.“

(13.5.): „Das Beste ist die tiefe Stille in mir.“

An Ch. v. Stein (30.6.): „Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerck ohne Rast.“

In einem Gespräch mit J. A. Leisewitz sagte Goethe, „er hätte schon von der Natur ein kleines Vulkanchen bekommen, durch Wein Schwefel zugegossen und durch Leidenschaften fleißig geschürt“.

An Lavater (20.9.): „Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in den Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte.“

An Ch. v. Stein (21.11.): „Mir hat er [der Arzt Hufeland] ein Regim vorgeschrieben dem ich folge und soll auch etwas [Medizin] einnehmen.“

An dieselbe (23.11.): „Hufeland hat mir ein böses Frühstück geschickt.“

Kommentar von Möbius: „*Auffallend sind die Todesgedanken Goethes in der zweiten Hälfte des Jahres. Am 6.9. wurde das Gickelhahn-Gedicht „warte nur, balde ruhest du auch“*

*geschrieben. Es bezieht sich also auf den eigenen Tod.“*

Kommentar: Seit der Ansteckung an der Syphilis im Jahr 1764 bis jetzt sind bereits 16 Jahre vergangen. Ein kritischer Zeitraum für einen möglichen Ausbruch des letzten Stadiums der Lues: progressive Paralyse.

1781

An Ch. v. Stein (28.1.): „Mein Hals ist nicht besser geworden, ich habe mir etwas von Hufelands holen lassen, und will heut zu Hause bleiben.“

An dieselbe (29.1.): „Gestern Abend kriegte ich noch Ziehen im Kopf [schwere Kopfschmerzen] darum ich mich bald niederlegen musste ... Ich darf nicht wagen zu zeichnen, weil es immer anstrengt und mich wenn ich so bin erhitzt.“

An dieselbe (30.1.): „ich habe sehr gut geschlafen und mein Hals ist schlimmer.“

An dieselbe (4.2.): „Ich bin recht leidlich ausser dem Hals.“

An dieselbe (10.2.): „Wie stehen Sie mit ihrem hypochondrischen Freund?“

An dieselbe (11.2.): „Mein Hals ist fast wieder gut, und die unregelmässige Bewegung des Bluts legt sich auch.“

An dieselbe (19.2.): „Ich bin recht wohl, und schreibe es dem Queckensaft [Extractum Graminis] zu den mir der Hofrath eingeschüttet hat.“

An die Mutter (11.8.): „Meine Gesundheit ist weit besser als ich sie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte.“

An Merck (14.11.): „Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl und kann dir mit Vergnügen sagen, dass diejenigen geist- und leiblichen Beschwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, so gut als gänzlich vorbegezogen sind.“

An Ch. v. Stein (19.11.) „Wir haben, meine Beste, einerley Gedanken gehabt, diesen Morgen aus Hufelands [medizinischer] Küche uns versorgen zu lassen.“

Kommentar von Möbius: „*Nach der kranken Zeit im Anfange des Jahres tritt Erregung ein. Insbesondere bekommen mit einem Male, man weiss nicht warum, die Briefe an die Stein einen anderen, leidenschaftlichen Charakter. Goethe gebraucht nur noch das „du“ und das Erotische ist ganz unverkennbar. Damit wächst die Poesie, und das Beste am >Tasso< entsteht.*“

Kommentar: Wiederum eindeutige Indizien für eine schleichende Syphilis: langsam fortschreitende moralische Enthemmung und euphorische Steigerung.

1782

An Charlotte von Stein (13.11.): „Gestern Abend ward mirs auf einmal gar wehe, dass ich weg musste. Der Schlaf hat alles fortgenommen. Nun brauch ich deine Liebe täglich mehr um den bösen Geistern zu widerstehen die mich anfallen.“

An dieselbe (17.11.): „Was es auch sey, so fühl ich ein unendliches Bedürfnis einsam zu seyn.“

An dieselbe (24.12.): [von Leipzig aus] „Den ersten Reise Tag hatte ich Zahnweh.“

An dieselbe (28.12.): „ich war zuletzt [von der Reise] unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort.“

Kommentar: Goethe wird in diesem Jahr geadelt. Sein Wappen ist die Venus und das Motto lautet: Alles um Liebe. Die Syphilis wird auch die „Krankheit der Venus“ genannt.

1783

An Ch. v. Stein (30.3.): „Mein Hals hat sich diese Nacht nicht verbessert.“

An dieselbe (23.11.): „Mein Hals ist noch nicht ganz gut mein übriges Wesen [die Psyche] aber durch den Schlaf wieder in's Gleichgewicht gebracht.“

An dieselbe (11.12.): „Mein gestriger Ausgang hat mir einen Zahnfluss und dicken Backen zuwege gebracht, man sieht dass allerley im Körper stickt das nicht weis wohin es sich resolviren soll.“

An dieselbe (14.12.): „Die schöne Sonne hat mich hergestellt, denn heute früh war es mir nicht sonderlich.“

172

An dieselbe (19.12.): „Ich bin munter und frohen Gemüths. Was ist der Mensch dass ein bisgen Salz gewaltiger ist als alle seine Vernunft.“

1784

An Ch. v. Stein (13.3.): „Ich habe heute wieder angefangen Quecken zu trincken.“

1785

An Ch. v. Stein (20.3.): „Mein Uebel vermehrt sich.“

An Knebel (21.3.): „Mein Backen ist noch geschwollen, es wird aber auch sich balde geben.“

An Ch. v. Stein (7.4.): „Eben steh ich erst auf und fürchte der Tag wird nicht der beßte seyn. Das Zahnweh ist nur ein Zeichen und nicht das Uebel selbst. Der Kof ist mir eingenommen und ich fürchte ein Art Flussfieber wie ich es manchmal in dieser Jahrszeit gehabt habe.“

An Ch. v. Stein (27.6.) [Erkrankung in Neustadt a. d. Orla] „Es war ein Uebel ienem im Winter ähnlich, nur nicht so starck noch so schmerzhaft. Jetzt ist es meist vorbeig; der Backen nur noch geschwollen. NB. es ist die Gegenseite, die Rechte ... Diese Tage sind fast ganz für mich verlohren.“

An den Herzog (15.8.): [in Carlsbad] „Die Wasser bekommen mir sehr wohl.“

An Knebel (11.9.): „Ich bin wieder gebunden, fühle aber die Würkung des Bades sehr heilsam, mein Gemüth ist viel freyer, ich kann mehr thun.“

An Kestner (4.12.): „Das Bad [Carlsbad] hat gute Würkung hervorgebracht und ich bin recht wohl.“

An Ch. v. Stein (9.12.): „Ich habe nur preservative [Medizin] eingenommen.“

An Knebel (30.12.): „Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weis ich noch nicht. Grossen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zu wenden. In Carlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig.“

Kommentar: 1785 brechen die körperlichen Beschwerden der Lues (Backengeschwulst) sogar im Sommer mit aller Macht auf Goethe ein! Der erstmalige Besuch des Karlsbades bringt deutlich spürbare Linderung. Siehe das Kapitel >Heilquellenbehandlung<. Jedoch Goethe ist zutiefst schockiert. Jetzt treten die syphilitischen Krankheitserscheinungen sogar bereits im Sommer auf. Ein Zeichen, daß die Krankheit immer noch langsam fortschreitet. Starke Todesgedanken Goethes dokumentiert dieser Satz: „Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weis ich noch nicht. Grossen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zu wenden“. Er macht sogar ein Testament zu Gunsten von Fritz von Stein, Charlotte von Steins Sohn.

1786

An Ch. v. Stein (26.1.): „Ich bin über Hoffen wohl und es geht mir recht gut.“

An dieselbe (1.3.): „Es scheint als wenn mir die Arzney recht wohl bekommen wollte, es wurde mir gestern Abend nach 8ten noch viel besser.“

An den Herzog (7.4.): [Goethe kann der Einladung nicht folgen] „Ein Knötgen an dem Zahn [richtig: Zahnfleisch] der mir vorm Jahr in Neustadt soviel zu schaffen machte und das ich schon eine Woche dissimulire ist nun zum Knoten geworden, spannt und zuckt so dass ich mich jeden Augenblick eines übeln Anfalls versehe.“

An denselben (8.4.): „Der Backen ist dick und ich bin genötigt mich mit Kräuterkisslein zu zieren.“

An Ch. v. Stein (8.4.): „Mein Backen ist dick doch ohne Schmerz. Ich brauche ein Mundbad ... es wandelte mich wie ein Fieber an.“

An dieselbe (9.4.): „Mein Backen ist noch ein wenig dick doch ohne Schmerz.“

An dieselbe (10.4.): „Der Geschwulst vermindert sich.“

An dieselbe (21.5.): „Mein Mund ist besser, ich hoffe bald wieder menschlich auszusehen.“

An dieselbe (25.5.): „Ich bin recht wohl nur meine Lippe ist noch nicht in ihre Gränzen zurück.“

Bereits auf der heimlichen Reise nach Rom:

An den Herzog (2.9.): „Durch den zweijährigen [richtig: zweimaligen] Gebrauch des [Karls-]

173

Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freyen Welt geniessen kann.“

Kommentar von Möbius: Folgt die Abreise nach Italien. Goethes Verfahren bleibt unverständlich. Es lag zum Geheimthun kein einziger vernünftiger Grund vor ... Sowohl die Tagebuchaufzeichnungen wie die Briefe aus Italien enthalten oft die Versicherung, daß er sich wohl befinde ... Auffallend ist die Empfindung einer totalen Veränderung („Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so meyne ich biss aufs innerste Knochenmark verändert zu seyn“, Brief v. 2.12.) Auf der einen Seite preist er den Gewinn durch die Reise („ich zähle einen zweyten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage, da ich Rom betrat“), auf der andern erscheint ihm die Vergangenheit in Weimar als ganz düster. Ein rauschähnliches Gefühl erweckt der erste Eintritt in den Süden bei Manchen, ganz besonders wirkt der erste Aufenthalt in Rom so. Wahrscheinlich ist das andere eine durch den Contrast bewirkte Erinnerungstäuschung. Die Briefe und noch mehr die poetischen Leistungen vor der Reise beweisen, dass Goethe in Weimar nicht so war, wie er in den italienischen Briefen behauptet. „Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt“ (an den Herzog, 12.12.). Noch stärkere Aesserungen bringen die Briefe von 1787.

ca 1785-1786

Goethe sah sich selber in der Stube sitzen

Quelle: >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< - Goethe zugeschrieben und als Faksimile herausgegeben von Lothar Baus, Homburg 2000.

Auszug ab Seite /115/ der Originalerstaufgabe: „Zum erstenmale habe ich heute die unaussprechliche Seeligkeit empfunden, mich außer mich selbst zu sehen. -

Ich sah mich in einem Winkel der Stube sitzen, und schreiben, das Licht mir näher rücken, und den Schirm vorschieben. - -

Ich war ein Gott in dem Augenblick, - ich hätte mich können sterben sehen - - hätte meinen Leib zu Asche verbrennen sehen – und gelächelt. – Ich untersuchte meine Gesichtszüge; und fand erst mürrischen Ernst mit Bitterkeit vermischt darinn.

Dann sahe ich mein Auge sich allmählig erheitern, - und wo war ich, da ich dieß sahe? - /116/ Wo? - - ich hatte keinen Gedanken mehr für das wo – ich war nirgend und doch allenthalben. – Ich fühlte mich aus der Reihe der Dinge herausgedrängt, und bedurfte des Raums nicht mehr.

Nun fühl' ich mich wieder eingekerkert in dieses Beinhaus, in diese zerbrechliche Hütte von Leimen.

Süße Freiheitsstunde, wann erscheinst du wieder?“

1787

Brief an die Freunde in Weimar (6.1.): „Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt.“

Frage: Welches war die ungeheure Krankheit? Die Syphilis, was sonst?

An Ch. v. Stein (20.1.): „Ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich [geistig] davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück, diese Krise, so ersetz ich dir hundertfältig, was zu ersetzen ist. – Komm ich um, so komm ich um, ich war ohnedies zu nichts mehr nütze.“

Kommentar: Dieser Brief legt die Vermutung nahe, daß Goethe in Rom sich einer Heilbehandlung gegen die Syphilis unterziehen will. Allein schon das heiße Klima des Südens wirkt vorteilhaft auf die Heilung. Siehe Kapitel >Heilquellenbehandlung<: Bekannt ist ja, daß in den Tropen Syphilis oft genug ohne jede Kur heilt und man im warmen Ägypten zu den natürlichen Einwirkungen des Klimas einst nur den Gebrauch von frischem Leinöl hinzuzufügen pflegte.

An den Herzog (3.2.): [Die Frauen seien zwar allerliebste und sehr gefällig und] „es wäre auf

diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französischen Einflüsse [gemeint ist: die Syphilis] nicht auch dieses Paradies unsicher machten.“

Kommentar: Goethe hat wohl erstmal genug von den Frauen und von der Lues!

An Ch. v. Stein (8.6.): „Wie das Leben der letzten Jahre wollt ich mir eher den Tod gewünscht haben.“

An den Herzog von Gotha (6.2.): „ich lebe eine neue Jugend.“

An Kayer (14.7.): „Mit jedem Tag scheint die Gesundheit [des] Leibes und der Seele zu wachsen und ich habe bald nichts als die Dauer meines Zustandes zu wünschen.“

An den Herzog (28.9.): „Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiss nicht, ob es lobens oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir.“

Kommentar: Gebranntes Kind scheut das Feuer. Der gute Vorsatz hielt allerdings nicht lange an. Siehe das Buch von Roberto Zapperi, >Das Inkognito – Goethes ganz andere Existenz in Rom<, 2. durchgesehene Auflage, München 1999.

Rom (WA I. Abt. 32. Bd. S. 27): Morgens mit dem Sonnenaufgang stehe ich auf und gehe nach der Acqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Thor, an dem ich wohne, trinke das Wasser, das wie ein schwacher Schwalbacher [Brunnen] schmeckt, in diesem Klima aber schon sehr wirksam ist ... Ich bin recht wohl. Die Hitze schafft alles Flussartige weg und treibt, was Schärfe im Körper ist, nach der Haut, und es ist besser, dass ein Uebel jückt, als dass es reisst und zieht.“

1. April 1787

Sturm auf dem Mittelmeer

Während der Überfahrt von Neapel auf die Insel Sizilien geriet Goethes Schiff in einen schweren Sturm. Goethe berichtet, er habe währenddessen, im Schlaf und Halbtraum, seine dramatischen Plane durchdacht.

Der Maler Christoph Heinrich Kniep (1755-1825) hingegen, der Goethe auf der Reise begleitete, erzählte Zacharias Werner, Goethe habe wie ein Wahnsinniger [in Todesangst] phantasiert und das Gehen der Matrosen auf dem Verdeck für den Gang seiner Großmutter gehalten. (Quelle: >Goethes Gespräche<, Nr. 840: Z. Werners Tagebuch.)

1788

An Ch. v. Stein (19.1.): „Ich habe doch diese ganze Zeit [in Italien] keine Empfindung aller der Uebel gehabt, die mich im Norden peinigten [u. a. fast jeden Winter Backengeschwulste, Hals- und Kopfschmerzen, Hypochondrie = Depressionen und Gefühlsschwankungen] und lebe mit eben derselben Constitution hier wohl und munter so sehr als ich dort [in Weimar] litt.“

An den Herzog (25.1.): „Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Uebeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten.“

Kommentar: Hier gesteht Goethe eindeutig und zweifelsfrei ein, warum er nach Italien reiste: Um sich von den physischen und moralischen Übeln der Syphilis zu heilen.



## Bibliographie-Auswahl

Goethes Werke werden, wenn erforderlich, nach der Weimarer Ausgabe (WA) benannt;  
Goethes Briefe an Charlotte von Stein werden nach Jonas Fränkel, Jena 1908, zitiert;

- Andreas, Willi: >Carl August von Weimar<, Stuttgart 1953;  
Baumgart, Hermann: >Goethes „Geheimnisse“ und seine „Indischen Legenden“<, Stuttgart 1895;  
Baus, Lothar: >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< - Reflexionen - Reaktionen – Recherchen, 4. erw. Aufl. 1999;  
Baus, Lothar: >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon< - Die Liebestragödie des jungen Goethe, 8. erw. Auflage, Homburg 2004;  
Baus, Lothar: >„Woldemar“ und „Allwill“ alias J. W. Goethe< - Authentische Schilderungen von F. H. Jacobi über Goethe, Henriette Alexandrine von Roussillon und deren empfindsame Freunde, nebst Originalbriefen Goethes, 3. erw. Auflage, Homburg 2004;  
Baus, Lothar (Hrsg.): >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania - Gesänge für Christen< - Liebesgedichte und Elegien J. W. Goethes für H. A. von Roussillon, 2. Auflage, Homburg 1999;  
Baus, Lothar: >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura<, alias Goethe - Eine pseudonyme Goethesche Autobiographie, I. Teil: Text-Corpus – II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms, 9. erw. Auflage, Homburg 2016;  
Baus, Lothar: >J. W. Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck (1773 - 1853)< - Das Desaster der Germanistik, 5. erw. Auflage, Homburg 2016;  
Baus, Lothar (Hrsg.): >Diana von Montesclaros - Eine Geschichte aus den Zeiten der Befreiung Spaniens<, ein anonymer Roman Goethes, 3. erw. Auflage, Homburg 1993;  
Baus, Lothar (Hrsg.): >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<, ein anonymer Illuminaten-Roman Goethes, 6. Auflage, Homburg 2001;  
Baus, Lothar (Hrsg.): Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias J. W. Goethe<, 2. Auflage, Homburg 2000;  
Bode, Wilhelm: >Stunden mit Goethe<, Berlin; >Goethes Gedanken<, Berlin 1907; >Goethes Leben im Garten am Stern<, Berlin 1911; >Charlotte von Stein<, Berlin 1919; >Der weimarerische Musenhof<, Berlin 1917; >Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen<, Berlin 1918; >Der fröhliche Goethe<, Berlin 1912; >Neues über Goethes Liebe<, Berlin 1921;  
Bojanowski, Eleonore von: >Louise-Großherzogin von Sachsen-Weimar<, Stuttgart und Berlin 1903;  
Böttiger, K.W. (Hrg): >Literarische Zustände und Zeitgenossen< - In Schilderungen aus Karl August Böttigers handschriftlichem Nachlasse, Leipzig 1838;  
Bradish, Joseph A. von: >Goethes Beamtenlaufbahn<, New York 1937;  
Burath, Hugo: >August Klingemann< (Biographie), 1948;  
Bürgin, Hans: >Der Minister Goethe vor der Römischen Reise<, Weimar 1933;  
Düntzer, Heinrich (Hrg): >Dido - ein Trauerspiel von Charlotte von Stein<, Frankfurt/Main 1867;  
Düntzer, Heinrich: >Goethes Eintritt in Weimar<, Leipzig 1883;  
Eissler, K.R. (Übersetzer und Hrsg.: Rüdiger Scholz): >Goethe - Eine psychoanalytische Studie<, Basel-Frankfurt/Main 1985;  
Flach, Willy: >Goethes Tätigkeit im Geheimen Consilium<, Weimar 1950;  
Freye-Stammler: >Briefe von und an J.M.R. Lenz<, Leipzig 1918;  
Froitzheim, Johann: >Lenz und Goethe<, Straßbourg 1891;  
Funk, Heinrich: >Lavater und Cagliostro<; >Frau von Branconi, Goethe und Lavater<;  
Grumach, E. u. R.: >Goethe - Begegnungen und Gespräche<, Berlin 1966;  
Groth, Ernst Johann: >Die drei Kanoniere<, Leipzig 1900;  
Keil, Robert: >Vor hundert Jahren - Weimar, Goethe und Corona Schröter<, Leipzig 1875;  
Krosigk von: >Karl Graf von Brühl<;  
Kühn, Julius: >Der junge Goethe im Spiegel der Dichtung seiner Zeit<;

Lyncker, Karl Freiherr von: >Am weimarischen Hofe unter Amalien und Carl August<, Berlin 1912;  
Rimpau, W.: >Frau von Branconi<, Wernigerode 1900;  
Rosnow: >Jakob Michael Reinhold Lenz< (Biographie);  
Schöne, Albrecht: >Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult - Neue Einblicke in alte Goethetexte<, München 1982;  
Steiger, Robert: >Goethes Leben von Tag zu Tag<, Zürich-München 1982;  
Tümmeler, Hans: >Goethe in Staat und Politik<, Köln-Graz 1964;  
Voigt, Julius: >Goethe und Ilmenau<, Leipzig 1912;  
Zapperi, Roberto: >Das Inkognito – Goethes ganz andere Existenz in Rom<, 2. durchges. Auflage, München 1999;